

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 75 (1979)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen — Comptes rendus de livres

Studis romontschs 1950–1977. Bibliographisches Handbuch zur bündnerromanischen Sprache und Literatur, zur rätsch-bündnerischen Geschichte, Heimatkunde und Volkskultur, mit Ausblicken auf benachbarte Gebiete. Chur, Ediziun Società Retorumantscha. Bd. 1: Materialien. Bearbeitet von *Alexi Decurtins*, *Hans Stricker*, *Felix Giger*. 1977. XXXI, 288 S. (Romanica Raetica, 1). Bd. 2: Register. Bearbeitet von *Hans Stricker*. 1978. VIII, 77 S. (Romanica Raetica, 2).

Mit diesen beiden Bänden erhalten wir ein höchst erfreuliches und nützlich bibliographisches Nachschlagewerk für bündnerromanische Fragen und ganz allgemein für das Bündnerland. Vorläufig einmal sind die Titel ab 1950 erfasst; ein Rückblick auf die Literatur vorher bleibt ein Desideratum, das hoffentlich auch einmal erfüllt werden kann. Ebenso sehr ist zu wünschen, dass die Arbeit in Abständen von etwa fünf oder zehn Jahren fortgesetzt werden kann. Zwar gibt es bereits zwei Bände einer «Bibliografia Retoromantscha» für den Zeitraum von 1552 bis 1952, aber diese erfassen nur selbständig erschienene Druckwerke in bündnerromanischer Sprache; es fehlen also nicht nur alle Zeitschriftenaufsätze sondern auch alles, was nicht auf Bündnerromanisch publiziert wurde. Als Träger des neuen Handbuches zeichnet das Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun; der Plan ist Alexi Decurtins zu verdanken. Damit ist zugleich gesagt, dass ein wesentlicher Teil der Titel mit den bündnerromanischen Sprachen und Namen zu tun hat; aber die Herausgeber betonen, dass sie nicht ein reines Fachbuch für Spezialisten schaffen wollten. So umfassen denn wesentliche Teile der 6717 Nummern nicht nur die «Sprache und Literatur» (Linguistik, Onomastik, usw.) sondern auch «Geschichte», «Volkskunde und Sachkultur», «Heimatkunde» (eingeteilt nach Bezirken, Kreisen und Gemeinden, so dass jede Dorfmonographie leicht ersichtlich wird) und «Persönlichkeiten» (Würdigungen und Nekrologe verdienter Männer und Frauen, ohne Vollständigkeit anzustreben). Der Registerband erschliesst diesen Reichtum an Titeln ganz ausgezeichnet; er enthält gesonderte Register für Autoren (wobei auch ihre Rezensionen notiert sind), Orte, Personen, Sachen, Wörter und Namen. Der Benützer muss wissen, dass bei selbständigen Publikationen die Angabe der Seitenzahlen fehlt; ebenso wird nicht vermerkt, ob zu einem Titel Abbildungen, Notenbeispiele oder ähnliches gehören. Das ist an und für sich zu bedauern, hätte aber die mühsame Arbeit noch mühsamer gemacht. Erfreulich zu vermerken ist, dass die Publikation mit Hilfe des 1975 verliehenen Ossian-Preises der Hamburger Stiftung F.V.S. ermöglicht wurde. Man wird vermutlich bei jeder Bibliographie auf nicht erfasste Titel stossen. Mir ist aufgefallen, dass die Referatbände von «Alpes orientales» nicht ausgezogen sind. (Sie sind allerdings in fünf verschiedenen Ländern publiziert und nicht leicht greifbar). Es würden sich darin finden: Alfons Maissen, Verhaltensweisen zwischen Mensch und Tier im Gebirgsland der Surselva Grischuna (VII, 39–79), Leza Uffer, Das Bild des Hirten in der volksmündlichen Literatur der Rätoromanen (VI, 115–120), Robert Wildhaber, Volkskultur in Graubünden (II, 105–122). Auch meine Aufsätze über «Gerstenmörser...» (SAVk 45, 1948, 177ff), «Etwas über die Blaktenernte» (SVk 38, 1948, 50ff), «Vom Schafmist im Avers» (SVk 40, 1950, 50ff) enthalten Bündnerisches. Wildhaber

Wolfgang Mieder, International Bibliography of Explanatory Essays on Individual Proverbs and Proverbial Expressions. Bern, Herbert Lang; Frankfurt/M., Peter Lang, 1977. 146 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik, 191).

Mieder – heute der anerkannt beste Kenner von Fragen, die Sprichwort und Redensarten betreffen – bietet uns hier eine in ihrer internationalen Ausweitung

höchst willkommene Bibliographie. In der kurzen Einleitung führt er zunächst die Titel der fünf bisherigen bedeutenden Bibliographien an; sie zählen aber im wesentlichen vor allem Sprichwörteransammlungen auf, während sie Arbeiten über Ursprung und Geschichte von einzelnen Sprichwörtern weitgehend vernachlässigen. Diese Lücke auszufüllen bemüht sich Mieders Bibliographie; er hat zu diesem Zweck 237 Zeitschriften und eine Reihe von Sammelbänden und Festschriften ausgezogen, und zwar aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen. Die einbezogenen Sprachen sind Amerikanisch, Englisch, Deutsch, Französisch, Holländisch, Lateinisch und – in geringerem Masse – Spanisch. Man sieht, ein Erweiterung auf andere Sprachen (ich hätte vor allem Italienisch erwartet) bleibt weiterhin zu wünschen. Die Anordnung erfolgt auf Grund des englischen Hauptwortes. Dass sich hier gelegentlich Schwierigkeiten ergeben, ist zu erwarten und dürfte wohl kaum zu umgehen sein. So steht das Sprichwort «in the evening praise the day» konsequenterweise unter «evening»; wer aber vom deutschen Sprichwort her die dazugehörigen Arbeiten sucht, wird unter «day» nachschlagen – und, ebenfalls konsequenterweise, keinen Vermerk finden. Oder: «nix ist gut für die Augen» steht unter «eye 9»; das genau das gleiche bedeutende «nichts ist gut für die Augen» (eines anderen Verfassers) unter «nothing 3»; ein jeweiliger Hinweis auf die andere Arbeit ist nicht verzeichnet. Wer je mit derartigen mehrsprachigen Werken zu arbeiten hatte, weiss um diese Schwierigkeiten und wird sie dem Autor nicht ankreiden! Im Gegenteil, man wird ihm für seine zeitraubende Arbeit dankbar sein.

Wildhaber

Wolfgang Mieder, Proverbs in Literature: An International Bibliography. Bern und Frankfurt/M., Peter Lang, 1978. 150 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik, 218).

1166 Titel sind in dieser Spezial-Sprichwörterbibliographie von Mieder zusammengestellt; sie erlauben einen einwandfreien Überblick über bereits Geleistetes und lassen Lücken erkennen. Es sollen alle Arbeiten zusammengestellt werden, die über Sprichwörterfragen bei einem Dichter und Schriftsteller oder bei einem speziellen Literaturwerk verfasst wurden. Dazu erstrecken sich diese Arbeiten über alle Zeiten: Antike, Mittelalter, Jetztzeit. Vor allem sind westliche Kulturkreise einbezogen; es fehlen aber auch slavische Titel nicht und solche aus Afrika und dem Nahen und Fernen Osten. Eine Abteilung allgemeiner Art steht am Anfang, die Sprichwörter ohne namentlichen Autor bei literarischen Werken und aus der Volksliteratur (z. B. im Volkslied, im Märchen, bei Sagen) aufführt. Dann kommen die einzelnen Schriftsteller und literarischen Werke mit Sprichwörterfragen; sie sind alphabetisch geordnet (nach englischer Schreibweise). Manchmal finden sich nur ein oder zwei Titel über einen Schriftsteller, hin und wieder aber auch erstaunlich viele, so etwa 26 bei Cervantes, 28 bei Chancer, 11 bei Luther, 51 bei Shakespeare. Um einen Eindruck von der umfassenden Reichhaltigkeit von Mieders Studie zu vermitteln, seien wenigstens einige Autoren und Werke hier erwähnt: Aristophanes, Beaumont und Fletcher, Beda Venerabilis, Edda Songs, Freidank, J. P. Hebel, Molière, Nibelungenlied, Plato, Theodor Storm. Von modernen Schriftstellern seien die folgenden Namen verzeichnet: Bert Brecht, Alfred Döblin, Robert Frost, Günter Grass, Thomas Mann, Robert Musil, George Orwell, Carl Zuckmayer. Man sieht, wer sich mit der Verwendung von Sprichwörtern in literarischen Werken befassen will, bekommt hier ein wertvolles und zuverlässiges Nachschlagewerk.

Wildhaber

Altes Handwerk und frühe Industrie im deutschen Südwesten. Ein Literaturbericht von *Peter Assion* unter Mitarbeit von *Wolfgang Mermann* und *Heinz Plempe*. Freiburg i. Br., Badische Landesstelle für Volkskunde, Schwaighofstr. 13, 1978. XXIX, 201 S.

Hier liegt eine vorzügliche, umfassende und praktische Bibliographie vor, regional und thematisch klar umgrenzt. Die Leitlinie für die Erfassung der vorläufig 2099 Titel war: «Ablösung der agrarischen durch die industriell-arbeits-teilige Arbeitswelt». Darunter sind gemeint Handwerk, Handel, Industrie, Energie-gewinnung und Verkehrswesen im deutschen Südwesten mit dem Schwarzwald als Mittelpunkt; ausgeschlossen blieben Landwirtschaft und Rebbau. Man wird reichliche Literaturangaben finden über das Dorfhandwerk, das Heimgewerbe, das Hausierertum, die Uhrmacherei und die Glashütten, die Industrie-Unternehmen und Fabriken (die zunächst noch Manufakturen waren). Zeitlich erstrecken sich die Titel über den Raum von ungefähr 1800–1977; vor allem ist wichtig, dass die Ortschroniken und Heimatbücher ebenfalls erschlossen sind. Wo der Titel nichts über den Inhalt aussagt, finden sich gelegentliche Inhaltshinweise; es war aber keine kritische Bibliographie beabsichtigt. Die Titel sind sehr übersichtlich in 31 Abschnitte eingeteilt. Da offenbar das sachliche Interesse ausschlaggebend war, ist kein Index der Autoren beigegeben; ein Sachindex erübrigt sich ohnehin dank der klaren Kapiteleinteilung. Hingegen ist das Memorandum abgedruckt, das für die Planung des grösseren Vorhabens abgefasst wurde.

Wildhaber

Pennsylvania Folklife. [Zeitschrift der] Pennsylvania Folklife Society, Lancaster, Pennsylvania. Editor: Don Yoder. Autumn 1974 – Spring 1978. 5 Hefte jährlich (autumn, winter, spring, summer, folk festival issue); jedes Heft ca. 48 S., zahlreiche Abb.

Wir hatten schon in einer früheren Besprechung (SAVk 70, 1974, 136) auf die Bedeutung dieser von Don Yoder so vorzüglich redigierten Zeitschrift der Pennsylvania Folklife Society hingewiesen. Ihr Hauptgewicht liegt eindeutig auf der Schilderung der eigenartigen und die Kultur Pennsylvaniens so bestimmenden religiösen Gruppierungen: *community groups* oder wie man sie auch bezeichnen mag; als Schlagworte mögen genügen: Mennoniten, Amish, Ephrata, Harmony Society, Shakers. Weitere Themen, die häufig behandelt werden, befassen sich mit dem frühen Siedlerhaus und seinen Architekturformen, mit Volksmedizin, mit den verschiedenen Aspekten von «Pennsylvania German Astronomy and Astrology» (z.B. «Benjamin Franklins Almanacs») und mit den sogenannten Fraktur-Vorschriften. Es ist unmöglich, alle Beiträge hier aufzuzählen, aber es sollen doch wenigstens einige Titel, in Gruppen geordnet, hier erwähnt werden. Der Redaktor Don Yoder hat selbst nur zwei grössere Aufsätze beigegeben: The Pennsylvania Germans and the American Revolution (spring 76) und den grundlegenden Artikel über die Shakers, versehen mit einer ausführlichen Bibliographie: The spiritual lineage of Shakerism (spring 78). Von Leo Schelbert, unserem Schweizer Fachmann zu historischen Fragen der Auswanderung, stammt Swiss Mennonite family names: an annotated checklist (summer 77). Die Beiträge, die sich mit den religiösen Gruppen befassen, lauten, ohne Nennung der Autorennamen: Old Orders Mennonite family life in the East Penn Valley (autumn 74), An Old Order River Brethren love feast (winter 74/75), The material culture of the Harmony Society (spring 75), Education, occupation, and economics among Old Order Mennonites of the East Penn Valley (spring 75), Tourism and the Amish way of life (autumn 75), The Schlegel Family and the Rosicrucian Movement (Rosenkreuzer; spring 76), The 'Big Valley' Amish of central Pennsylvania (winter 76/77). Mit katholischem Brauchtum beschäftigt sich ein einziger Aufsatz: The cult of St. Walburga in Pennsylvania (winter 74/75). Das Thema Fraktur und Imagerie behandeln: John Daniel Eisenbrown, frakturist (winter 74/75), Folk images of rural Pennsylvania (festival 75), Fraktur: an annotated bibliography (ausgezeichnete, kritische Bibliographie; summer 76), Isaac Ziegler Hunsicker: Ontario schoolmaster and fraktur artist (mit Scherenschnitten; spring 77), Fraktur, an enduring art form (festival 77). Es finden sich auch Beiträge zur

Nahrungsforschung: *The American breakfast, circa 1873–1893* (winter 74/75), *Feast, fast, and time* (Graeco-Amerikanische Speisesitten; spring 78). Eine grosse Rolle spielt das *powwowing*, das ist das sogenannte «Brauchen» oder «Heilen» (winter 75/76 und autumn 76). Zu den Buchpublikationen über Grabsteine gesellt sich ein Aufsatz: *Pennsylvania German tombstone art of Lebanon County, Pennsylvania* (autumn 75). Als weiteren interessanten Artikel erwähnen wir: *Gentlemen of the road: outlaw-heroes of early Pennsylvania in life and legend* (winter 77/78). Dazu kommen Abhandlungen über Musikinstrumente, Auktionen, Bergbau, Schwarzbrennerei, Testamente, Formen von Briefkästen, Einwanderungslisten aus Deutschland. Die jährliche Spezialnummer berichtet ausführlich über das *folk festival* von Kutztown, Pennsylvania. Wildhaber

Le monde alpin et rhodanien. Revue régionale d'ethnologie. Grenoble, Centre alpin et rhodanien d'ethnologie, Musée Dauphinois. Année 1978, nos 1–2. 278 p., ill.

Le plat de résistance de ce numéro est dû à Séverine Baumier qui fait revivre à travers les carnets de notes et de comptes de Victor Bégoud, cultivateur aux Nonières (1815–1885), et les registres municipaux de Treschenu, «Les travaux et les jours dans le Haut Diois au XIX^e siècle» (Drôme). C'est en déchiffrant et en décryptant les inventaires, les répertoires, les comptes, que l'auteur reconstruit, tel un puzzle, la vie quotidienne, les liens de parenté, les relations avec les institutions (mairie, Eglise, école). Les inventaires avant mariage ou après décès restituent les biens mobiliers et immobiliers; les prêts et l'échange des animaux domestiques font apparaître dans la production domestique l'importance relative du bétail dans une économie agricole; la vente des produits agricoles (comptés en anciennes mesures de contenance) nous renseigne sur les bonnes et les mauvaises années, le calendrier des travaux. Le mérite de S. Baumier est d'avoir déterré un ensemble de sources exemplaires et d'avoir su extraire de ces notes et comptes un récit de vie riche et nourri. – Autre témoin de la vie rurale au XIX^e siècle, Albert Millieux, facteur en Savoie et fin observateur de sa propre société, dépeint en 1880 «Les coutumes familiales à Saint-Sorlin-d'Arves», touchant particulièrement aux rites de passage. – Apparemment sans rapport, les deux contributions suivantes décrivent des comportements déviants et l'arme populaire de la dérision utilisée contre eux. L'on passe ainsi des maris trop faibles (Jean-Pierre Bernard: «La sanction coutumière des maris battus: deux 'paillades' sous l'Ancien Régime en Ardèche et dans la Drôme») aux individus qui vivent du commerce des charmes des autres (René Fonvieille: «Prostitution et proxénétisme à Grenoble: une chevauchée de l'âne en 1770»). – Le thème de la culture populaire est à la mode et certaines thèses extrémistes en signalent la «mise au pas» dès le XVII^e siècle sous les coups conjugués du pouvoir royal centralisé et de l'Eglise. A l'occasion d'un usage localisé «Les 'romérages' en Provence Orientale au XVIII^e siècle», M.-H. Froischlé-Chopard et J.-C. Poteur donnent un point de vue plus nuancé où, à l'occasion de processions, se manifeste sous la tutelle méfiante de l'Eglise l'expression d'une culture populaire vivace. – Dans «La chanson des mensonges en domaine occitan», Jean-Claude Bouvier et Guy Mathieu comparent deux versions de chansons dites «menteries». – François Fray décrit «L'habitat traditionnel dans la vallée de la Clarée (Briançonnais)» à partir du milieu géographique et de l'espace intérieur des habitations où il s'agit de regrouper bêtes, gens et denrées sous un même toit. – Relevons enfin l'excellente tenue de cette revue et la bonne qualité des illustrations. Micheline Centlivres-Demont

Ethnologia. Revue d'ethnologie et d'ethnoécologie des pays occitans. Trimestrielle. Limoges, rue du Portail-Imbert 7. Nos. 6 et 7, 1978. 83 p., ill.

Le premier article, dû à Maurice Robert, rédacteur de la revue, définit l'ethnologie régionale comme un moyen de connaissance et d'action culturelle, qui

trouve sa place et sa justification dans notre société au moment où chaque région revendique une identité et un patrimoine culturels. Deux contributions sont consacrées à l'architecture traditionnelle; François Guyot décrit «Les granges chapiteaux du Limousin» au plan elliptique et au vaste toit de chaume; Pierre Boulanger s'attache à «La maison rurale du Confolentais». Dans «La sorcellerie en Limousin», M. Robert analyse les rapports «ensorcelé-désensorceleur», ainsi que les pratiques et les croyances liées aux jeteurs de sorts.

Micheline Centlivres-Demont

Ulster Folklife. Edited by Alan Gailey. Published by the Ulster Folk and Transport Museum (Holywood, Co. Down, Northern Ireland). Vol. 24, 1978. 100 S., Abb.

Das neue Jahresheft der von Alan Gailey redigierten nordirischen Zeitschrift enthält fünf schöne volkskundliche Aufsätze. *Michael McCaughan* gibt eine Übersicht und Einteilung der volkstümlichen, selbstgefertigten irischen Boote nach Konstruktionsmethoden: Bedeckung mit Tierhaut oder Leinwand (*currach*), Einbaum (*dugout, cot*) und Boot aus Planken gebaut; daneben finden sich noch Reste von Schilfbooten. – *Jonathan Bell* beschreibt ein Pferdckummet aus Stroh; erst kürzlich noch wurde ein solches von einem Mann gemacht, der die Technik erklären konnte. Vom gleichen Verfasser stammt ein interessanter Beitrag über Nachbarhilfe: wie zeigte sich bäuerliche, landwirtschaftliche Hilfe in der Vergangenheit; wer hilft einander und auf welche Weise. Es ist im allgemeinen nicht der Verwandte, der aushilft, sondern der Nachbar, wobei in diesem Fall die Verschiedenheit der Religionszugehörigkeit keine Rolle spielt. Untersucht wird die Ausleihe von Werkzeugen, von Arbeitstieren und von eigener Arbeitskraft, gegen Geld oder andere Möglichkeiten. – *Laura Jones* gibt eine Übersicht über die irischen *patchwork* («Flickwerk») Bettdecken; wer hat sie gemacht, welche soziale Schicht, wann, für wen? Sie schildert die verschiedenen Techniken und Muster und ihre mögliche symbolische Bedeutung. – *Alan Gailey* geht anhand einer vorzüglich belegten Karte auf die zunächst etwas eigenartig wirkende Verteilung der Spielaufführungen der *mummers* und *Christmas rhymers* ein. Er begründet diese Verteilung und ihre Lücken überzeugend und streift auch die Frage des Zusammenhangs der irischen Texte mit englischen und schottischen Quellen. – Das Heft bringt, alter Tradition gemäss, jeweils auch sprachliche Beiträge. Die beiden diesmaligen befassen sich mit Namen: der eine mit Spott- und Schimpfnamen für Personen und Tiere und der andere mit Vogelnamen. Wildhaber

Arv og Eje 1978: Leg og legetøj [Spiel und Spielzeug]. Roskilde, Dansk kulturhistorisk museumsforening, 1978. 199 S., Abb. Englische Zusammenfassungen. Abb. mit englischen Untertiteln.

Das neue Jahrbuch der dänischen kulturhistorischen Museen bringt sieben Aufsätze zum einheitlichen Thema «Spiel und Spielzeug». Alle sind mit zahlreichen, guten Abbildungen versehen und sind schon deswegen für den Interessenten und Sammler eine willkommene Bereicherung. Nina Fabricius gibt einen Überblick über die Spiele der Kinder um die Jahrhundertwende: unterschiedliche Situation des Spielens auf dem Lande und in der Stadt, aber auch nach sozialen Klassen. Eine Art Ergänzung und Erweiterung zu ihrem Aufsatz bilden die Beiträge von Charlotte Bøgh über Spiele und Spielzeug der Kleinkinder um die Jahrhundertwende (z. B. Rasseln, Kreisel, aber auch Fallkappe), Birgitte Kjær über Puppen (die als Spiegelbild der Erziehungsmethoden gesehen werden), Hans Lassen über Puppenhäuser und Hanne Frøsig Dalgaard über Ausschneidepuppen. Ein weiteres Thema, das «kommerzielle Spielzeug», wird von Ib Varnild behandelt: diese Spielzeuge kommen zunächst aus Deutschland; erst später haben dänische Kupferschmiede, Zinngiesser und auch Porzellanmanufakturen begon-

nen, selber Spielzeug zu fabrizieren; die bekannteste Firma (vor allem für Eisenbahnen) ist Glud und Marstrand in Kopenhagen. Letzter Aufsatz: «Spielzeug in Museen» von Henrik Vensild. Wildhaber

Fataburen 1978. Nordiska museets och Skansens årsbok. Stockholm, Nordiska Museet, 1978. 204 S., Abb.

Die acht Aufsätze des diesjährigen schwedischen Jahrbuchs «Fataburen» behandeln das einheitliche Thema «Reise in Schweden». Da wird unter anderem eingegangen auf die verschiedenen sozialen und ethnischen Gruppen, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte Geschäftsreisen, Privatreisen, offizielle Reisen unternahmen oder welche Revolution des Reisens seit 1800 bis heute durch Dampfboot, Eisenbahn und Auto verursacht wurde. Als einzelner Reisender wird Carl Jonas Love Almqvist (1866 †) geschildert. Für den Norden eigentümlich sind die Winterwege, die über Seen und Sümpfe führen (Verwendung von Schneepflügen). Das soziale Gebiet berühren die früheren Kutschfahrten mit der den Bauern auferlegten Verpflichtung, Kutsche, Pferde und Fahrer zu stellen. Ein Aufsatz geht ein auf die Verwendung von Landkarten und das Aufkommen von Reiseführern. Besonders ergiebig scheinen mir die Beiträge über Reisetrachten in früheren Zeiten (Gunnel Hazelius-Berg) und über Reise-Andenken Souvenirs (Olga Strosova): Pilgerandenken, Andenken von Badekuren und von Jubiläums-Ausstellungen. Alle Arbeiten sind reichlich mit Abbildungen ausgestattet, und darin liegt unbestritten ein besonderer Reiz des Buches. Alle (schwedisch geschriebenen) Aufsätze haben englische Zusammenfassungen. Wildhaber

Österreichischer Volkskundeatlas. Kommentar. (5. Lieferung, 2. Teil). Hrsg. von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden *Richard Wolfram*. Wien, in Kommission bei Verlag Hermann Böhlhaus Nachf., 1978.

Durch die nicht sehr glückliche Art, Atlaskarten und Kommentare in ziemlichem zeitlichen Abstand getrennt herauszugeben – wobei erst noch die Kommentare nicht immer mit den jeweiligen Karten übereinstimmen – werden Bibliographierung und Besprechung etwas mühsam gemacht. Das diesmalige Kommentarband-Titelblatt nennt als seinen Inhalt «5. Lieferung, 2. Teil». Von den sechs Kommentaren gehören aber nur zwei zu dieser Bezeichnung; ein Kommentar ist noch Teil der 3. Lieferung und drei gehören bereits zum 1. Teil der 6. Lieferung. Einer von den sechs «ist kein Kommentar zu einer im Atlas selbst veröffentlichten Grosskarte, sondern eine eigene Darstellung». Es handelt sich hier um die beiden wichtigen Motive der Entstehung und des Untergangs von Bergwerken (*Karl Haiding*, 62 S.). Dazu ist eine Verbreitungskarte dieser Motive in Österreich beigegeben. Wir sind über diesen Beitrag besonders glücklich – nicht so sehr wegen der Karte, weil die Sagen ja an das Vorkommen von Bergwerken gebunden sind und somit nicht primär das Bild einer Volkskultur entwerfen –, sondern weil hier Haiding mit überlegener Sagenkenntnis eine glänzende – kritische und theoretische – Charakteristik der beiden Sagenmotive gegeben hat. Was das Material und die Anordnung angeht, knüpft er an Heilfurths «Bergbau und Bergmann in der deutschsprachigen Sagenüberlieferung Mitteleuropas» an. Was den Aufsatz aber thematisch so wichtig macht, ist die Verflechtung der Bergwerksagen mit andersartigem, über Europa hinausragendem Erzählgut, woraus sich klar ergibt, dass Bergwerkssagen Sonderausprägungen weit verbreiteten Sagenstoffes darstellen. Wo Bergwerke fehlen, gibt es motivlich ähnliche Sagen für andere Objekte, so etwa die Entdeckung von Heilbädern und Quellen für Bergwerksentstehung und Alpuntergang und Untergang von Städten für Bergwerksuntergang. Mit Recht polemisiert Haiding gegen K.O. Wagners «Gasteiner Sagen» (Salzburg 1926), denn der Herausgeber bleibt nicht nur jeden Quellennach-

weis schuldig, sondern verfährt bedenkenlos freizügig mit dem Stoff. Wir haben hier also den gleichen Fall wie bei Englert-Fayes «Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz», die von Wissenschaftlern nicht benützt werden sollten. – *Elisabeth Tomasi*, «Ländliche Siedlung – Bibliographie» (28 S.) gibt eine auf Juli 1978 abgeschlossene Bibliographie über den österreichischen Raum, vermehrt um einige methodische und übergreifende Darstellungen. – *Elisabeth Tomasi*, «Historische Flurformen» (39 S., 8 Abb. auf Taf.) bietet eine tadellose systematische Übersicht über die verschiedenen Flurformen und den Stand der Flurforschung in Österreich. – *Heinz-Christian Dosedla*, «Pflug und Arl in Österreich» (83 S., 15 Photos auf Taf.) teilt seinen Beitrag ein in Typologie der Grundkonstruktionen, Funktion und Arbeitsweise der verschiedenen Geräte (mit einer vorzüglichen Darstellung der Kennzeichen und Funktionsweise aller Typen) und ortsübliche Dialektbezeichnungen für die verschiedenen Gerätetypen. – *Hermann Steininger*, «Volkskundliche und fachverwandte Museen und Schausammlungen» (70 S., Tabellen) gibt eine tabellarische Zusammenstellung über Standort, Inhalt und Alter der betreffenden österreichischen Museen. Es handelt sich hier also um eine Hilfskarte; mit volkskundlichen Erscheinungen hat das Thema an und für sich nichts zu tun. – *Ernst Burgstaller*, «Burschenschaftsbrauchtum – das Stehlen» (69 S.); hier handelt es sich um einen verspäteten Kommentar zu Karten von Richard Wolfram, die bereits in der 3. Lieferung erschienen sind. Ausführlich dargestellt wird das Stehlbrauchtum beim winterlichen Schweineschlachten, im Jahres- und Lebensbrauchtum (vor allem Fastnacht, Rauhächte, Martini und Hochzeit), beim Hausbau und das Holzstehlen an bestimmten Jahresfesten. Wildhaber

Festschrift Nikolaus Grass zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern. Hrsg. von *Louis Carlen* und *Fritz Seinegger*. 2 Bde. Innsbruck-München, Universitätsverlag Wagner, 1974 u. 1975. XIX, 813; XVI, 648 S., Taf.

Nikolaus Grass lehrt seit 25 Jahren an der Universität Innsbruck Geschichte, allgemeine Wirtschafts-, Rechts- und Sozialgeschichte. In seinen Publikationen hat er vielfach auch zu volkskundlichen Fragen Stellung bezogen. Dem verdienten Forscher und Lehrer wurde zu seinem 60. Geburtstag im Jahre 1973 eine Festschrift gewidmet, die nunmehr in zwei stattlichen Bänden im Druck vorliegt. Nicht weniger als 75 Mitarbeiter aus mehreren europäischen Ländern sind darin mit ihren Beiträgen vertreten, darunter auch eine Reihe von Volkskundlern, auf deren Aufsätze wir die folgende Übersicht beschränken wollen. Band 1 ist der «Abendländischen und deutschen Rechtsgeschichte» vorbehalten, und im Zusammenhang mit diesem Rahmenthema stehen auch drei Beiträge zur rechtlichen Volkskunde: *Louis Carlen*, Stab und Stabträger in der Schweiz. Zur Rechts- und Staatssymbolik des Stabes (S. 29–52, VI Taf.).

Carlen, der als Mithrsg. auch das Geleitwort dieses Bandes verfasst hat, untersucht unabhängig von Herkunftstheorien und -spekulationen anhand eines reichen Urkundenmaterials die rechtshistorische Frage, welche Personen in der Schweiz einen Stab führten bzw. führen und unter welchen Formen und Bedingungen (Bischofs-, Abts-, Gerichts- und Büttelstab, Universitätsszepter etc.). *Wilhelm Heinrich Ruoff*, Greifensee – ein Sagenkreis (S. 53–66) geht den Widerspiegelungen des Blutbades von Greifensee im Mai 1444 in schweizerischen Chroniken nach und arbeitet Ansätze zu der nach diesem Ereignis erfolgten Sagenbildung heraus. *Peter Leisching*, Wege zur kirchlichen Trauung im mittelalterlichen Tirol (S. 259–283, Taf. XIX–XXII) zeigt anhand von literarischen Quellen (Fastnachtspielen) und Bildzeugnissen die Bemühungen der Kirche, die öffentliche Trauung durch den Priester in Tirol durchzusetzen. – Der 2. Band enthält unter dem Abschnitt «Kultur- und Kunstgeschichte, Volkstum» vier volkskundliche Studien, die hier hervorgehoben werden sollen. *Marie Grass-Cornet*, die verstorbene Mutter von

Nikolaus Grass, legt eine umfangreiche und ausgezeichnet bebilderte Untersuchung über «Krippenkultur in fürstlichen Damenstiften Tirols unter besonderer Berücksichtigung höfischer Vorbilder» (S. 139–194, Taf. VI–XXIX, Farbtaf. I–IV, 14 Zeichnungen und Faksimiles) vor und leistet damit einen beachtlichen Beitrag zur Erhellung der Frühgeschichte des Krippenbrauchtums in den Alpenländern. *Leopold Schmidt*, Hirtenmotive in Wallfahrtsgründungslegenden (S. 199–218, 1 Abb.) stellt eine fruchtbare Verbindung zwischen Hirtenvolkskunde, Wallfahrts- und Legendenforschung her und zeigt den Hirten in einem neuen Licht: nicht mehr als Angehörigen einer Randgruppe und verdächtigen Heilkünstler, sondern als Begnadeten, der Gnadenbilder entweder schnitzt oder an verschiedenen Orten auffindet, um damit zum «Wallfahrtsanreger oder -gründer» zu werden. *Robert Wildhaber*, Zum Weiterleben zweier apokrypher Legenden (S. 219–237, Taf. XXXI) geht dem Niederschlag zweier frühchristlicher Erzählthemen in der neueren Erzählüberlieferung nach: Jesus belebt tönernen Spielzeugvögel (zuerst im Thomas-Evangelium) und die Legende vom Aufhängen eines Mantels an einem Sonnenstrahl (zuerst im Evangelium des Pseudo-Matthäus) und breitet ein imponierendes Quellenmaterial dazu aus. Der Münchner Archivdirektor *Edgar Krausen* widmet seinen Beitrag dem «Kult des heiligen Alexius in Altbayern und Bayerisch Schwaben» (S. 239–258, Taf. XXXIII–XXXVIII + 7 Abb.) und erbringt durch die Erstveröffentlichung zahlreicher Bilddokumente eine bedeutsame Erweiterung unserer Kenntnis von der Ikonographie des «Heiligen unter der Treppe». – Ein besonderes Wort des Dankes sei noch an K. Greiffenhagen und K. Auer gerichtet, die diese Festschrift mit einer umfassenden Nikolaus Grass-Bibliographie und einem ausgezeichneten Namen- und Sachregister ausgestattet haben.

Rolf Wilh. Brednich

Tradycja i przemiana [Tradition und Wandlung]. Studia nad dziejami i współczesną kulturą ludową. Poznań, 1978. 284 S. (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, seria etnografia, 9).

Dieser Band ist – wenn es auch aus dem Titel nicht ersichtlich wird – als Festgabe für Józef Burszta, den führenden polnischen Ethnographen, bestimmt. Die grosse Mehrzahl der Beiträge stammt von polnischen Kollegen; kein Aufsatz ist mit einer Zusammenfassung in einer anderen Sprache versehen. Das ist bedauerlich, weil sich dabei für die Ikonographie so interessante Beiträge befinden wie derjenige von Stanisław Błaszczyk. Ich erwähne hier die vier Aufsätze, die in einer westlichen Sprache abgefasst sind. *Alexander Fenton* hält sich ausgesprochen an das gesetzte Thema: «Change and conservatism in the farm villages of Lewis». Er beschreibt das «blackhouse» und die «shieling huts» auf dieser Insel der Äusseren Hebriden; dabei kann er nachweisen, dass das, was scheinbar älterer Zustand ist, in Wirklichkeit eine Neuerung darstellt, bedingt durch ökonomische Verhältnisse (Einführung der Kartoffelkultur und damit benötigter Dünger). *Nils-Arvid Bringéus* hat als Thema gewählt: «Agnus Dei in Butter». Es handelt sich um Buttermodel mit dem Osterlamm (die Bezeichnung «Agnus Dei» ist unglücklich gewählt, weil man darunter meist die Reliquienbehälter und Medaillons versteht, die auf die Wachsabbildungen des Osterlammes als Gleichnis Christi zurückgehen). Er stellt eine direkte Einfluss-Verbindung Polen–Schweden her, wobei der Einfluss der überall bekannten Andachtsbildchen nicht übersehen werden sollte. *Nelly Bregadzé* aus Tbilisi schreibt über «Des relations existant entre le calendrier populaire agraire et le calendrier païen géorgien». Jahresbräuche sind Agrarbräuche; sie gehörten ursprünglich an den Beginn des Agrarjahres im August und wurden dann später auf das Kalenderjahr übertragen. Mit «The exchange of children to learn the language of a neighbouring country» gibt *Helmut Paul Fielbauer* einen Auszug eines längeren Artikels «Kinderwechsel und Böhmischlernen». Er gibt interessante Beispiele dieses zweckgebundenen, nach-

barlichen Austausches zwischen österreichischen, tschechisch-mährischen und slovakischen Bauern einer gehobenen Schicht und führt die Gründe an, weswegen Sprachenkenntnisse für sie wichtig waren. Wildhaber

Tekla Dömötör, János Honti – Leben und Werk. Helsinki, Suomalainen Tiedekatemia, 1978. 84 S., 1 Photo. (FFC, 221).

Das Bändchen hat laut seiner Verfasserin einen «unregelmässigen Charakter». Dies kommt daher, dass Frau Dömötör neben der fachlichen auch von der menschlichen Seite her berufen ist, über Honti zu schreiben, gehörte sie doch zu seinem engeren Freundeskreis. So wechseln im Buch persönliche Erinnerungen und wissenschaftliche Würdigung. – Der ungarische Philologe und Märchenforscher János (Hans) Honti veröffentlichte sein «Verzeichnis der publizierten ungarischen Volksmärchen, auf Grund von Antti Aarnes Typenverzeichnis...» 1928 in der FFC als 18 jähriger Gymnasiast. Sein letztes Werk verfasste er 1944 kurz vor seinem Tode im nationalsozialistischen Arbeitsdienstlager. In der Zwischenzeit publizierte er an die hundert Arbeiten. Nach Herausgabe des Märchenkatalogs beschäftigte sich der junge Forscher mit der europäischen Heldensage. In seinem Buch «Volksmärchen und Heldensage» finden sich die ersten Anzeichen seiner Genre-Theorie. Die nächste Phase seines Schaffens war durch die Erforschung der epischen Prosagattungen bestimmt, wobei er sich durch den Einfluss Kerényis und Jolles' von der finnischen Schule entfernte und die epischen Prosagattungen nach dem Grundgedanken, der in ihnen jeweils zutage tritt, unterschied. In dieser Zeit fiel seine Aufmerksamkeit auch auf die keltische und die isländische Volksüberlieferung. Sein einflussreichstes Werk in den Kriegsjahren ist der Aufsatz «Märchenmorphologie und Märchentypologie», in dem er das Verhältnis zwischen Märchentypus und Märchenvarianten untersucht. Hinweise auf die nur ungarisch erschienenen Arbeiten Hontis, eine Skizze seiner Wirkung und seines Nachlebens in der internationalen Folkloristik, Briefe an ihn von K. Krohn, A. Heusler, St. Thompson u.a. bereichern das ergreifende Buch über diesen aussergewöhnlichen Gelehrten. Eine Bibliographie seiner Bücher und Aufsätze sowie über ihn geschriebener Nekrologe und Arbeiten schliesst den Band. Katalin Horn

Richard Weiss. Volkskunde der Schweiz. Grundriss. 2. Auflage. Mit Geleitwort von Arnold Niederer. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag, 1978. XXVIII, 436 S., 10 Taf., 8 Pläne, 314 Abb. auf Taf.

Es ist ausserordentlich erfreulich, dass mit diesem Neudruck *das* Standardwerk der schweizerischen Volkskunde wieder auf dem Buchmarkt erhältlich ist. Im Vorwort zur zweiten Auflage stellt Arnold Niederer die «Volkskunde der Schweiz» zuerst in den historischen Zusammenhang des seinerzeitigen wissenschaftlichen Standortes und zeigt dann von hier aus einige Weiterentwicklungstendenzen des Faches auf, etwa das Abrücken von der hypothetischen Brauchtumsforschung zugunsten einer exakten archivalischen Forschung, verbunden mit einer funktional und soziologisch orientierten Betrachtungsweise und schliesslich den Einbezug von Erscheinungen der Massen- und Grossstadtkultur als weitere Gegenstände volkskundlicher Bemühungen.

Der «neue» Richard Weiss präsentiert sich vom Äusseren her in der bekannten Aufmachung. Im übrigen ist er ein genauer Abdruck der ersten Auflage mit genau der gleichen Paginierung. Wünschbar wäre eventuell gewesen, wenn bei dieser Gelegenheit der Anmerkungsapparat etwas leichter zugänglich gemacht worden wäre. Sehr gelungen erscheint dagegen die Zusammenfassung der Abbildungen am Schluss des Bandes. Sie stellen in dieser Geschlossenheit ein recht imposantes zusammenhängendes Bildwerk des schweizerischen Brauchtums und der Sachkultur dar, was die frühere Verteilung auf das ganze Buch gar nicht hätte vermuten lassen. Leo Zehnder

Die *Fasti* des Baptista Mantuanus von 1516 als volkskundliche Quelle. Textauswahl, Übersetzung und Kommentar von *Hans Trümpy*. Nieuwkoop/Niederlande, B. De Graaf, 1979. 111 S. (Bibliotheca humanistica et reformatorica, 26).

Neben dem 19. Jahrhundert gelten Hans Trümpys Interesse seit jeher der Zeit der Reformation und des Humanismus. Es sind auf diesem Gebiet immer noch wertvolle Entdeckungen zu machen, die anregende Beiträge zur Geschichte der Volkskundeforschung liefern. Ein solcher Beitrag ist von Trümpy auf glücklichste Weise geleistet worden. Baptista Mantuanus war ein neolateinischer Dichter und Humanist, Ordensgeneral der Karmeliter; er lebte von 1447–1516. Eines seiner Werke war das Lehrgedicht «*Fastorum libri duodecim*», auch zitiert «*De sacris diebus*», in welchem er in kalendarischer Gliederung kirchliche und weltliche Bräuche des Jahres und ihre Ursprünge beschreibt. Das gibt, neben den lehrhaften und moralisierenden Partien, Anlass zu häufigen volkskundlichen Angaben. Trümpy hat nun für seine Edition – die vom Verlag auf sehr gefällige Art publiziert wurde – die volkskundlich ergiebigen Texte ausgewählt; er hat hierfür nicht die fehlerhafte Lyoner Erstausgabe von 1516 benützt, sondern die Strassburger Ausgabe von 1518, die Wimpfeling besorgt hatte. Auf S. 98 stellt er sehr übersichtlich die abgedruckten volkskundlichen Themen zusammen; es handelt sich um volkstümliche Kirchenbräuche, Bauernarbeit, weltliche Festbräuche, volkstümliche Vorstellungen (z. B. Volksmedizin) und Brauchträger.

In mehreren Fällen bringt Mantuanus sehr frühe, wenn nicht gar die frühesten Belege. So erfahren wir z. B., dass am Antoniustag und ebenso vor Fastenbeginn Männer mit aufgesetzten Larven umherzogen; leider wird das Material dieser Larven nicht erwähnt; es dürfte sich um Leder (wie in der *commedia dell'arte*) oder Stoff handeln. Die Notizen an und für sich sind meist dürftig; sie gewinnen ihre volle Bedeutung erst durch den vorbildlichen Kommentar von Trümpy. Es kommt ihm dabei zugute, dass er überlegen vertraut ist mit antiker und humanistischer Literatur und auch altes italienisches Brauchtum vergleichsweise heranziehen kann. Als glücklich erweist es sich ferner, dass zu modernen Vergleichen für das Brauchtum in der Gegend von Mantua das zuverlässige Buch von Giovanni Tassoni «*Tradizioni popolari del Mantovano*» zur Verfügung stand. Damit konnte zugleich eine Lanze gebrochen werden für die Kenntnis der italienischen Volkskunde, «die im deutschen Sprachbereich viel zu wenig beachtet wird» (Vorwort S. 3), Dies gilt leider sehr, trotzdem schon 1938 Ferdinand Herrmann in den Heidelberger Akten der von Portheim-Stiftung seine «Beiträge zur italienischen Volkskunde» in deutscher Sprache publiziert hatte, und trotzdem der Sizilianer Giuseppe Pitre zu den universal grossartigsten Volkskundesammlern gehört; ihm sind an Bedeutung nur etwa Wilhelm Mannhardt, Richard Wossidlo, van Gennep, der Pole Oskar Kolberg und der Nordamerikaner Frank C. Brown zu vergleichen; sie alle müssten einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Volkskundeforschung einnehmen. – Vielleicht verdient noch eine besondere Hervorhebung Trümpys vorzügliche, leicht lesbare Übersetzung und Meisterung schwieriger Stellen; er sagt selbst dazu: «Die Prosaübersetzung bemüht sich auf Kosten poetischen Schwungs um Treue und Lesbarkeit». Wildhaber

Volkskunde. Eine Einführung von *Günter Wiegmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth*. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1977. 265 S. (Grundlagen der Germanistik, 12).

Das Buch der drei Autoren will einen Einblick geben in ausgewählte Themenbereiche des Faches und grundsätzliche Überlegungen zur Volkskunde, die in der «Zusammenschau» von Zender als «historische Wissenschaft» bezeichnet wird (S. 215), anstellen. Zu den behandelten Teilgebieten gehören Sachkultur, Brauch und Glauben, wobei diese durch Konzepte, die den Autoren aus ihrer bisherigen Arbeit am ehesten vertraut sind, ansatzweise systematisiert werden. Im Vorwort

machen die Verfasser selbst einige Einschränkungen, auf die hinzuweisen nötig ist: Sowohl Forschungsgeschichte wie konkrete Inhalte bleiben weitgehend auf «einige Regionen des deutschsprachigen Raumes» beschränkt (S. 7). Damit ist der Titel der Einführung allerdings nicht ganz korrekt, er müsste «Deutsche Volkskunde» heißen.

Im ersten Teil der «Einführung» wird die Volkskunde im Wissenschaftsgefüge lokalisiert und die thematischen Komplexe werden mit Beispielen umschrieben. In diesem von Wiegelmann verfassten Abschnitt wird deutlich, wo die Schwerpunkte gesetzt sind: Als «übergreifende Themen» sind es Konzepte wie kultureller Wandel und Periodisierung, regionale Differenzierung und kulturräumliche Gliederung, sowie soziale Differenzierung. Die Konzepte werden inhaltlich gefüllt mit den traditionellen Themen der Volkskunde, mit Brauchtum, volkstümlicher Religiosität, Arbeit und Gerät, Kleidung, Haus und Wohnen.

In die Darstellung der Geschichte der Volkskunde als Wissenschaft teilen sich Wiegelmann und Zender. Die Überblicke sind zwangsläufig gerafft. Im Rahmen des möglichen scheint die Behandlung der ersten Periode (18./19. Jh.) durch Wiegelmann gelungen zu sein. Seiner Auffassung, dass im «Mittelpunkt der Wissenschaftsgeschichte Fortschritte der Methoden und theoretischen Ansätze, der Dokumentation und Analysen stehen müssen» (S. 12) kann nur zugestimmt werden, das müsste aber auch für die neueste Wissenschaftsgeschichte gelten! Zenders Darstellung geht da allerdings etwas in eine andere Richtung, besonders dort, wo er sich mit der Entwicklung der letzten 10 Jahre auseinandersetzt. Dass die Forschung in Tübingen «die für die Volkskunde unerlässliche historische Komponente vernachlässigt, ja weitgehend in ihrer Bedeutung verneint...» (S. 36, 37), ist eine Aussage, die nur aufgrund eines negativen Vorurteils gemacht werden kann und der durch den Einbezug eines Bausinger-Zitates weiter unten durch Zender selbst widersprochen wird. Auch wenn dieser Autor Volkskunde als historische Wissenschaft versteht, ist es doch unverzeihlich, in einer Einführung in das Fach die kulturanthropologische Richtung von Ina-Maria Greverus ganz beiseite zu lassen. Im Anschluss an den wissenschaftsgeschichtlichen Abriss stellt Wiegelmann ausgewählte Theorien und Methoden der Volkskunde vor, wobei er als einzige gesicherte Theorie jene der Kulturfixierung in den Vordergrund rückt und als «Regel» das Prinzip des sinkenden bzw. aufsteigenden Kulturgutes (auch mit intrasozialer Diffusion umschrieben), sowie als theoretische Konzepte die Zentraldirigierung, die Tradition und die Innovation zur Diskussion stellt. Auf eine Erörterung des zentralen Begriffes Kultur wird vorerst verzichtet; der Leser muss sich auf einen Abschnitt in der «Zusammenschau» vertrösten. In den methodologischen Überlegungen wird der positivistische Ansatz nicht angezweifelt, hingegen wird der «kulturanthropologische und soziologische Arbeitsstil», der zu einer «Missachtung der Dokumentation» führe (S. 73), kritisiert. Bedenkenswert ist Wiegelmanns Anregung zu vermehrten Praktizierung von Panel-Untersuchungen verschiedenster volkskundlicher Forschungsgegenstände. Das Thema Museologie wird treffend zusammengefasst mit der Feststellung, dass Museumsobjekte nur dann etwas zum Verständnis der Kultur beitragen, wenn «begleitende Dokumentation» den Funktionszusammenhang und die soziale Zuordnung erklären. Unbefriedigend sind m. E. die Erhebungsmethoden dargestellt. Für die Befragung wird kurz auf soziologische Methodenbücher hingewiesen, eine Diskussion der klassischen volkskundlichen Methode Teilnahme und Beobachtung oder der Probleme des symbolischen Interaktionismus fehlt. Die Darstellung der Sach- und Brauchforschung macht das Konkrete in der «Einführung» aus. Wiegelmann behandelt die «Sachkultur Mitteleuropas» und Zender die Themen «Glaube und Brauch, Fest und Spiel». Für die Sachkultur stehen vorerst die Phasen des Wandels im Vordergrund, allerdings mit Schwergewicht vor dem 19. Jahrhundert. Nur die «landwirtschaftliche Bevölkerung ist im Blick» (S. 109)

und die Zeit vor der Auflösung regional geprägter Sachkulturen. Aspekte des Wohnens der Bauern des 16. Jahrhunderts werden demzufolge illustrativ dargestellt, aktuelle Wohnprobleme jedoch zusammenfassend mit dem Begriff der «Wohnwelle» als eine der «Konsumwellen» in der westdeutschen Wohlstandsphase nach 1950 erledigt (S. 115). Im übrigen wird die Sachkultur in geographisch-zeitlicher Einordnung («Innovations- und Reliktzentren») einerseits und in ihren sozialen Bezügen («Objekte als Gruppenmerkmale») andererseits kurz erörtert.

Die Darstellung desjenigen Gebietes, das in der Volkskunde lange als Hauptausdruck des Volkslebens galt, nimmt auch in der «Einführung» einen beträchtlichen Raum ein: Zenders Kapitel zu Brauchtum und Religiosität ist das längste. Dabei stehen Daten aus den zwanziger Jahren und früher stärker im Vordergrund als Aktuelles, nicht zuletzt deshalb, weil das Illustrationmaterial eben aus dem Atlas der deutschen Volkskunde stammt. Dass die Erforschung des Volksglaubens besondere Probleme stellt, ist sich Zender bewusst, wenn er feststellt, wie schwierig das Verhältnis des «heutigen Menschen» zu den Vorstellungen des Volksglaubens zu beschreiben ist. Das Problem wird allerdings nicht mit Hinweisen auf Astrologie und Parapsychologie gelöst und der Schluss, dass die «Art des Volksglaubens ab oder zunimmt je nachdem die allgemeinen Lebensverhältnisse Sicherheit garantieren oder den Menschen als Spielball einer ungewissen düsteren Welt und Zukunft erweisen» (S. 157), ist wohl etwas verkürzt. Ergiebiger sind in diesem Kapitel die Abschnitte mit den Arbeitskonzepten «Kontinuität und Wandel», sowie «Konfessionsgebiete als Beispiel regionaler Differenzierung». Im letzten Abschnitt Zenders, der sich mit den gruppenspezifischen Unterschieden in Brauch und Glaube beschäftigt, sind zwar neuere Ansätze der Forschung aufgenommen, sie werden aber in ihrer Einlösung insbesondere dort mit Wertprämissen gefüllt, wo die Arbeiterkultur zur Sprache kommt und über sie gesagt wird, sie könne sich nicht durch «eigene Schöpfungen ... manifestieren» (S. 197). In der «Zusammenschau» werden angetönte Konzepte und Forschungsrichtungen noch etwas systematischer dargestellt. Besonders Heilfurths Anteil an diesem Kapitel gibt einiges her. Es werden längst fällige Begriffe wie Kultur und Freizeit aufgenommen und auch Hinweise auf gesellschaftliche Prozesse bis in die neueste Zeit gemacht.

Das Schlusskapitel Wiegelmans wendet sich den Aufgaben des Faches zu. Forschungslücken werden angesprochen, es wird die Forderung nach interdisziplinärer und internationaler Zusammenarbeit aufgestellt, gleichzeitig wird aber auch zumindest indirekt mit Tendenzen einer neuen kritischen Volkskunde abgerechnet und auf «Konstanz und Konzentration der Forschung» (S. 232) gepocht. Alles in allem ist die «Einführung» trotz den vielen Mängeln ein nicht zu umgehender Grundlesestoff, in dem die einzelnen Sachgebiete der (deutschen) Volkskunde verständlich dargestellt und über Register und Literaturverzeichnis auch gut erschlossen sind. Ausgewählte Konkretheit ist verbunden mit einigen theoretischen Ansätzen und Konzepten. Zumindest der Anfänger lernt den Kanon des Faches leichter kennen als bei den anderen beiden Grundlagenbüchern, die 1978 erschienen sind und bereits einiges an Grundwissen verlangen. Im Buch von Wiegemann, Zender und Heilfurth steckt viel Material, aber auch mehr oder weniger versteckte Wissenschaftskritik – Kritik eher am Neuen als am Alten. Es wird deutlich gesagt, dass Volkskunde eben Volkskunde sein soll und nicht empirische Kulturwissenschaft oder Kulturanthropologie. Robert Kruker

Walter Puchner, Brauchtumserscheinungen im griechischen Jahreslauf und ihre Beziehungen zum Volkstheater. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1977. 437 S., 28 Abb. auf Taf., 1 Faltkarte. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 18).

Es ist eine willkommene Arbeit, die der Autor uns vorlegt. Handelt es sich doch um den südosteuropäischen Raum, dessen «Brauchtumserscheinungen

im... Jahreslauf» sich für manchen geradezu als Neuland erschliessen. Dies gilt insbesondere für das Volksleben Griechenlands, sowohl des «vorantiken» als des modernen, dem der Autor seine Untersuchungen widmet. Das Buch beweist einen bewundernswerten Fleiss: der Autor hat eine Unmenge handschriftlicher Quellen durchgesehen und uns zudem viele beachtenswerte, bei uns zumeist wenig bekannte griechische Autoren nähergebracht. Er vermittelt weiters zu verschiedenen Teilfragen, die er anschneidet, zunächst in den Anmerkungen sorgfältige Aufstellungen der einschlägigen Literatur nach ihrem neuesten Stand. Einzelbereiche werden in umfangreichen Exkursen erörtert. Der Schwerpunkt des Buches liegt im theaterwissenschaftlich-volkskundlichen Aspekt der «süd-balkan-mediterranen Volkskultur». Dieser zweifache Aspekt regt zum Schlusse an, dass das Jahresbrauchtum im griechischen Bereich in hohem Masse «theatrogen» ist. Der Autor geht von der «Leithypothese» aus, «dass die Entwicklung von Theater auf weite Strecken von der Struktur des Sammelumzuges (Heischegang, Bettelumzug; strukturell zyklische Prozession) getragen wird.» Zur zyklischen Prozession gesellen sich Aktion und Maskierung, die beide das Rollenspiel konstituieren. Das Endziel der Brauchaktivität ist, das «Gute Jahr» durch vorwiegend prophylaktische Magie herbeizuführen. Bestimmend ist die ursprüngliche ritualisierte Handlung, das Dromenon, welches sich nach zwei Richtungen hin, zur religiösen und zur profanen, entwickelt. In der Morphologie des Sammelumzuges unterscheidet der Autor als erste Stufe den nonverbalen und aktionslosen Umzug, in der zweiten Stufe tritt schon die Verbalisierung der Gabenforderung auf, es wird ein Lied gesungen, es wird ein Symbolgegenstand mitgeführt, es werden endlich Symbolakte ausgeführt. Phytomorphe, zoomorphe und anthropomorphe Maskierungen bzw. Verkleidungen stellen Typen dar und führen archetypische Szenen auf. Als Stoffbasis kommt der Festkalender der orthodoxen Heortologie in Frage, überlagert mit paganen Festterminen. Höhepunkte der brauchtümlichen Aktivität sind der Winter- und Frühlingsabschnitt. In diesem Rahmen hat der Autor eine Fülle Datenmaterials verarbeitet. Besonderem Interesse werden wenig bekannte oder höchstens in der slawisch-orthodoxen Heortologie vorkommende Dromena begegnen: verschiedene Kalandas (Theophanie-K., Lazarus-K. u.a.), das Kalojeros-Dromenon, der – zwar schon aus der Antike bekannte – Schwalbenumzug, um nur einige zu nennen. Höchst wertvoll ist die Zusammenstellung der Ansichten über die Kalikantsaroi, sehr aufschlussreich der Abschnitt über Metamorphose durch Maske und Verkleidung, wo auch einzelnen Typen (Kamel, Bär/in, Araber, Kuker, Alter und Alte) nachgegangen wird und Szenen (Brautpaar, Gerichtsszene, Pflügen) und die dazu entsprechenden Zeiten (Zwölftkalanda, Karneval) erörtert werden. Es werden ausführlich agonale Erscheinungen bzw. mimetisches Agieren geschildert, wie das Kynomartyrium, die Anastenaria, die Judasverbrennung. Abschliessende Betrachtungen in den «Aspekten der Interpretation» des behandelten Materials berücksichtigen u.a. die noch immer umstrittene altgriechische Theaterentwicklung, wobei der Autor auch die Frage eines liturgischen Dramas in Byzanz zu klären versucht.

Das Werk wird durch ein reichhaltiges Literaturverzeichnis und wertvolle Register vervollständigt. Zum Abschluss nur die Bemerkung, dass es keinesfalls unumgänglich erscheint, auch eine Arbeit derartigen wissenschaftlichen Gewichts in einem von Fremdwörtern strotzenden, stellenweise kaum verständlichen Stil zu verfassen.

Niko Kuret

Kurt Mantel, Geschichte des Weihnachtsbaumes und ähnlicher weihnachtlicher Formen. Eine kultur- und waldgeschichtliche Untersuchung. Hannover, Verlag M. & H. Schaper, 1975. X, 239 S., 53 Abb. und 5 Graphiken auf 37 Taf.

In dieser Studie eines bekannten Forstwissenschaftlers wird der Versuch unternommen, die Entwicklung des Weihnachtsbaums und ihm verwandter Erschei-

nungen (Tannenschmuckzweige, blühende Obstbaumzweige, Weihnachtskronen, -pyramiden u.ä. bis hin zu heutigen zerlegbaren Kunststoffbäumchen) aufgrund der bisherigen Forschung im Zusammenhang und Überblick nachzuzeichnen und zu deuten. Als Grundlagen dienen dem Verf. hauptsächlich die (ältere) volkskundliche Literatur, daneben Quellen und Forschungen seines eigenen Fachgebietes. Was dieser, bisher vernachlässigte Aspekt ergibt, ist originell und wertvoll. So wird nachgewiesen, dass natürliche Tannenvorkommen und nach 1800 einsetzende Aufforstungen die Verbreitung des Brauchs im 19. Jahrhundert und die Wahl bestimmter Baumarten zwar regional gefördert, aber nicht allein bestimmt haben; Konfession und Mode (samt damit verbundenen sozialen und ästhetischen Wertvorstellungen) spielten ihre eigenen Rollen. Die Verwendung des Buchses etwa, die wir, vom Zeugnis der Liselotte von der Pfalz einmal abgesehen, als billig-verfügbaren Tannenbaumersatz armer Leute zu interpretieren geneigt sind, wird hier differenzierter auch als später Ausläufer höfischer Barockgartenmode gedeutet. Die Auswertung fortspolizeilicher Anordnungen ergibt, dass es nicht nur um den Schutz des Waldes ging, besonders vor dem offenbar weithin üblichen Weihnachtsbaumfrevl, der (heimlich und rasch getätigt) doppelten Schaden anrichtete, sondern dass eine aufgeklärte Obrigkeit die neue Mode auch mit moralischen Argumenten als «zwecklosen Mißbrauch» (Bayrisch-Schwaben 1804) oder, deutlicher, als «aberglaubigen Gebrauch» (Salzburg 1755) zu bekämpfen suchte.

Wo es um das zentrale Anliegen des Autors geht, die erkannten vielfältigen, sich ständig wandelnden Verhaltensformen zu deuten und ihren subjektiven Sinn zu ergründen, wird die differenzierte historische Betrachtungsweise aufgegeben zugunsten der «Zauberworte» Baum-, Licht- und Fruchtbarkeitskult. Gewiss ist es ein legitimes Bedürfnis des Menschen, nach dem Sinn seines Tuns zu fragen und diesen, gerade bei festlichen, dem Erleben der Zeit Ausdruck verleihenden Bräuchen, nicht bloss im Zweckrationalen sehen zu wollen. Weshalb aber gelten religiöse, soziale, emotionale, ästhetische Begründungen für nichts, weshalb vermag hier und in vielen anderen (allerdings meist weniger wissenschaftlich auftretenden) Fällen immer wieder gerade und nur dieses (im einzelnen völlig unreflektierte) Erklärungsmuster eines jahrtausendealten germanisch-mythischen Fruchtbarkeitskultes eine ausreichende, befriedigende Legitimation abzugeben? Die Frage ist nicht nur ärgerlich, sie ist für den Volkskundler auch beklemmend, denn das, was hier Wahrnehmung kurzschlüssig verhindert und kritisches Denken blockiert, ist volkskundlicher «Rücklauf», sind die späten Schatten der überwunden geglaubten eigenen fachlichen Vergangenheit. Sie dürfen nicht verschwiegen und nicht überspielt werden, sondern müssen als kommunikationstheoretisches wie als sozio-psychologisches Problem immer noch in unsere wissenschaftliche Arbeit miteinbezogen werden.

Christine Burckhardt-Seebass

Alexander Fenton, The Northern Isles: Orkney and Shetland. Edinburgh, John Donald Publishers, 1978. X, 721 S., 287 Fig.

Wenn von Alexander Fenton, dem Keeper des National Museum of Antiquities in Edinburgh, ein Buch herauskommt, so kann man sicher sein, dass es auf intensiver Feldforschung und sorgfältigem Quellenstudium beruht und dass es einen gewichtigen Beitrag zur regionalen Ethnographie bedeutet. Das ist auch mit dem vorliegenden umfangreichen Band über die Orkney- und Shetland-Inselgruppen der Fall. Ursprünglich war ein Band über den gesamten Bereich der Volkskunde dieser Inseln geplant gewesen, doch erwies sich das Vorhaben materialmässig als viel zu weit gespannt, so dass Fenton sich auf die – brauchen wir einmal diesen Terminus – «Ethnographie» beschränken musste. Auch so noch ist es ein dickes – und hochehrfreuliches – Buch geworden. Eine Unsumme von Einzelangaben aus Urkunden, Verträgen, Inventaren, Statistiken, eigenen Beob-

achtungen und Nachfragen ist hier zu einem eindrucksvollen und ausdrucksstarken Werk verarbeitet worden. Aber diese Angaben wollen für Fenton nicht Belege seines eminenten Wissens sein, sondern sie sind Teile eines geordneten Ganzen, dessen Bedeutung in den Lebensgewohnheiten und in der Arbeit der Bewohner besteht. Jede Einzelheit steht nicht da als Kuriosum, sondern sie wird sinnvoll erklärt, so dass das Gesamtgefüge der Inseln deutlich und verständlich wird. Es wird immer begründet, warum der Mensch in einem betreffenden Fall gerade dies oder jenes tut, dies oder jenes Gerät benützt – benützen muss. Zu jeder Arbeit werden die verwendeten Geräte beschrieben; Fenton erläutert ihre Herstellung, wer sie macht, was sie kosten, ob es Unterschiede in ihrer Verwendung gibt, je nach Lage und Grösse des Hofes oder nach sozialer Einschätzung des Eigentümers. Nur gelegentlich werden auch mit der Arbeit verbundene Bräuche erwähnt, so etwa bei der letzten Garbe. Mit grosser Klarheit werden die drei Lebensgebiete der Inselbewohner herausgearbeitet: Land, Meer, Küste. Dabei ergeben sich oft recht beträchtliche Unterschiede in Lebensführung und Arbeitsweisen zwischen den Orkneys mit ihrer Landwirtschaft und den Shetlands mit der Fischerei und Schafzucht. Es liegt Fenton besonders daran, die verschiedenen ethnischen und kulturellen Einflüsse nachzuweisen, wie sie von Skandinavien (hauptsächlich Norwegen) und von Schottland her wirken. So legt er denn vor allem Gewicht auf die sprachliche Seite, auf die Deutung von Dialekt- und Fachausdrücken, wobei sich überzeugende Vergleiche mit Norwegen und den Färöern ergeben. In der historischen Tiefe fängt das Buch mit den frühen Wikingersiedlungen an, die teilweise auf noch früheren piktischen Siedlungen aufbauten; ungefähr fünf Jahrhunderte dauerte der norwegische Einfluss. Das Buch führt hin bis zur Jetztzeit, wobei Fenton ausdrücklich erwähnt, dass auf die jüngsten Ölbohrungen und ihre Auswirkungen, die möglicherweise das ganze Leben auf den Inseln umgestalten werden, nicht mehr eingegangen wird.

Die Kapiteleinteilung dreht sich um die drei Lebenskreise Land, Küste, Meer. Das Buch beginnt mit der Siedlung und der Landbenützung: Allmende, Einfriedung, Dämme, Drainage; wichtig vor allem (auch in Schottland) die Gewinnung und Verwertung von Seetang; Haus und Brennmaterial (Kuhmist, Torf), Transportwesen, Pferdezucht, Körbe und Korbflechtereie, Karren, Schleifen, Landbebauung (Dünger, Spaten, Pflug) und Produkte, Vieh und Milchprodukte, Schafzucht (mit Ohr- und weiteren Tierzeichen und ihren Namen; Tierrufe). An den Cliffs werden Vögel gefangen, ihre Eier gesammelt und Küstenfischerei betrieben. Für das Gebiet des Meeres werden nicht nur die verschiedenen Möglichkeiten des Fanges von Fischen, Walfischen und Seehunden beschrieben, sondern auch die hierfür verwendeten Boote. Aber immer ist es ein Buch über die Leute und über die Art und Weise, wie sie ihre Umgebung zu nützen versuchen. – Als Wunsch wäre zu erwähnen, dass in der Bibliographie (sie ist sehr umfangreich!) jeweils auch die Publikationsorte angegeben werden. Wildhaber

Nicolae Dunăre (Hrsg.), Bistrița-Năsăud. Studii și cercetări etnografice. Bistrița, Comitetul de cultură și educație socialistă al județului Bistrița-Năsăud, 1977. 366 S., Abb. Deutsche Zusammenfassung.

Mit diesem gewichtigen Band hat Dunăre seine Trilogie über den transylvanischen Karpathenbogen zu Ende gebracht. Eine Reihe von rumänischen Mitarbeitern – und ein Bundesdeutscher – haben ihm dabei geholfen. Nach einem geographischen und geschichtlichen Überblick werden die Hauptbeschäftigungen ausführlich behandelt: Landwirtschaft, Hirtenwesen und Viehzucht, Forstwesen, Bergbau. Bei den Nebenbeschäftigungen werden Sammelwirtschaft, Bienenzucht, Fischfang und Jagd erörtert. Besonders ergiebig ist der folgende grosse Abschnitt, auf den Dunăre schon seit jeher sein spezielles Augenmerk richtete. Er befasst sich mit den volkstechnischen Einrichtungen (zur Verarbeitung von Getreide, Öl,

Obst; Zurüstung der Fasern und Gewebe; Holzbearbeitung; Eisenbearbeitung), dem traditionellen Handwerk und den bäuerlichen Transportmöglichkeiten. Der Text ist begleitet von guten Zeichnungen und Photos. Die deutsche Zusammenfassung ist leider nicht besonders gut lesbar, teilweise wegen der Grammatikfehler, vor allem aber wegen der zahlreichen Druckfehler. Zudem ist sie inhaltlich schlecht, weil sie sehr wenig aussagt. Wildhaber

Montserrat Palau Marti, Andorra, le pays et les hommes. Paris, G. P. Maison-neuve et Larose, 1978. 181 p., 16 pl., 1 carte.

Der kleine, 700-jährige Pyrenäenstaat Andorra kennt das zweigesichtige Schicksal als touristischer Rummelplatz und Einkaufsort zollgünstiger Waren. 462 km² Fläche und 27 500 Einwohner, dafür 20 000 immatrikulierte Autos im Jahre 1977. Daraus erwachsen Probleme, auf die auch die Ethnologin Montserrat Palau Marti eingeht. Aber ihr Buch ist nicht in erster Linie dem modernen Kulturwandel gewidmet, sondern präsentiert sich als Monographie im klassischen Sinn, die alle Aspekte des kleinen Landes zeichnet: Bodenbeschaffenheit, Klima, Sprache, Wirtschaft, Geschichte, Kunst usw. Der eigentlich volkskundliche Teil beschränkt sich auf rund 15 Seiten. Es ist hier von Sagen und Legenden die Rede, und es werden die wichtigsten religiösen und weltlichen Feste geschildert. Palau Marti ist selber Andorranerin, und als solche hat sie ein durchaus kritisches, wenn auch von der Liebe zur Heimat geprägtes Buch geschrieben. Paul Hugger

Leea Virtanen, Children's lore. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1978. 100 p., ill. (Studia Fennica, 22).

Wer sich mit Kinder-Volkskunde beschäftigt, wird gut daran tun, Leea Virtanens schönes Buch zu Rate zu ziehen. Sie behandelt das Problem in seinem ganzen Bereich. Es geht nicht etwa darum, die verschiedenen Kinderspiele zu beschreiben oder eine vollständige Sammlung von Kinderreimen zu bieten, sondern sie will die Funktion der verschiedenen Kindergruppen untersuchen: wie eine solche Gruppe ihre Mitglieder beeinflusst und sie in ihrem sozialen Verhalten erzieht, und welches die Bedeutung der Tradition für eine Gruppe ist und wie sie der Gruppe dienen kann. Als solche Gruppen kommen in Frage: *age group* oder *peer group*, *school group*, ganz besonders aber – und darum geht es in diesem Buch vor allem – *yard group*. Das wären also die Kindergemeinschaften in einem Häuserhof, einem Block oder eventuell auch einer Strasse. Alle Tätigkeiten und Äusserungen einer solchen Hof-Kindergemeinschaft werden von der Verfasserin dargestellt. Das geschieht auf höchst anregende Weise, denn sie hat eine scharfe Beobachtungsgabe, psychologisches Verständnis, völlige Unvoreingenommenheit und eine klare Sprache. Sie beschreibt die Funktion der ausgeübten Spiele (über die Art und Weise, wie derartige Spiele zustande kommen, hat sie bereits früher eine Abhandlung geschrieben, siehe Anzeige in SAVk 71, 1975, 188), die *secret societies*, die sich temporär unter den grösseren Kindern bilden, und die zahlreichen Kinder-Geheimsprachen. Bei den Kinderversen wird ebenfalls untersucht, bei welcher Gelegenheit und für – oder gegen – wen sie gebildet und verwendet werden. Das gleiche gilt für *tricks*, für Spottverse, Witze (*elephant jokes*), Rätsel, Übernamen und Gesten. Bei den Erzählarten – die Kinder einander selbst erzählen, ohne Einfluss von Erwachsenen und Schule – spielen Geistergeschichten die grösste Rolle. Sehr schön ist der theoretische Abschnitt über *The function of the children's tradition*. Die Bibliographie verzeichnet vor allem nordische und angelsächsische Titel; ich hätte gerne auch die Arbeiten von Ernest Borneman und Reinhard Peesch (Berliner Kinderspiel der Gegenwart) aufgeführt gesehen. Wildhaber

Brauch. Familie. Arbeitsleben. Schriften von *Ingeborg Weber-Kellermann*. Ausgewählt und hrsg. von Andreas C. Bimmer, Gitta Böth, Annemie Schenk, Harald Schäfer, Dorothea Zeh. Marburg, Marburger Studienkreis für Europäische Eth-

nologie, 1978. 236 S., Abb. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnologie, 10).

Das vorliegende Heft wurde anlässlich des 60. Geburtstages der Autorin herausgegeben. Es enthält 16 Aufsätze und Schriften, die sie zwischen 1957 und 1976 für verschiedene Zeit- und Festschriften verfasst hat, und ist somit eine wertvolle Zusammenstellung sonst weit verstreuter und oft schwer erreichbarer Arbeiten. Unter diesen dürfte dem Kenner der Schriften Ingeborg Weber-Kellermann das erstmals publizierte Rundfunkmanuskript aus dem Jahre 1971 «Bäume leuchtend, Bäume blendend» wohl neu sein, das sich mit einem ihrer Lieblingsthemen beschäftigt, der Geschichte und der Funktion des Weihnachtsbaumes.

In einem umfangreichen Anhang geht zuerst Adelhart Zippelius auf das Leben und das Werk der Jubilarin ein. Wolf Hanke würdigt dann ihre Arbeiten für das Fernsehen. Im Jahre 1969 war auf seine Initialzündung hin eine erste Sendereihe «Deutsche Volkskunde» in 13 Teilen entstanden, die 1971 mit der 13teiligen Folge «Tradition und Gesellschaft in Hessen» fortgesetzt wurde. Diese und weitere Titel, die zwischen 1968 und 1978 meist im dritten Programm des Hessischen Fernsehens ausgestrahlt wurden, stellt Harald Schäfer zusammen und kommentiert ihre Inhalte. Man würde wünschen, dass auch in der Schweiz ein solch glückliches Zusammenwirken zwischen Universität und Fernsehen institutionalisiert würde. Zum Schluss gibt Gitta Böth eine chronologische Zusammenstellung aller wissenschaftlichen Publikationen Ingeborg Weber-Kellermanns aus den Jahren 1941–1978. Leo Zehnder

Silke Göttisch, Beiträge zum Gesindewesen in Schleswig-Holstein zwischen 1740–1840. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1978. 136 S. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 3).

Gehörte das Gesinde zur Hausgemeinschaft? War der Dienstbotenstand eine eigene soziale Schicht mit eigenem Norm- und Verhaltenskodex? Sprach man eine eigene Sprache und lebte man in einer nur dieser Schicht angemessenen Weise? In diesem nicht vollständigen Fragenkomplex, der heute bei der Beurteilung der komplizierten sozialen Binnenstruktur des Dofes unter anderem zur Diskussion steht, bewegt sich die vorliegende Arbeit, in welcher aufgrund umfangreicher Archivarbeit ein wesentlicher Beitrag zur Lebensweise des bäuerlichen Gesindes im höchsten Norden Deutschlands gegeben wird. Die zeitliche Terminierung der Arbeit ergibt sich aus dem Umstand, dass 1740 erstmals im Gebiete von Schleswig-Holstein eine Gesindeordnung erlassen wurde, die nicht nur lokaler Natur war und die 1840 aufgrund hundertjähriger Erfahrung und Kritik erneuert wurde (im Anhang sind übrigens beide Ordnungen abgedruckt). In diesem Zeitraum vollzog sich hier die Entwicklung des Gesindes zur deutlich abgrenzbaren sozialen Schicht mit einer umfassenden rechtlichen Fixierung des Dienstverhältnisses. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis rundet das aufschlussreiche Heft ab. Leo Zehnder

Henriette Dussourd, Les communautés familiales agricoles du centre de la France. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1978. 101 p., 8 pl.

Die Autorin deklariert das Buch als Nachfolgestudie zum 1962 erschienenen Werk «Au même pot et au même feu». Mit den landwirtschaftlichen Familiengemeinschaften ist eine Lebensform gemeint, die während Jahrhunderten ein wichtiger Bestandteil der ländlichen Gesellschaft in Frankreich war und die nicht, wie das in der Forschung oft geschah – selbst Henri Mendras unterließ offenbar dieser Fehler – mit der «communauté villageoise» zu verwechseln ist. Henriette Dussourd schildert aufgrund ihrer intensiven Archivarbeit, die sie in Hunderten von Gemeinden Zentralfrankreichs durchgeführt hat, die Entstehung, die rechtlichen und historischen Hintergründe, die Struktur und den Alltag, sowie die

Auflösung dieser für die französische Agrargeschichte so bedeutsamen Lebens- und Produktionsgemeinschaften. Die untersuchten Gemeinschaften, in denen in der Regel zwischen 20 und 40 Personen, die miteinander verwandt waren, lebten und arbeiteten, waren in Krisenperioden entstanden, hatten für die Mitglieder ausgeprägte Schutzfunktionen und wiesen eine stark hierarchische Struktur auf, ähnlich derjenigen des «ganzen Hauses». Die Autorin beschreibt ausführlich wie die Häuser der Gemeinschaften gegliedert und ausgestattet waren, wie sich das Leben darin abgespielt hatte, welche Rollen den einzelnen Mitgliedern zugeschrieben waren, mit welchen Mechanismen die Gemeinschaften, die für viele Mitglieder auch den Charakter von Zwangsassoziationen haben mussten, für ihr Überleben und das Zusammenhalten des materiellen Besitzes sorgten. Insbesondere das Heiratssystem, das ganz dem Interesse der Gemeinschaft und niemals individuellen Bedürfnissen entsprach, war lange Zeit die Quelle des relativen Reichtums der Grossfamilien, trug dann aber nach der Französischen Revolution, als die Individuen innerhalb der Gesamtgesellschaft mehr Freiheitsrechte besaßen, mit zum Ruin der Gemeinschaften bei. Im zweiten Teil ihres Buches schildert Henriette Dussourd, wie sich die Gemeinschaften im Bewusstsein der Nachkommen, die längst anders leben, erhalten haben und wie sie in der Literatur dargestellt werden. Zum Schluss gibt die Autorin Forschungshilfen zum Aufspüren der Überreste einer Lebensform, die auf neue Weise wieder an Aktualität gewonnen hat. Die Studie ist anschaulich bereichert durch Reproduktionen verarbeiteter Dokumente und durch den Plan-Grundriss eines typischen Gemeinschaftshauses.

Robert Kruker

Současná vesnice [Das Dorf der Gegenwart]. Redaktion: *Václav Frolec*. Brno, Nakladatelství Blok, 1978. 254 S., 143 Abb. auf Taf. Deutsche Zusammenfassungen. (Lidová kultura a současnost, 4).

Das Buch ist für eine europäisch vergleichende Volkskunde wichtig, weil es sich mit den Problemen des «Dorfes der Gegenwart» – auch «sozialistisches Dorf» benannt – beschäftigt. Es bringt den Abdruck von rund 50 Kurzreferaten, die 1977 über dieses Thema am 4. Symposium in Strážnice gehalten wurden. Neben tschechoslovakischen Berichten finden sich auch mehrere polnische, weil dieses Thema in Polen seit einiger Zeit intensiv erforscht wird (vor allem durch Józef Burszta). Das Interessante an der Methodik der Erforschung des neuen Dorfes besteht darin, dass es ein ausgesprochen komplexes Projekt ist, weil auch Geschichte, Soziologie, Kunstwissenschaft, Sprachwissenschaft, Kulturtheorie und weitere Gebiete herangezogen werden. Dass bei einer so grossen Zahl von Referaten sich auch solche finden, die mit imponierendem Wortschwall ihr dürftiges Wissen übertönen, scheint eine allgemeine Zeiterscheinung zu sein. Als wohltuend wegen ihrer interessanten Sachlichkeit möchte ich die folgenden Vorträge speziell herausheben: Oldřich Sirovátka, Zur Erforschung der Folklore auf dem heutigen Dorfe; Miroslava Ludvíková, Die Frauen im Integrationsprozess bei der Entstehung des Kollektivs im südmährischen Grenzgebiet; Adam Pranda, Die Formung neuer Wertorientierungen im Dorf der Gegenwart; Jaroslav Orel, Die Volkskunst als integrierte Komponente der Kulturtätigkeit der LPG (die Volkskunst wird eine Art von Freizeitbeschäftigung; es sollten Schulen zur Heranbildung von «Volkskünstlern» geschaffen werden!). Leider ist das Referat über «Die Religiosität des Dorfes der Gegenwart» besonders nichtssagend (wenigstens in der deutschen Zusammenfassung), und doch hätte gerade für dieses Gebiet so viel Aufschlussreiches zur Bildung neuer Glaubensformen gesagt werden können.

Wildhaber

Louis Carlen (Hsg.), Forschungen zur Rechtsarchäologie und rechtlichen Volkskunde, Bd. 1. Zürich, Schulthess polygraphischer Verlag, 1978. 190 S., 53 Abb.

Die Tagungen der rechtlichen Abteilung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde vereinigen jedes Jahr Teilnehmer aus verschiedenen Ländern, vor allem Volkskundler, Rechtshistoriker und Juristen, zu Vorträgen und fruchtbarem Gespräch. Die dort empfangenen Anregungen werden fortgetragen und führen zu weiteren einschlägigen Forschungen. Louis Carlen, der Leiter der rechtlichen Volkskundeabteilung, veröffentlicht in diesem ersten Band, dem jedes Jahr ein weiterer folgen soll, eine Reihe dieser Vorträge und Forschungen. Die Einleitung des Herausgebers zeigt Begriff, Problematik und Methode der rechtlichen Volkskunde auf, und wie sich diese in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben. Dabei werden auch die engen Bindungen zur Rechtsarchäologie deutlich, deren Gegenstand und Systematik Witold Maisel darstellt. Das ist insofern besonders interessant, weil er in Polen von einer anderen Warte aus das Gebiet überblickt. Dass rechtliche Volkskunde, wie überhaupt die Volkskunde, nicht bloss eine Angelegenheit der Geschichte ist, sondern auch der Gegenwart, deutet Herbert Schempf an, wenn er die Spannungen zwischen rechtlicher Volkskunde und moderner Gesetzgebung aufdeckt. Die neue Reihe fühlt sich, wie der Herausgeber in der Einleitung schreibt, nicht eng gebunden und durch strenge Begriffe abgegrenzt, sondern sie möchte in vielfacher Hinsicht grenzüberschreitend geöffnet bleiben. Das zeigen auch die Beziehungen zur religiösen Volkskunde, die in den Beiträgen von Louis Morsak über das Rechtsleben an bayerischen Wallfahrten und von Gernot Kocher über Passionsdarstellungen und rechtliche Volkskunde stark aufscheinen. Beide Arbeiten bringen zudem ein umfangreiches und interessantes Material. Rechtsarchäologisch sind u.a. zwei Beiträge über Stäbe. Der eine von Theodor Bühler gibt mit den Herrschaftszeichen der Maya-Priester das Modell einer Archetypik, der andere von Louis Carlen behandelt Rechtsstäbe im Wallis und zeigt, wie Amtsstäbe heute noch im Gebrauch sind. Die Rechtsarchäologie der Schweiz wird auch von Hubert Foerster in einem Aufsatz über die weltlichen Freistätten in Châtel-St-Denis und in Greyerz dargestellt. Aus Polen steuert Leslaw Pauli einen Beitrag über ein Renaissance-Denkmal an der Mauer einer gotischen Kirche in Krakau bei. Wie sehr rechtliche Volkskunde in verschiedenen Varianten auch mit dem Thema «Fisch» verbunden ist, zeigt, besonders nach österreichischen Quellen, Herbert Schempf. Hinzuweisen ist auch darauf, dass der Band, dem der Verlag eine sehr gelungene Form gegeben hat, in 53 zum Teil ganzseitigen Abbildungen ein reiches Anschauungsmaterial enthält, das neben den direkten Bildaussagen viel Wertvolles für den Vergleich enthält. Der Reihe ist ein guter Fortgang zu wünschen.

Markus Escher

Rudolf Schmid, Die Medizin im Oberhalbstein bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Aarau/Frankfurt a.M., Verlag Sauerländer, 1978. 108 S. (Veröffentlichungen der Schweiz. Ges. für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 31).

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit der regionalen Medizingeschichte des Oberhalbsteins, einer Talschaft in Graubünden. Die Lage am Julier- und dem früher begangenen Septimerpass war für dieses Tal von historischer Bedeutung. Mit dieser Arbeit ist es dem Autor gelungen, eine Gesamtdarstellung der Medizingeschichte dieses Gebietes zu bringen. Aufgrund der handschriftlichen Quellen liegt der Schwerpunkt der Arbeit zeitlich auf den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts. Besondere Beachtung fanden hierbei die im Staatsarchiv Graubünden vorgefundenen ärztlichen Berichte und Korrespondenzen mit den regionalen und kantonalen Behörden. Berichtet wird zum Beispiel ausführlich über die Ernährungsgewohnheiten, hygienischen Aspekte, Gesundheitsverhältnisse, epidemischen Krankheiten, befugte Ärzte sowie Scharlatane, das Hebammenwesen und Wunderheilung in dieser Bergbevölkerung. Auch wenn die Volksmedizin in dieser Arbeit nicht speziell zum Zuge kommt, besonders da

ja die Beherrschung der romanischen Sprache Voraussetzung zu ihrer Bearbeitung wäre, so sind doch viele für den Volksmediziner interessante Aspekte darin enthalten. Das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis ist eine zusätzliche wertvolle Bereicherung dieser Arbeit.

Barbara Hansch-Mock

Barbara C. Hansch-Mock, Deutschschweizerische Kalender des 19. Jahrhunderts als Vermittler schul- und volksmedizinischer Vorstellungen. Aarau, Verlag Sauerländer, 1976. III, 413 S., 21 Abb. (Veröffentlichungen der Schweiz. Ges. für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 29).

Die Kalendersammlung des Basler Seminars für Volkskunde umfasst gegen zweitausend deutschsprachige Volkskalender aus dem 19. Jahrhundert; weitaus die meisten davon stammen aus der Schweiz. Angeregt durch ihren Lehrer Hans Trümper, hat die junge Autorin diesen reichen Fundus volkstümlicher, für die Bedürfnisse des Alltags bestimmter Literatur auf ihren medizinischen Gehalt hin untersucht und im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Medizin dargestellt. Die systematische Gliederung des Buches in Verbindung mit einem umfangreichen Register macht die Orientierung leicht. Barbara Hansch-Mock bespricht zuerst einige grundlegende Themen der Kalendermedizin (Aderlass und ähnliche Prozeduren, Astrologie, Kurpfuscher und Arzt), darauf die empfohlenen Heilmittel, die hygienischen Ratschläge, die Anweisungen zur Selbstbehandlung bei bestimmten Verletzungen und Krankheiten und schliesslich die einschlägigen Inserate in den Kalendern. Aus ihrer Untersuchung ergibt sich deutlicher denn je die Einsicht, dass sich Schul- und Volksmedizin nicht fein säuberlich auseinanderhalten lassen. Fast alle Augenheilmittel zum Beispiel, die im 19. Jahrhundert als Bestandteile volkstümlicher Überlieferung empfohlen worden sind, gehörten in älterer Zeit zum Arzneischatz der Schulmedizin. Oder die Versicherung, dass Furchtlosigkeit vor Ansteckung schützt: einst war sie ärztliche Lehre im Hinblick auf die Pest, jetzt Kalenderweisheit angesichts der Cholera. In anderer Hinsicht versuchen die Kalenderschreiber bewusst, die Schranken zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher Heilkunde zu überwinden, nämlich in der Absicht, neue Errungenschaften wie die Pockenschutzimpfung populär zu machen oder alte Irrtümer wie den übertriebenen Aderlass oder astrologischen Aberglauben zu bekämpfen.

Der Beitrag der Ärzte zu den Kalendertexten ist grösser, als es auf den ersten Blick scheint. Die Autorin weist nach, dass die Kalender-Regeln für eine gesunde Lebensführung zum grossen Teil Ch. W. Hufelands Buch «Makrobiotik oder die Kunst, das Leben zu verlängern» (Jena, 1797) entnommen sind. In anderen Fällen ist die schulmedizinische Herkunft nicht so leicht festzustellen; so hat ein anonym publizierter Artikel im Luzerner Volkskalender von 1835 gegen das «Aderlassmännlein» – jene beliebte Anweisung für den Aderlass an bestimmten Körperstellen gemäss den Tierkreiszeichen – den Arzt und Politiker Jakob Robert Steiger zum Verfasser. (Vgl. Urs W. Widmer, Jakob Robert Steiger, 1801–1862, Arzt und Politiker, Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen N. R., 123, Zürich 1978, S. 29 ff.)

Für ihre Darstellung der medizinhistorischen Zusammenhänge musste sich die Autorin auf die Sekundärliteratur verlassen, die natürlich nicht irrtumsfrei ist. Hinsichtlich zweier Personen, die sie erwähnt, sei folgendes richtiggestellt: Die minuziöse Anweisung zur gesunden Lebensführung, die Galenos von Pergamon im 2. Jahrhundert n. Chr. auf griechisch schrieb (S. 161), steht keineswegs in seiner Anleitung zur anatomischen Zergliederung, sondern stellt ein selbständiges Werk unter dem Titel «Über die Erhaltung der Gesundheit» dar (meist als «De sanitate tuenda» zitiert). Und der Erfinder des «Lebensweckers», eines mit Nadeln gespickten Holzzylinders zur Reizung der Haut – Mitte des 19. Jahrhunderts –, hiess nicht Braun-, sondern Baunscheidt (S. 338). Sozialgeschichtlich ist Frau

Hansch-Mocks Feststellung wichtig, dass manche der gutgemeinten hygienischen Ratschläge der Kalendermacher ein Grundübel der Epoche «geschickt verdeckten»: Was sollte die Warnung vor zu üppigem Essen und vor zu langer täglicher Fabrikarbeit, solange ebendiese Tätigkeit dem Arbeiter und seiner Familie nur gerade zum Allernotwendigsten verhalf? Immerhin erhielten die Reformbemühungen eines Jakob Laurenz Sonderegger, eines Fridolin Schuler durch entsprechende Kalenderartikel eine weitere Resonanz: Die Volkskalender trugen dazu bei, die öffentliche Meinung zu bilden.

H. M. Koelbing

Ernst Brunner, Die Bauernhäuser im Kanton Luzern. Hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel, G. Krebs AG; Bonn, Rudolf Habelt, 1977. 455 S., 510 Pläne und Zeichnungen, 320 Photos, 128 Karten, 1 Farbtafel. (Die Bauernhäuser der Schweiz, 6).

Mit diesem stattlichen Band 6 der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» legt nunmehr Ernst Brunner das Ergebnis seiner jahrzehntelangen Forschungs- und Aufnahmearbeiten im Kanton Luzern vor. Er hat dabei sein Material einer strengen Sichtung unterzogen und nicht nur «Spitzenleistungen handwerklichen Könnens», sondern auch «die einfachen, für die Hausforschung oft viel wertvolleren Objekte berücksichtigt» (S. 11) und sich «auf eine sachbezogene, bildliche und beschreibende Wiedergabe der Materialien seiner Feldforschung» und auf deren wohldurchdachte «Benennung der einzelnen Erscheinungsformen und ihrer Elemente» beschränkt (S. 14f.). Es geht ihm darum, «die reinen, ungestörten, unverbauten Formen ... herauszuschälen und anhand typischer Beispiele in möglichst unverändertem Zustand aufzuzeigen» (S. 12). Als Graphiker vom Fach liess er es sich schliesslich angelegen sein, das Werk auch drucktechnisch und buchgraphisch bis ins Letzte selbst zu gestalten. Brunners Konzeption und Darstellungsweise kennzeichnet nicht nur eine völlig eigenständige, in manchem neuartige Materialerschliessung, sondern vor allem eine äusserst straffe und konsequent durchgezogene Art der Stoffdarbietung, die es ihm erlaubt, die zu behandelnden Objekte nach ihrer Zahl auf «wichtigste Beispiele» zu begrenzen, diese aber zugleich innerhalb eines weit ausholenden Betrachtungsrahmens ungemein gründlich und bis in feine Details vorzuführen.

Sein Buch gliedert sich in fünf Hauptabschnitte. Eine kurze und wesentliche «Einführung» legt dazu die Arbeitsvoraussetzungen und Grundprinzipien klar, denen der Verfasser folgt. Gegenüber den bisherigen Bänden dieser neuen schweizerischen Bauernhaus-Reihe tritt die dort eher marginal gehaltene graphische Darstellung hier entschieden in den Vordergrund. Sie wird getragen von Planzeichnungen, Isometrien, erläuternden Verbreitungs- und Orientierungskarten, Reproduktionen historischer Bilddokumente sowie von prächtigen Photos, auch sie in der überwiegenden Zahl vom Verfasser selbst, zu denen die Kapiteleinführungen und die Randtexte die Aufgaben einer sehr bedachten, gehaltvollen und leicht fasslichen Kommentierung übernehmen. Gesamthaft ergibt dies einen ungewöhnlich breiten Darstellungsrahmen, der vieles einschliesst, was man sonst in der Bauernhausliteratur kaum findet. So umreisst der Verfasser zunächst die Landesnatur und historische Entwicklung (S. 19ff.), die Besiedlungsgeschichte und die Siedlungsformen des Kantons Luzern (S. 36ff.). Dann folgt als zentrales Kapitel das der «Hausgeschichte»; es enthält einen Abriss zur Baugeschichte und schildert die nach 10 Hausbautypen untergliederten «Hauslandschaften» im Wechsel von Baualter und Ortslage, das Raumgefüge und die «Aufkammerung» der Gebäude, das Baugefüge mit seinen Wand-, Boden-, Decken- und Dachsystemen, die statischen Elemente im Wandbau, die Zeichen- und Richtordnungen beim Aufbau und schliesslich die innere Einrichtung der Häuser von den Feuerstätten bis zur Wasserversorgung (S. 56–171). Im vierten Abschnitt führt Brunner die «Hausarten» in 36 ausgewählten Beispielen vor: 13 Wohngebäude (datiert

zwischen 1564 und 1851), 6 Kornspeicher (1550–1769), 6 Stallscheunen, u. zw. Hofstatt- und Feldscheunen (1650–1800) sowie 11 sonstige Neben-, Alp- und Werkgebäude. Wie der Verfasser selbst betont, wurden diese Beispiele «nach folgenden Kriterien ausgewählt: Funktion, Alter, Raumgefüge, Bauegefüge, soziale Struktur der Wohn- und Wirtschaftsform, möglichst gleichmässig verteilt auf den gegebenen geographischen Raum» (S. 11). In den Kommentartexten sind dazu auch Veränderungen und archivalisch-historische Unterlagen herangezogen (S. 172–379). Der letzte Abschnitt gilt der «Häuslichkeit». Er befasst sich mit den «Zierelementen» und den «Zeichen von Bann und Segen» der Luzerner «Hauskultur», verweist auf «Schalten und Walten» im Hausleben, auf verschiedene Tischordnungen und einzelne Beispiele an «Hausrat und Werkgerät» (S. 380–431). Das Hauswesen des Kantons Luzern hat seit Jakob Hunziker vermutlich keine so fundierte und gründliche Darstellung mehr erfahren.

Oskar Moser

Konrad Bedal, Ländliche Ständerbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Holstein und im südlichen Schleswig. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1977. 424 S., zahlreiche Zeichnungen, 60 Photos. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 1).

Die ausgezeichnete, sehr gut präsentierende und systematische Untersuchung der Ständerbauten vom 15. bis 17. Jahrhundert in Schleswig-Holstein betrifft einen Zeitraum, der baugeschichtlich ausserordentlich wichtig ist. Leider liegen ähnliche, eingehende Forschungen aus anderen Gebieten längst nicht im wünschenswerten Umfang vor. Neben der Erfassung der Hallenhäuser, um die es in erster Linie geht, mit Plänen konnten durch zahlreiche dendrochronologische Untersuchungen sichere Baudaten festgestellt werden. Bedal gibt in seiner umfangreichen Arbeit neben allgemeinen Angaben einen Überblick über Gerüst und Gefüge (ca. 100 S.), über Funktions- und Sozialstruktur (ca. 60 S.) und einen sehr ausführlichen Katalog (125 Objekte, ca. 150 S.) charakteristischer Bauten dieser Art. Die wichtigste Literatur, zahlreiche Listen, Tabellen und Verzeichnisse und äusserst instruktive Zeichnungen im Text vervollständigen neben den Photos die Ausführungen. Besonders bemerkenswert ist der sich abzeichnende Unterschied zwischen dem gutsherrlichen Osten und dem bäuerlichen Westen von Schleswig-Holstein sowohl in bezug auf technisch-konstruktive Einzelheiten wie auch in der Sozialstruktur. Wesentlich ist ebenfalls der deutliche kulturelle Einfluss der Städte vor der Mitte des 16. Jahrhunderts auf die ländliche Baukunst, eine Erscheinung, die wir – mutatis mutandis – auch aus der Schweiz kennen. Völlig beipflichten kann man dem Autor, wenn er feststellt: «...alle wesentlichen Merkmale des Ständerbaus... müssen bereits in der Zeit vor 1500 ausgebildet worden sein». Ebenso wichtig ist die Tatsache, die in allen Gebieten ländlichen Hausbaus immer wieder überrascht, dass alte Elemente lange Zeit durchlaufen, während z.T. neue Elemente in Wellen auftreten, die meist mit einem wirtschaftlichen Aufschwung einhergehen.

Max Gschwend

Oskar Moser, Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsgebiet. Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 1976. 60 S. und 21 Bildtafeln. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 17).

Schon verschiedentlich beschäftigte sich Moser mit Dachkonstruktionen, deren Kenntnis er richtigerweise als wesentliche Voraussetzung für das Verständnis von Hausformen nennt. Daraus ergibt sich für ihn ein Unbehagen wegen der fehlenden systematischen und allgemein brauchbaren Terminologie. Mosers Arbeit versucht daher immer wieder in dieser Richtung klärend zu wirken. Die Publikation stellt das Pfettenstuhldach im östlichen alpinen Übergangsgebiet dar, was darauf hinweist, dass diese Konstruktion zwischen Pfetten-Rafendach und

Sparrendach steht. Anhand von ganz konkreten Beispielen werden die Besonderheiten der Pfettenstuhldächer aufgezeigt und anschliessend ein ausführlicher Abschnitt den überlieferten Beziehungen der einzelnen Teile gewidmet. Die Besprechung der Stellung des Pfettenstuhldaches innerhalb der alpenländischen Dachbauweisen rundet die Arbeit ab, doch möchte der Berichterstatter bezweifeln, dass «das ostalpine Pfettenstuhldach einen durchaus eigenständigen Bautyp» darstellt, da mindestens in der Schweiz solche Formen auch vorkommen, wo sie ebenfalls mit dem Steildach (mit Nagelschindel- oder Ziegeldeckung) verbunden sind. Eine Lösung der auftauchenden Probleme, die Abklärung der Entwicklung und der Voraussetzungen für ein solches Dachgefüge sind nur möglich, wenn zuverlässige Forschungsergebnisse über einen grösseren Teil der Alpen vorliegen.

Max Gschwend

Tomas Jönsson, Jordstugor i Sydsverige. Lund, Folkklivarkivet, 1976. 82 S., 33 Abb. (Skrifter från Folkklivarkivet i Lund, 18). Deutsche Zusammenfassung.

Die eingetieften Häuser (Jordstuga = Erdkate) spielen in Skandinavien eine grosse Rolle, da sie als dauernd bewohnte Häuser vor allem in Südschweden im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zahlenmässig zunahm. Mehrere Typen ergeben sich durch unterschiedliche Konstruktion und regionale Verschiedenheiten: Erdkate in Schonen (gros, mehrräumig, traufseitig eingegraben, Kleinbauernhaus mit Vieh), in Westschweden (mit Feuerstelle in der Stube und Vorraum), Giebel-Erdkate (giebelseitig eingegraben, nur einräumig), Erdkuhle (völlig eingegraben, nur das Dach ragt heraus). Der Autor sieht richtigerweise die Entwicklung dieser eingetieften Häuser begünstigt durch die sozio-ökonomischen Verhältnisse des 18. und 19. Jahrhunderts, bilden sie doch ausgesprochen das Wohnhaus der ärmsten Schichten. Obwohl die Häuser eingetieft sind, lassen sich keine direkten Verbindungen mit den frühzeitlichen Grubenhäusern herstellen. Max Gschwend

Klaus Beitzl, Volksglaube. Zeugnisse religiöser Volkskunst. Salzburg und Wien, Residenz Verlag, 1978. 160 S., 48 Farbtaf., 3 Abb. im Text.

Zu den prächtigen Schaubüchern, die der Residenz Verlag bisher herausgab, und welche die beneidenswerten Schätze des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien vor einem breiten Leserkreis ausbreiten, gesellt sich ein neues: Volksglaube, herausgegeben vom Direktor des Museums, Klaus Beitzl. Seine Einführung zeugt von seiner grossen Gabe, einen Text wissenschaftlich einwandfrei, klar geordnet, angenehm lesbar und allgemein verständlich darzubieten. Diesmal geht es um die Begriffe Volksglaube, «Aberglaube», religiöse Volkskunde (mit einem Abriss ihrer Forschungsgeschichte auf deutschem Sprachgebiet) und religiöse Volkskunst. Etwas näher geht Beitzl auf die religiöse Volkskunst ein: was sie ist, wer sie erzeugt, welches die ihr zugehörigen Gegenstände sind und zu welchem Umkreis sie gehören. Die Farbtafeln zeigen vor allem diese Objekte, daneben aber auch solche des Volksglaubens wie Saltnerprätzen als Verbotshände, Trudenmesser, die in den Wirbelwind geworfen werden, Geldkatzen und ähnliche Dinge. Neben jeder Tafel steht ein Erläuterungstext; der Anhang bringt die zugehörigen Katalogangaben. Die Objekte stammen aus Österreich, Deutschland und Italien (vor allem Südtirol). Eine Bemerkung: Das Stacheligelvotiv kommt auch an einem Orte der Schweiz vor: Müstair (wobei der Zusammenhang mit dem Vintschgau klar ist).

Wildhaber

Gisli M. Ritz, Alter bäuerlicher Schmuck. Aufnahmen Helga Schmidt-Glassner. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1978. 221 S., 18 Fig., 268 Photos (teilweise farbig).

Zwar gibt es bereits Monographien über einzelne Schmuckstücke und regionalen Trachtenschmuck, aber eine Gesamtübersicht über den volkstümlichen

Schmuck des deutschen Sprachraums hat es bis jetzt noch nicht gegeben. Gisli Ritz hat dieses Desideratum erstmals erfüllt, und zwar gleich auf eine hocherfreuliche, lobenswerte Art und Weise. Es ist ganz erstaunlich, wie diese Gesamtübersicht es erlaubt, Trachtenregionen herauszuheben und zu charakterisieren, indem man sie anderen – reicheren oder ärmeren – Regionen gegenüberstellt und Vergleiche zieht. Erst so kann man auch erkennen, welche Schmuckstücke für eine Gegend zum wesentlichen, unverwechselbaren Bestandteil werden, weil sie in anderen Gegenden entweder gar nicht oder sehr verändert in Funktion und Ausführung vorkommen. Die Einleitung fasst alles Wissenswerte in knapper, einleuchtender Weise zusammen. Der «Schmuck» mag nur zum Schmücken dienen, er kann aber auch sozial als Standesabzeichen und Statussymbol bezogen sein; er mag ferner einen neuen Bedeutungsgehalt als religiöses, rechtliches, apotropäisches Zeichen gewinnen. Der Höhepunkt der bäuerlichen Schmuckentwicklung fällt in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als die ersten volkstümlichen Schmuckstücke lassen sich Gürtel und Ring nachweisen. Gisli Ritz geht systematisch durchwegs so vor, dass sie Kleider- und Körperschmuck unterscheidet und auseinander hält. Zum ersteren gehören die Verschlüsse (Schnallen, Spangen, Schliessen, Knöpfe) und die Befestigungen (Broschen, Haarnadeln und -pfeile, Gürtel); der Körperschmuck kann Hals, Hand und Ohr schmücken. Einzelne Schmuckstücke erweisen sich als bedeutungserfüllte Zeichen: Ring, Frauengürtel, Rosenkranz. Schmuckstücke können Devotionalien sein; sie können auch mit der magischen Vorstellungswelt zusammenhängen (Männerohrring). Was besonders erfreulich ist, ist die Feststellung, dass Gisli Ritz überall auf die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen zur Ausbildung von Schmucklandschaften eingeht; als die beiden klaren Schwerpunkte lassen sich so erkennen: die nordniederdeutsche Grosslandschaft und der voralpine und alpine Süden. Für ihre Gesamtübersicht hat sie sich an diese beiden Hauptkapitel «Norden» und «Süden» gehalten; dazwischen schiebt sich der Abschnitt über «Westliches und mittleres Deutschland» ein. Wo immer möglich werden auch die Herstellerfirmen erwähnt; als bedeutsame Vertriebszentren erweisen sich Schwäbisch Gmünd und Augsburg. Die Abbildungen und die dazu gehörigen Sacherklärungen sind vorzüglich; ebenso erwähnenswert ist die ausgezeichnete bibliographische Übersicht. Ein völlig unnötiger Missgriff ist die Abb. 248 (und Figur 18): Mendrisio gehört eindeutig zum lombardischen Kulturraum und nicht zum deutschen; solche Übergriffe sind schade: der Tessin ist noch kein deutscher Siedlungsraum. Wildhaber

Sigrid Metken, Geschnittenes Papier. Eine Geschichte des Ausschneidens in Europa von 1500 bis heute. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1978. 335 S., 440 Abb. in Schwarz-Weiss und Farbe, 1 Epinal Pantin-Ausschneidebogen als Beilage.

Ein in jeder Hinsicht bewundernswertes Buch: in der grossartigen Beherrschung der Materie, in der Eleganz des Stiles und der Darstellung, im köstlich und reichlich ausgewählten Bildmaterial und in der lebenswürdigen Sorgfalt, die der Verlag dem Buch hat angedeihen lassen. So wie seinerzeit Spamer das Standardwerk für das kleine Andachtsbild geschaffen hat, so hat nun Sigrid Metken das gleiche getan für «geschnittenes Papier». Es ist ganz erstaunlich, was alles sich unter diesem Überbegriff einordnen lässt. Die Autorin hat das Material in klar übersichtliche Kapitel eingeteilt. Sie betont zum vorneherein, dass sie nur eine Geschichte des Ausschneidens von Pergament und Papier bieten will; alle anderen Materialien bleiben bewusst unberücksichtigt – und diese Überlegung ist der Einheitlichkeit des Buches sicherlich nur zugute gekommen. Was bei ihr so besonders erfreulich ist, ist der überlegene Einbezug aller für das Thema wichtigen europäischen Länder, insbesondere natürlich von Frankreich, Deutschland, Österreich und England; aber auch die Niederlande, Belgien, die Schweiz, Spanien,

die Tschechoslovakei, Polen und weitere Länder sind vertreten. Dazu kommt die selbstverständliche Kenntnis der Literatur, und zwar ebenfalls aller Länder. Das nützliche Literaturverzeichnis legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Zur Belebung ihrer Texte verwendet sie öfters literarische Quellen, und zwar erfreulicherweise nicht nur aus dem bis zum Überdruß langweiligen Goethe. Sie macht klar, dass von jeher eine gewisse Zweigleisigkeit das Thema beherrscht habe: einerseits gibt es den frei gestalteten Schnitt, andererseits haben wir das Ausschneiden aus bedruckten Vorlagen. Die ältesten Zeugnisse für die Schnitte stammen aus dem ausgehenden Mittelalter. Sigrid Metken beschreibt zunächst sieben in Papier geschnittene Bücher; sie nennt sie die immateriellen Bücher (bei Spamer sind sie nicht erwähnt). Am Ende des 17. Jahrhunderts erscheinen die ersten Ausschneidebogen. Jedes Kapitel bringt eine tadellose und sorgfältig belegte Schilderung der einzelnen Sparten des Themas. Wir lesen von den Weihnachtsskrippen aus Papier und sehen ihre Entwicklung von den Krippen «für Aristokraten» bis zur «handgemalten Massenware». Es folgen Pergamentschnitte, Weiss-Schnitte, Spitzenbilder, Nadelstichbilder, Spickelbilder, Unterlegbilder; beklebtes Mobiliar, angezogene Bilder. Dann kommen Schattenrisse und Silhouetten, Hampelmänner, Papiersoldaten (mit einer Übersicht über alle bekannten europäischen Soldaten-Ausschneidebogen mit ihren Verlegern), Ankleidepuppen («Probierramsellen»). Für die «Volkskunst» wird der Faltschnitt für Paten, Liebes- und Neujahrsbriefe entscheidend (mit herausgehobenen Zentren in der Schweiz und in Polen). Es folgen endlich die Abschnitte über das Ausschneiden als Kinderspiel, das Papiertheater, die Konstruktions- und Modellbaubogen und das Scrapbook (mit entzückenden Beispielen von Carl Spitzweg, Hans Christian Andersen und Picasso). Zu diesen Konstruktionsbogen wäre zu ergänzen, dass Unicef eine Serie von Häusern aus aller Welt gestartet hat. Es ist klar, dass man bei einem Buch von derartiger Weite des Themas den einen oder andern Namen eines Ausschneidekünstlers vermissen könnte, aber bei Sigrid Metken wird man kaum enttäuscht sein. Vor allem ist das Material über die Verlage und ihre Produktion einzigartig. Wenn ich zwei, drei Künstlernamen beifüge, so muss ich bitten, dies nicht als Kritik aufzufassen; es hätte mich einfach gefreut, wenn ich sie auch getroffen hätte, weil sie mir lieb sind. Da wären aus den Niederlanden zu nennen die entzückenden Kulissenstaffagen von Cornelis Bavelaar (einige hängen im Lakenhal-Museum in Leiden) und die Scherenschnitte von Jan (Visser) de Knipper in Urk¹. Von den polnischen Scherenschnittkünstlern hat Sigrid Metken Beispiele der beiden (einzigen nennenswerten) Männer abgebildet; schön wären noch Beispiele gewesen der früher bekanntesten Künstlerin Czesława Konopka in Tatary (Kurland) und der heute vielleicht besten (frei schaffenden, nicht für Cepelia arbeitenden): Justyna Gregorow aus dem Dorf Lłoków Borowy bei Łowicz.

Wildhaber

Anna Kunczyńska-Iracka, Malarstwo ludowe kręgu Częstochowskiego [Folk painting from the Częstochowa area]. Wrocław, Ossolineum, 1978. 229 S., 255 Abb. auf Taf., 3 Tabellen, 1 Karte. Englische Zusammenfassung und Liste der Abb. in Englisch. (Polska Akademia Nauk, Instytut Sztuk, Studia z Historii Sztuki, 28).

Das grösste Zentrum volkstümlicher religiöser Malerei in Polen bestand in Częstochowa. Seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist der Verkauf von Nachahmungen des berühmten Madonnabildes von Częstochowa auf Märkten nachweisbar. Das Ursprungsbild befand sich dort seit 1384; es galt als wunder-tätig und wurde 1718 sogar vom Papst gekrönt. Weil die Wallfahrer meist den

¹ Siehe darüber J. R. W. Sinninghe, *Over volkskunst* (Amsterdam 1949) 41 ff. (*De schaarkunst*) und 53 ff. (*Bavelaartjes*).

unteren Klassen angehören, waren die in den Malerwerkstätten hergestellten Bilder entsprechend volkstümlich. Um die grosse Verbreitung der Bilder und ihre Wertung richtig verstehen zu können, müssen nicht nur ästhetische Masstäbe von Kunst und Volkskunst in Betracht gezogen werden, sondern ebensowohl religiöse, magische und nationalpolitische Momente. Es ist das Verdienst von Anna Kunczyńska-Iracka, zum erstenmal die Leistung dieser berühmten Czeszochowa-Werkstätten sorgfältig untersucht und mit einer erstaunlichen Anzahl von Abbildungen belegt zu haben. Wir bekommen damit einen höchst verdankenswerten Einblick in das Wirken einer volkstümlichen Malproduktion, die bis etwa zum Ende des 19. Jahrhunderts einen nicht zu unterschätzenden Einfluss in Polen ausübte; man kann sie am ehesten mit der Hinterglasbilderproduktion vergleichen.

Die Verfasserin teilt ihr Buch in zwei Abschnitte. Der erste Teil beschäftigt sich mit den Malern, die sich zur Hebung der Qualität in einer Zunft organisiert hatten. Im 19. Jahrhundert arbeiteten zwischen 30–60 Malerwerkstätten in Czeszochowa. Erst das Aufkommen der farbigen Lithographien bereitete der Produktion von gemalten Bildern ein Ende. Die Bilder wurden meist mit Hilfe von Schablonen gemalt; die farbige Malerei vollzog sich auf ähnliche Weise wie bei den Hinterglasbildern; auch Frauen halfen mit. Namentliche Zuschreibungen von Bildern sind nur in vereinzelt Fällen möglich. Verkauft wurden sie nicht nur am Wallfahrtsort selbst, sondern sie wurden durch Wanderhändler im ganzen Land vertrieben. Der zweite Teil behandelt dann die Bilder. Neben den mehr oder weniger getreuen Kopien finden sich auch individuelle künstlerische Züge, aber immer innerhalb der vorgeschriebenen Bildtradition. Die Verfasserin stellt hier in verdankenswerter Weise kleine Andachtsbilder, Kupferstiche, Holzschnitte, gemalte Bilder auf Leinwand, Holz, Papier in Öl oder Wasserfarben nebeneinander. Die Bilder wurden benützt als Kirchenbilder, Prozessionstragbilder («feretron»), Motivbilder, Wallfahrtsandenken, Hausschmuck (Haussegen). Der Grossteil der Bilder stellte die Madonna dar; daneben gab es Darstellungen von Christus und beliebten Heiligen. Mit diesem Buch erhalten wir einen bedeutsamen Beitrag zur Produktion volkstümlicher, religiöser Malerwerkstätten.

Wildhaber

Torsten Gebhard und Helmut Sperber, Alte bäuerliche Geräte aus Süddeutschland. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. München, BLV Verlagsgesellschaft, 1978. 191 S., 251 Zeichnungen, 34 Stiche aus Hohbergs «Georgica Curiosa».

1969 erschien die erste Auflage dieses ausserordentlichen Gerätebuches. Sie erwies sich als besonders empfehlenswert als eine Art Bestimmungsbuch für Heimatmuseen und für Sammler und Liebhaber von landwirtschaftlichen Geräten. Nun ist eine zweite Auflage herausgekommen. Sie hat sich gegenüber der ersten beträchtlich – und sehr vorteilhaft – ausgeweitet, sowohl was den Text als was die Zeichnungen betrifft. Manches davon ist dem neuen Mitherausgeber Helmut Sperber zu verdanken. Die neue Ausgabe gibt auch im Titel einwandfrei zu erkennen, dass sie sich auf Süddeutschland beschränken will; das war in der ersten Auflage noch nicht vermerkt, ist aber sachlich richtiger und vorsichtiger. Man könnte das Buch als eine Art «Kleinen Bomann» für Süddeutschland bezeichnen, mit dem einzigen, wichtigen Unterschied allerdings, dass Bomann auch die Arbeitsvorgänge eingehend beschreibt, während Gebhard-Sperber darauf verzichten. Ihnen lag es daran, Kenntnis von Geräten zu geben, die «heute schon dem Gesichtskreis des Alltags entschwunden sind»; im übrigen verweisen sie auf Dokumentationsfilme (solche sind im Anhang auch angeführt). Einen kleinen Ersatz für die Darstellung der Anwendung von Geräten können die Stiche aus Hohbergs «Georgica Curiosa» geben. Die behandelten Gebiete sind in folgende Kapitel eingeteilt: Bodenbearbeitung, Ernte, Tierhaltung, Nahrungswesen, Textilwesen,

Hauswesen, Transport, Holzgewinnung und Holzverarbeitung, Aneignende Wirtschaft (Imkerei), Sonderkulturen (Gartenbau, Obstbau, Hopfenbau, Weinbau sind nur mit einem Bild angedeutet). Es ist klar, man würde gerne vieles noch ausführlicher sehen wollen, vor allem auch unter Einbezug seltener und manchmal nur regional vorkommender Geräte – da gerade ihre Bestimmung oft Schwierigkeiten bietet –, aber man wird sich trotzdem eindeutig freuen über dieses schöne Buch. Es zeigt sich bei ihm wieder einmal mehr, dass eine saubere, verständnisvolle Zeichnung für die Kenntnis eines Gerätes weitaus mehr aussagt als sogar das beste Photo. Besonders zu erwähnen sind das ausführliche Literaturverzeichnis, das nach Sachgebieten geordnet ist (in der Regel sind nur Titel angeführt, die nach 1958 veröffentlicht wurden; S. 185 heisst der Autor nicht Loritz sondern Lorez) und ein eingehendes Sachregister. Wildhaber

Helene Grün, Wäsche waschen. Volkskunde aus dem Lebensraum der Donau. Wien, Verlag des Niederösterreichischen Heimatwerkes, 1978. 200 S., 89 Abb. (12 in Farbe). (Niederösterreichische Volkskunde, 10).

Zu den schönen Sachmonographien, von denen wir bereits mehrere Helene Grün zu verdanken haben, gesellt sich nun eine neue über das Waschen der Wäsche. Hier ist in liebevoller Kleinarbeit alles zusammengestellt, was sich über das Thema durch eigene Erkundigungen, Untersuchung der einschlägigen Literatur und Auffindung von köstlichen Abbildungen aufreiben liess. Vor allem handelt es sich in erster Linie um die beiden Wäschezentren Linz und Wien, aber wo es die Quellen zuliessen, ist der Rahmen auch weiter gespannt. Helene Grün schildert zunächst allgemein, worin in älteren Zeit das Waschen bestand: in der Reinigung mit der Aschenlauge und in der Verwendung von natürlichen Waschmitteln. Danach unterscheidet sie sehr geschickt zwischen den verschiedenen Stadien der Wäscherei, wobei die «Bauernwäscherei» als einfachste am Anfang steht. Sie fällt zusammen mit der Wäscherei, wie sie bei uns bis um die Jahrhundertwende und noch etwas später auf dem Dorfe durchgeführt wurde. Es werden genau die verschiedenen Arbeitsprozesse und die dabei benötigten Geräte geschildert. Das nächste Kapitel behandelt die «Lohnwäsche» und den dazu gehörigen Beruf der Wäscherin. Hier vollzieht sich die Wäsche nun in der Waschküche oder im Waschhaus; auch die Geräte ändern sich. Einen weiteren Schritt bedeuten dann die gewerblichen Wäschereien, die nun zu einem richtigen Gewerbe mit dem entsprechenden Berufspersonal werden. Aber auch unsere Zeit mit den modernen Waschmaschinen, den neuen Waschmitteln und der Schnellwäscherei mit den Automaten wird von Helene Grün untersucht. Eingeschoben sind Betrachtungen über die Tracht der Wäschermädchen, ihr Brauchtum, das im Wäschermädelball gipfelt, und über den Volksglauben, der mit dem Waschen und den Waschverboten zusammenhängt. – Eine kleine geographische Bemerkung: S. 29 muss es anstelle von «im Netztal» heissen: «in Netstal»; es gibt kein «Netztal» in der Schweiz, Netstal ist ein Ort im Kanton Glarus. Wildhaber

Christoph Will, Die Korbflechterei. Schönheit und Reichtum eines alten Handwerks. Material, Technik, Anwendung. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1978. 192 S., 436 Abb. in Schwarz-Weiss und Farbe.

Die grossen, schönen Callwey-Bücher richten sich im allgemeinen an ein breites, interessiertes Publikum und an Sammler und Liebhaber. Es sind nicht technologische Fachbücher für den Spezialisten. Und just das ist nun das neue Buch über die Korbflechterei bis zu einem grossen Grade. Es ist im wesentlichen ein Buch, das von der Fachschule für Korbflechterei berichtet und vom schulmässig angelernten und mehr oder weniger «industrialisierten» Korbmacher. Zwar wird wohl einiges von der früheren Heimarbeit und vom Korberhandwerk gesagt, aber doch viel zu wenig und allzu summarisch. Das Hauptgewicht liegt

eindeutig auf der Behandlung des Materials, der Werkstoffe (mit Einschluss der auch in Deutschland verarbeiteten ausländischen Flechtwerkstoffe), der Werkzeuge und Arbeitsverfahren. Das hat sicherlich seine Berechtigung, aber man muss sich im klaren sein, dass das Buch die technische Erläuterung einer modernen Fachschule ist; volkskundlich ist es uninteressant. Man möchte nun meinen, dass es als Schaubuch dem Volkskundler dienlich sein könnte. Aber man wird auch in dieser Hinsicht einige Bedenken vorzubringen haben. Denn die Abbildungen sind nach technologischen – und allenfalls ästhetischen – Gesichtspunkten ausgewählt, keinesfalls aber nach funktionellen oder auch geographischen. Daß dieses Prinzip für den Fachmann seine Berechtigung haben mag, soll keineswegs bestritten sein. Aber es ist schade, daß bei der Wiedergabe von älteren, handwerklichen Stücken gelegentlich die Herkunfts- und die Zeitangabe fehlen. Von den bäuerlichen und städtischen Funktionen, von Unterschieden nach geographischer Lage oder sozialer Schichtung ist kaum die Rede. Es ist bedauerlich, dass hier eine herrliche Gelegenheit ungenützt blieb. Die dürftigen Literaturangaben helfen leider auch nicht weiter. Der Text ist auf grosse Strecken für den Laien schwer verständlich; man mag sich auch wundern, was eine «flechterische Urgeschichte» ist; gemeint ist wohl «das Flechten in der Urgeschichte». Man dürfte auch erwarten, dass «Diderot et d'Alembert» richtig geschrieben werden könnten, nicht d'Alambert (zweimal S. 14 und S. 33). Wildhaber

Olaf Bockhorn, Wagen und Schlitten im Mühlviertel. 2 Bde. Linz, Selbstverlag des Oberösterreichischen Musealvereins, Landstrasse 31, 1973 und 1978. Bd. I: Darstellung. V, 234 S., Bd. II: Dokumentation. 81 S., 47 Fig., 32 Taf. (Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, Historische Reihe I/2 und I/3).

Bockhorn gibt uns eine tadellose Arbeit, vermutlich eine der reichhaltigsten und besten über bäuerliche Fahrzeuge in einem regional abgegrenzten Gebiet. Er hat sein Werk in zwei Bände geteilt, die offenbar mit einem recht grossen zeitlichen Abstand erschienen sind. Die Anregung dürfte auf Károly Gaál zurückgehen; bereits in den Institutsarbeiten über Wolfau im Burgenland hat Bockhorn das Thema über Transport- und Anbaugeräte übernommen. Auch N. Kolev's Dissertation über den nordbulgarischen Bauernwagen ist aus Gaál's Schule hervorgegangen. Für seine Mühlviertler Studie hat Bockhorn sämtliche 122 Gemeinden der Gegend untersucht; er hat die Bauern verschiedener Generationen wie auch die Wagner und Schmiede befragt. Drei Ziele sind ihm vorgeschwebt (und er hat sie auch durchaus erreicht): Beschreibung der Geräte, ihre Änderung in der Zeit der Industrialisierung und die kulturräumliche Gliederung Oberösterreichs aufgewiesen am typischen, landschaftlich bedingten Fahrzeugbestand. Er gibt zunächst einen ausführlichen Forschungsüberblick über die Literatur zur Entstehung und Geschichte der Wagenformen (zu ergänzen wären etwa das schöne Buch von James Arnold, *The farm waggons of England and Wales*, London 1969, und die Arbeiten aus Krügers Hamburger Romanistenschule).

Der Hauptteil bringt eine vollkommene Zusammenstellung aller landesüblichen Fahrzeuge mit ihren Dialekt- und schriftdeutschen Namen, der Formen (wobei alle technischen Angaben über Masse und Konstruktion erst im 2. Band angeführt werden, was die Lesbarkeit und praktische Verwendung höchst angenehm macht), die Verwendung und Funktion (angepasst den gegebenen Verhältnissen), das Vorkommen und die Verbreitungsgebiete, und deren Unterbringung: kurz, eine ungewöhnliche Reichhaltigkeit von Angaben, die viel über bäuerliches Denken und die Wandlung in der Betriebswirtschaft aussagen. Behandelt werden Schleifen und Schlitten, Fahrzeuge für den Transport kleiner Lasten (Misttrage, Schubkarren, Hundewagen: besonders ergiebig die Angaben über die Verwendung von Hunden zum Ziehen von Wagen!), Vierräderwagen (Mistwagen, Leiterwagen, Brückenwagen) und «Luxusfahrzeuge». Ein weiteres Kapitel befasst

sich mit der Anspannung: Zugtiere (Zugochsen, Kühe, Pferde, Hunde) bis zu den Traktoren; Joch und Kummet. Das nächste Kapitel geht ein auf die Bedeutung von Wagner und Schmied für den Bau und den Beschlag von Rädern und Wagen; mit dem Rückgang der Wagen und deren Ersetzung durch Traktoren verloren diese auch ihre Verdienstmöglichkeiten. Die heutige Zeit bringt eine Verarmung des Gerätebestandes, verbunden mit einer mechanisierten Vereinheitlichung, soweit dies landschaftlich möglich ist. – Der 2. Band bietet einen reichen Illustrationsbeitrag (wobei leider nicht alle Photos gut und deutlich geraten sind). Man wird auch Beispiele von Bremsvorrichtungen finden: Sperrkette, Radschuh, Kratzer. Dazu kommen alle technischen Angaben (Name, Hersteller, Form, Verwendung, Verbreitung, Zusatzteile, Gebrauchsdauer). Hier geschieht die Anordnung alphabetisch; alle Ausdrücke und Begriffe, die im Text des ersten Bandes unterstrichen sind, finden im zweiten Band ihre ausführliche technologische Erläuterung. Das ist eine sehr geglückte Idee. Wildhaber

Marie-Louise Tenèze, Le Conte Populaire Français. Paris, Editions G. P. Maisonneuve et Larose, 1976. XII, 508 p.

Wenn M.-L. Tenèze den 2. Band des grossen und nicht genug zu rühmenden Katalogs der französischsprachigen Märchen ganz im Sinn ihres Lehrers Paul Delarue gestaltet hatte, so geht sie nun im 3. Band, der die Tiermärchen registriert, ihren eigenen Weg. Sie eröffnet das Werk mit einer hundert Seiten umfassenden Einleitung, in der sie grundsätzliche Überlegungen vorlegt, nicht nur das Tiermärchen, sondern auch das Märchen als solches betreffend. Sie grenzt die «Tiermärchen» von ätiologischen Erzählungen und von Fabeln ab: Tiermärchen haben, wie die Märchen überhaupt, ihren Sinn und ihr Ziel in sich selbst, sie sind gewissermassen autonom, während die Ursachenerzählungen (*étiologies*) von der Beobachtung einer Gegenwarts- bzw. Dauer-Erscheinung aus sich der Vergangenheit öffnen; Tiermärchen anthromorphisieren naïv (gewisse Erzähler glauben noch im 19. Jahrhundert, dass Tiere früher wirklich sprechen konnten), die belehrende Fabel anthropomorphisiert bewusst und konventionell – in beiden geht es letztlich nicht um die Tiere, sondern um Anthropologie, wogegen die echt ätiologischen Geschichten sich für die zu erklärenden Eigenheiten der Tiere selbst interessieren. Die Autorin schliesst deshalb, anders als Aarne/Thompsons internationaler Katalog, Fabeln und Ätiologien von ihren Strukturanalysen aus, gibt aber, im Sinne eines Kompromisses, immerhin die Liste der ihr bekannten französischsprachigen Versionen, so dass die bei Aarne/Thompson registrierten Tiererzählungstypen, so weit sie in Frankreich oder andern französisch sprechenden Regionen vorkommen, alle berücksichtigt sind; in einigen Fällen hat Tenèze sich veranlasst gesehen, zusätzliche Nummern zu setzen.

Unter den ganz oder mit gewissen (genau bezeichneten) Kürzungen wiedergegebenen Beispiel-Texten finden sich vorzüglich erzählte und in ihrer Behandlung der Motive und Einzelzüge höchst interessante Stücke. Tenèze weiss, dass manche Herausgeber die Märchen bearbeitet haben – sie verzichtet aber, m.E. zu Recht, nicht generell auf solches Material. Wir können unsere Forschung nicht ausschliesslich auf späte Tonbandaufnahmen abstützen, sondern sind auf die Sammlungen des 19. Jahrhunderts, die auf einer noch einigermaßen intakten mündlichen Tradition fussen, angewiesen; kundige und zurückhaltende Bearbeiter haben die Geschichten ihrer Gewährsleute nicht willkürlich verändert, sondern haben sie nach dem Vorbild besonders guter Erzähler formuliert.

Von den bemerkenswerten Feststellungen und Thesen der Autorin können hier nur ganz wenige angedeutet werden: Anders als bei den vielgestaltigen und motivisch reizvollen *étiologies* herrscht bei den eigentlichen *contes d'animaux* (von denen die *contes avec animaux* zu unterscheiden sind) eine gewisse Monotonie: Übertölpelung ist das Hauptthema. Die weitaus beliebteste Geschichte ist die

vom Fuchs als Taufpaten (AaTh 15): Gerade für sie finden wir erstaunlicherweise keine literarischen Parallelen (p. 98). Als Strukturalistin hebt Tenèze die Tendenz des Tiermärchens zum binären Bau hervor. Opposition Tier/Mensch, Wilde Tiere/Haustiere, Wald/Haus, roh/gekocht, stark und dumm/schwach und intelligent. Dass die Frage des Verhältnisses von Schriftliteratur und mündlicher Erzählung oft gestreift wird, versteht sich von selbst; angesichts des seither (1977) erschienenen Amor und Psyche-Buchs von Detlev Fehling möchte man die Autorin zu einer expliziten Stellungnahme ermuntern.

Ein Sachregister fehlt, begreiflicherweise. Wenn der abschliessende 5. Band das Gesamtwerk durch ein solches Register erschlosse (für den 3. Band dürften Stichwörter wie *complicité, dialogue, duperie, épisode, motif, trait, mimologisme, opposition, stabilité* nicht fehlen) wäre dies jedem Märchenforscher eine grosse Hilfe. Zu bedauern ist, dass nicht schon jetzt entweder der *Catalogue proprement dit* oder die *Table des Contes-Types* Verweise auf die in den Einleitungen enthaltenen erhellenden Bemerkungen der Herausgeberin zu bestimmten Märchentypen gibt (Beispiel: Für AaTh 130, Tiere auf der Wanderschaft, wäre hinzuweisen auf die Seiten 61, 73 ff., 96, 98, 172–181, 256, 259, 261 f., 396–407). Dieser Wunsch ist die einzige einigermaßen ins Gewicht fallende Kritik, die wir zu äussern haben; auch sie noch zeugt vom hohen Wert, den der Benutzer diesem Werk beimisst.

Max Lüthi

Alfred Cammann – Alfred Karasek, Donauschwaben erzählen. Teil 3. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1978. 482 S., 81 Abb. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 19).

Nun liegt der dritte Band von Cammanns gross angelegter Donauschwaben-Erzählsammlung vor. Es ist wieder ein hochehrfreulicher Band, wie denn diese Sammlung von Erzählstoffen überhaupt zu den besten Sammlungen der letzten Jahre gehört. Wieder geht es darum, möglichst den gesamten Bestand von Erzählungen der Donauschwabenorte in Ungarn zu erfassen (nur ausnahmsweise finden sich Stücke, die nicht von Deutschen erzählt wurden). Dieser Bestand kam zusammen durch Aufnahmen von Cammann (mit Hilfe seiner Frau und des unterdessen verstorbenen Dackels Pippa) in Ungarn und bei Rückwanderern, die mittlerweile in Deutschland ansässig wurden, ferner durch Zusendungen seiner erstaunlich vielen Helfer und Gewährsleute und durch die schon früher angelegte Sammlung Karasek (der deshalb als Mitherausgeber genannt wird). Es handelt sich keineswegs darum, für jeden Typus oder jedes Motiv jeweils ein stellvertretendes Stück auszuwählen, sondern es wird an jedem Ort alles notiert und publiziert, was erzählt wurde, zum grossen Teil im Dialekt des Ortes. Das ergibt oft zahlreiche Dubletten; aber gerade darin beruht einer der wesentlichen Punkte der Sammlung: man erkennt sowohl die Beliebtheit und das Bekanntsein von Erzählstoffen, und man hat auch die Möglichkeit, Vergleiche in der Erzählweise und Wortwahl anzustellen; man sieht Ausschmückungen und Erweiterungen, Verluste von Motiven und ihre falsche Anwendung. Cammann hat alles aufgenommen; neben Märchen und Sagen gibt es Ortsneckereien, zahlreiche Schildbürgergeschichten, Einwirkungen von Volkslesestoffen, recht viel Brauchtümliches, wobei das eigentliche «Brauchen» an erster Stelle steht: das Heilen mit Segensprüchen, die Anwendung von weisser Magie. Auffällig häufig kommen Hexen- und Räuber-geschichten vor. Vor den meisten Erzählungen steht eine kurze Angabe zur Erzählgemeinschaft oder zur Charakteristik des Erzählers; man sieht auch öfters, wie ein Stück beim Erzählen sich an das andere reiht.

Mit dem vierten Band wird diese prächtige Publikation beendet sein; für diesen Band ist auch ein Typenverzeichnis und ein Motivindex vorgesehen. Man muss Erhard Riemann besonderen Dank wissen, dass er diese umfangreiche Sammlung in seine Schriftenreihe aufgenommen hat. Aus dem dritten Band habe ich mir

einige besonders interessante Motive notiert: Stimmwechsel und Ortsnamenänderung 156, Altersvers 171, 177, Erlöser in der Wiege 206, 444, Messer in Wirbelwind werfen 233, auf Heiligenbild schießen 354, Schuhe als Grabbeigabe 355, Apfelschuss 363, Katakombenheiliger 369, Nachsicht aus dem Jenseits 438f. Wildhaber

Ergebnisse der Sprichwörterforschung. Hrsg. von *Wolfgang Mieder*. Bern und Frankfurt a.M., Peter Lang, 1978. 255 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik, 192).

Die Literatur über das Sprichwort hat im Laufe der Jahrhunderte einen derartigen Umfang angenommen, dass es sehr erfreulich erscheint, wenn der Herausgeber eine Sammlung von Aufsätzen zusammengestellt hat, die einen Überblick über die Forschungsergebnisse der letzten 20 Jahre vermittelt und eine Auswahlbibliographie mit über 300 der wichtigsten Titel seit etwa 1955 bietet, was einen guten ersten Einstieg in die Problematik des Gegenstandes ermöglicht.

Im ersten grundsätzlichen Aufsatz gibt Mathilde Hain eine Einführung in die heutige Sprichwörterforschung mit einem Abriss über die Geschichte des Sprichwortes. Sie gibt eine grobe Einteilung und arbeitet Wesen und Funktion des Sprichwortes heraus und geht schliesslich auf nationale und landschaftliche Unterschiede ein. Eine Analyse und Systematisierung der sprichwörtlichen Redensarten nimmt Wolfgang Schmidt-Hidding vor und beleuchtet dann die verschiedenen Forschungsaspekte. In eine ähnliche Richtung geht der Aufsatz von Matti Kuusi, der erste Vorarbeiten zu einem Typenkatalog des Sprichwortes vorstellt. Die übrigen Aufsätze behandeln Teilaspekte der Sprichwortforschung. So beschäftigt sich Friedrich Ohly mit dem Sprichwort im Leben eines Dorfes, wobei er Funktion und Träger vorstellt und dann dessen bewahrende und regulierende Rolle in der traditionellen Werteordnung herausarbeitet. Wilhelm Weizsäcker beschäftigt sich mit dem weiten Feld der Rechtssprichwörter und Lutz Röhrich bearbeitet die sprichwörtlichen Redensarten in den bildlichen Zeugnissen von Pieter Bruegel bis zu den heutigen Karikaturen. Derselbe Autor behandelt das gleiche Thema aus Volkserzählungen wie Märchen, Sage, Schwank, Fabel und Anekdote. Wolfgang Mieder fragt nach Sinn und Zweck der literarischen Sprichwörterforschung und gibt einen bibliographischen Überblick auf die Arbeiten, die bisher die deutschsprachige Literatur nach Sprichwörtern untersucht haben. Gerda Grober-Glück gibt eine Studie zur geographischen Verbreitung von Redensarten. Gerhard Müller-Schwefe legt am Beispiel Shakespeares *Romeo und Julia* die Übersetzungsproblematik dar. Ein Aufsatz von Wolfgang Mieder schliesst die interessante Zusammenstellung ab. Er beschäftigt sich mit dem Leben des Sprichwortes in der heutigen Zeit. Dieses lebt vor allem in Variationen, die den herkömmlichen Wortlaut entfremden und neuen Zwecken nutzbar machen.

Leo Zehnder

Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch, hrsg. von *Felix Karlinger* und *Dieter Messner*. Redaktion: *Angela Birner*. Seekirchen 1977. 145 S.

Wie auch früher schon, sind die am 4. Arbeitsseminar für Forschung zum romanischen Volksbuch, 1977, gehaltenen Referate in ihrer Mehrzahl in einem Heft zusammengefasst und so verdienstlicherweise weiteren Interessenten gut zugänglich. Es ging diesmal um das Thema «Romanisch-germanische Wechselbeziehungen im Bereich des Volksbuchs». Referate, die nicht dem Thema entsprachen, wurden nur als Zusammenfassungen aufgenommen. Auf vier Referate sei besonders hingewiesen, weil sie entweder thematisch aufschlussreich und weitreichend sind oder weil sie einen interessanten Beitrag zur Problematik des Begriffes «Volksbuch» bringen: María Cruz García de Enterría, Der edle Räuber und sein Ursprung in der «literatura de cordel»; Renate Noll-Wiemann, Das

Volksbuch von «Fortunatus und seinen Söhnen» als Vorstufe zum Roman; Luigi Tacconelli, Die Seefahrt des Hl. Brandan in der venetischen und toskanischen Fassung und im deutschen «Volksbuch»; Reinhold Werner, Nachfolger der «pliegos de cordel» in Kolumbien. Gerade dieser letzte Beitrag lässt in höchst anschaulicher Weise einen Blick tun in das versteckte Leben dieser anspruchlosen Heftchen und in ihre Wandlung zu neuer Gestaltung und neuen Themen. Das nächste Seminar soll dem Volksbuch in den Kleinsprachen der Romania gewidmet sein, also einem höchst erfolgverheissenden Thema. Wildhaber

Tunde Okanlawon, Volkserzählungen aus Nigeria: Analysen, Gattungskriterien. Nigerianisches Erzählgut und europäische Märchentheorie. Frankfurt a.M. und Bern, Peter Lang, 1977. VI, 379 S. (Artes populares, 2).

Die erste Sammlung nigerianischer Volkserzählungen erscheint spät, um das Jahr 1854, theoretische Arbeiten liegen kaum vor, eine wissenschaftlich betriebene Volkskunde existiert in dem Land nicht. Wenn jetzt Okanlawon mit seiner Veröffentlichung die erste Bestandsaufnahme und analytische Studie der Überlieferung des Vielvölkerstaates (260 Stämme) wagt, darf also das Ergebnis nicht an ähnlichen Arbeiten ethnisch homogenerer oder in der Erzählforschung weit fortgeschrittener Länder gemessen werden, die sich auf ganz andere Vorarbeiten stützen können. Die Freiburger Dissertation untersucht das Erzählgut von 14 Stämmen nach Methoden der internationalen Märchenforschung, betrachtet europäisches und afrikanisches Material komparatistisch, geht u.a. auf fremde Einflüsse, Gattungsabgrenzungen, einzelne Typen, Protagonisten, Erzähler und Funktionen ein. Der Verfasser kommt zu dem Schluss, dass auch nigerianische Erzählungen unter den Begriff des Märchens fallen, also «ein vergleichendes Studium des Materials aus beiden Kontinenten (Afrika und Europa) möglich ist» (S. 254). – Im Anhang finden sich 27 zum erstenmal veröffentlichte, von Okanlawon selbst übertragene Yoruba-Erzählungen aus der mündlichen Überlieferung – leider ohne Quellen und mit wenig Kontextangaben. Auffällig hier die vielen Tiergeschichten, das fast durchgängige List-Motiv und die thematische Komposition um ein Sprichwort herum, das auch die fast überall vorhandene Moral bildet. Es ist bei einer solchen Arbeit fast unausweichlich, dass sie mehr neue Probleme blosslegt als bestehende Forschungsdesiderate erfüllt. Wünschenswert wäre vor allem eine tiefergehende Behandlung der ethnischen Differenzierungen im Erzählgut, der historischen Schichtung, der Gattungseinteilung und des Erzählkontextes. Der Verfasser packt sehr viele Themen an; vielleicht wäre weniger mehr gewesen. Rainer Wehse

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke (und Mitarbeitern). Band 2, Lieferung 3/4, Berlin, Walter de Gruyter, 1978. Spalte 577–1152, Bogatyrev–Calderón.

Man freut sich auf jede neue Lieferung der EM, denn sie ist immer ein wirklicher Genuss und eine grossartige Bereicherung für die Forschung. Wieder hat es mehrere Artikel, die Länder oder Volksgruppen behandeln in einer Übersicht, wie wir sie bisher nicht zur praktischen Verfügung hatten; ich nenne Bogomilen (hier wäre bei der Anm. 12 ein Hinweis auf die französische Übersetzung wünschbar gewesen: Jordan Ivanov, Livres et légendes bogomiles, Paris 1976), Bollandisten, Brahmane, Buddhistisches Erzählgut, Bolivien, Brasilien, Burjäten, Byzantinisches Erzählgut, Bulgarien. Bei Bulgarien vermisste ich bei den Anmerkungen und der Literaturzusammenstellung mehrere Titel: Lydia Schischmánoff (so geschrieben!), Légendes religieuses bulgares. Paris 1896; Adolf Strausz, Bulgarische Volksdichtungen. Wien und Leipzig 1895; Georg Rosen, Bulgarische Volksdichtungen. Leipzig 1879; Gerhard Gesemann, Zweiundsiebzig Lieder des bulgarischen Volkes, Berlin s.a. (wegen der Heiducken-Motive). Ebenfalls finden

einzelne Motive ihre Darstellung : Bohnenranke, Botschaften ins Jenseits (warum ist kein Stichwort – oder zum mindesten ein Verweis – Botschaft aus dem Jenseits? Es ist allerdings vor allem ein Sagenmotiv), Brandans Seefahrt, Brandstiftung durch Tiere, Bratenwunder, Braut/Bräutigam, Brautproben, Brautraub, Buckliger. Thematische Zusammenfassungen finden sich unter Bosheit/böse, Brauch, Brot/Brotlegenden, Brücke/Brückenopfer, Bruder/Brüder, Die zwei Brüder, Brüdermärchen, Brunnen, Brust/Brüste, Buch, Buchmärchen, Busse/Bussaufgaben, Byline. Für die Geschichte der Erzählforschung sind besonders bedeutsam Boiardo (Orlando innamorato, mit Motiven) Ulrich Boner, Sebastian Brant, Clemens Brentano, John Bromyard (Summa predicantium, mit Exempkatalog), John Bunyan, Cabinet des fées, Caesarius von Heisterbach (mit Aufzählung der Typen und Motive, nach Tubach), Calderón. Von späteren Namen seien erwähnt Johannes Bolte, Martin Buber, Gian Bundi, Wilhelm Busch. Auch lebende Forscher finden sich vertreten; es seien angeführt Maja Bošković-Stulli, R. W. Brednich, Katharine Briggs, G. Bronzini, W. Brückner. Wildhaber

Die Reise im goldenen Schiff. Märchen von ägäischen Inseln. Im Dodekanes gesammelt, aus dem Neugriechischen übersetzt und hrsg. von *Marianne Klaar*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1977. 208 S. (Das Gesicht der Völker, 46).

Marianne Klaar ist eine begnadete Märchensammlerin im griechischen Sprachgebiet. In der gleichen Reihe «Das Gesicht der Völker» sind von ihr bereits zwei Bände herausgekommen: Märchen aus Rhodos und neugriechische Legendenmärchen. Diesmal hat sie Märchengut zusammengetragen aus der Ägäis; ihre neuen Texte stammen von Erzählern und Erzählerinnen aus Patmos, Kálymnos, Kos, Rhodos, Kárpáthos und Kásson. So sind 20 reizvolle Märchen zustande gekommen, die sie sorgfältig mit allen wünschenswerten Angaben versehen hat: Charakteristik der Erzählerpersönlichkeit und ihres Vortrages, AT-Nummer (oder eine äquivalente Einreihung), Varianten und Parallelen aus Griechenland und sonstigen europäischen Ländern, Sach- und Wörterläuterungen (vor allem auch zu schwer übersetzbaren Dielaktwörtern mit mehrfachen Bedeutungen). In der Einleitung gibt sie eine kurze Schilderung der Inseln; sie beschreibt, wie sie bei der Märchennotierung vorgeht. Überdies ist das Bändchen vom Verlag vorzüglich betreut; kurz, es ist ein liebenswürdiges und wissenschaftlich einwandfreies Märchenbändchen. Wildhaber

Afanassiev, Contes russes. Traduits par *Édina Bózoki*. Préface de Marie-Louise Tenèze. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1978. VI, 395 p. (Les littératures populaires de toutes les nations, N. S., 25).

Depuis la parution en français de la «Morphologie du conte» de Vladimir Propp (Paris, Seuil, 1965 et 1970; Gallimard, 1970), on attendait la traduction des contes russes d'Alexandre Nikolaevitch Afanassiev, publiés de 1855–1863, ou du moins celle des cent contes (sur près de 600 que compte l'ensemble des recueils) qui correspondent au «corpus» utilisé par Propp pour son analyse morphologique du conte merveilleux russe et qui lui ont permis de définir une combinatoire dont tous les autres contes sont générés. La traduction d'Édina Bózoki met enfin à portée des lecteurs de langue française la diversité et l'extraordinaire richesse de l'univers des contes russes qui mériteraient d'être aussi célèbres que ceux des frères Grimm. Un lexique des termes conservés en original russe et un index des contes-types de ce volume selon la classification de A. Aarne établie par N. P. Andreev figurent en fin de volume. «Le grand public, en France, est en train de redécouvrir une vérité oubliée: le conte – et singulièrement le conte merveilleux, car c'est de lui qu'il est ici surtout question – ne s'adresse pas par définition aux seuls enfants, ses cercles d'écoute furent autrefois, et peuvent redevenir, bien plus larges» (M.-L. Tenèze). Micheline Centlivres-Demont

Kurdische Märchen. Gesammelt von Luise-Charlotte Wentzel. Nachwort von Otto Spies. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 287 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Während die meisten Märchen der Diederichs-Reihe von Fachgelehrten während eines längeren Aufenthalts in dem betreffenden Land selbst gesammelt und dann publiziert wurden, ist der kurdische Märchenband auf eine andere Weise zustande gekommen. Er ist allein dem persönlichen Engagement von Frau Wentzel für die Sache der Kurden zu verdanken. Sie hat kurdische Märchen in Übersetzungen gesammelt, hat sie aus englischen und französischen Texten ins Deutsche übersetzt, hat bei kurdischen Gastarbeitern in Deutschland ihre Märchen erfragt und hat sich für die Veröffentlichung eingesetzt. Der neue Band enthält nun 46 prächtige und interessante Märchen. Zu jedem Märchen geben die Anmerkungen die notwendigen Angaben über die Quelle und den Übersetzer, versehen mit etwaigen Worterklärungen. Natürlich fehlen auch Literaturverzeichnis und Typen- und Motivregister nicht; letzteres ist erstellt von Kurt Ranke. Dankbar liest man das kurze Nachwort, in dem Otto Spies über die geschichtliche und kulturelle Entwicklung der Kurden und den Stand ihrer Märchenforschung berichtet. Die europäischen Orientalisten haben seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts mit ihren Sammlungen begonnen. Kurdistan, das Land der Kurden, liegt geographisch auf dem Gebiet der heutigen Türkei, von Irak, Iran, Syrien und Sovjet-Armenien. Man hält die Kurden für Nachkommen der alten Meder. Sie haben das Weltinteresse erregt durch ihren verzweiferten Kampf um ihr Weiterleben und ihren Einsatz für eine grössere Unabhängigkeit. Wildhaber

Nubische Märchen. Hrsg. und übersetzt von *Andreas* und *Waltraud Kronenberg*. Düsseldorf und Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 300 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Der Herausgeber kennt sich im nubischen Sprachgebiet vorzüglich aus, musste er doch in den Jahren 1961 bis 1964 als Regierungsethnologe der Republik Sudan die Kultur und Gesellschaft derjenigen Nubier dokumentieren, die dann darauf wegen des Assuan-Staudamms umgesiedelt wurden. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit konnte er über 100 Märchen auf Tonband aufnehmen. Davon sind 57 für diesen Band ausgewählt und übersetzt worden. Die Herausgeber haben sie – abweichend von der üblichen Einteilung, aber ihrem Inhalt gemäss – geordnet in Weisheitsmärchen, Zaubermärchen, Märchen von Dämonen und Menschenfressern, Märchen von Engeln, Märchen über Familienehre, Eifersucht und Rache, Schwänke und Tiermärchen. Die verschiedensten Kultureinflüsse lassen sich im Laufe der Zeit in Nubien nachweisen: ägyptische, äthiopische, christliche, islamische. Als spezifisch nubisch bezeichnet Kronenberg den Synkretismus afrikanischer und mediterran-orientalischer Stoffe. Man erkennt daraus, wie eigenartig schillernd manche dieser Märchen auf uns wirken. Der grössere Teil von ihnen ist von Frauen erzählt. In einem Nachwort, das auch knapp die wesentlichen Erscheinungen in Nubiens Geschichte und Kultur überblickt, stellt der Herausgeber einige Erzählertypen vor. Die sehr nützlichen Anmerkungen geben jeweils den Namen des Erzählers, eventuelle Vergleiche und Verbreitungsgebiete und weitere aufschlussreiche Sacherklärungen. Dazu kommt eine ausführliche Literaturliste. Das Typen- und Motivregister ist diesmal nicht in die einzelnen Anmerkungen eingebaut, sondern es steht gesondert; erstellt ist es von Kurt Ranke; zur Hauptsache gibt es AT-Nummern. Wildhaber

Die Leute im Baum. Ostafrikanische Mythen und Ursprungssagen der Turu. Aufgenommen und hrsg. von *Ludwig Kohl-Larsen*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1978. 208 S. (Das Gesicht der Völker, 45).

Die Turu-Ackerbauern sind ein vaterrechtliches Bantuvolk, durchsetzt von Hamiten, die, wie man annimmt, die Turu überlagerten. Turuland ist in Tansania. Kohl-Larsen hat seine Turu-Aufnahmen nicht bei dem Volke selbst gemacht, sondern in einem anderen Gebiet, wo er Reste des sogenannten afrikanischen Vormenschen fand; da kam jeden Abend ein Turu zu seinem Zelt und erzählte ihm von seinem Volk. Aus diesen 183 Erzählungen wurden für die vorliegende Ausgabe 45 Mythen und Ursprungssagen ausgewählt. Die Mythen berichten von der Gottheit, von der Sonne und der Sonnenspinne, von mythischen Frauen, vom Urmeer und vom Welten- oder Sonnenbaum. Ein Teil der Mythen gehört offensichtlich einem anderen Kulturbereich an als dem der Bantu-Hackbauern; Diether Röth, der den Band aus Kohl-Larsens Nachlass herausgegeben hat, zweifelt nicht, dass es sich um Überlieferungen der aus dem Nordosten gekommenen hamitischen Viehzüchter handelt. Damit ergäben sich alte Verbindungen zur nilotischen und darüber hinaus zur altägyptischen Weltsicht. Der Band ist von grossem Interesse für die Mythenforschung. Diether Röth hat zu den meisten Texten die Motiv-Nummer beigelegt; er hat Parallelen angeführt und die einzelnen Erzählungen vorzüglich kommentiert. Wildhaber

Franz Niderberger, Sagen und Gebräuche aus Unterwalden. Mit einem Vorwort von *Max Lüthi*. Zürich, Edition Olms, 1978. XI, 966, XX S. Nachdruck der Ausgabe Sarnen 1924 und des ebenfalls in Sarnen (ohne Jahr) erschienenen letzten Teiles.

Von den innerschweizerischen Sagensammlungen ist diejenige von Niderberger seit längerer Zeit vergriffen und oft nur in Einzelteilen antiquarisch aufzutreiben. Sie ist auch in solchen Einzelteilen ursprünglich erschienen und ist bibliographisch nicht ganz leicht fassbar. Der erste und der zweite Teil erschienen zunächst 1908 und 1910 unter dem Titel «Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden»; in einer neuen – aber unveränderten – Auflage von 1924 bekamen diese beiden Teile den Titel «Sagen aus Unterwalden». Der dritte Teil erschien als selbständiger Band (beginnend mit Seite 345) unter dem Titel «Religiöse Sitten und Sagen aus Unterwalden»; im Nachdruck von 1978 steht, dieser Band sei ohne Jahrgabe erschienen; mein Exemplar hat den Titelvermerk «Sarnen 1910, Selbstverlag» und die Datierung beim Schlusswort «St. Niklaustag, 1913»; dieser Teil dürfte also 1914 erschienen sein. Im Neudruck fehlen dieses Schlusswort und das Literaturverzeichnis (zum dritten Teil): in Lüthi's Vorwort ist das Schlusswort mit S. 967 aber erwähnt; offenbar ist es aus Versehen nicht gedruckt worden. Der dritte Teil war als ein erster Band einer Abteilung «Gebräuche, Volksmeinungen, Recepte, Redensarten» gedacht; so steht es im Schlusswort des zweiten Teiles (1910, S. 173; im Neudruck nicht abgedruckt), der «dem nervenstarken Aelpler gewidmet» ist. 1924 (S. 343) schreibt Niderberger dazu: «Ich trug mich auch einmal mit dem Gedanken, die 'profanen Sitten und Sagen aus Unterwalden' zu veröffentlichen. Umfangreiches Material liegt vor und bedürfte lediglich mehr der Sichtung. Ich bin aber von meinem Vorhaben abgekommen». Dieser zweite Band des dritten Teiles kann nie zustande; wo das erwähnte Material liegt, ist mir nicht bekannt.

Man muss bei der Bewertung von Niderbergers «Sagen» (dem 1. und 2. Teil) vorsichtig und objektiv sein; Lüthi hat das in seinem Vorwort (S. VII) sehr schön verstanden. Für eine wissenschaftliche Sagenedition hat Niderbergers Buch entschiedene Mängel; er schöpft unbedenklich und ohne Quellenangabe aus «Archiven, Chroniken, Kalendern, Zeitschriften und schon publizierten Sagenbüchern»; bei selbst aufgenommenen Sagen und solchen, die er von Beiträgern erhalten hat, stehen nie Angaben über Gewährleute und weitere Umstände. Um dem Buch gerecht zu werden, muss man berücksichtigen, dass Niderberger damit dem «Volk von Unterwalden» ein leicht lesbares Hausbuch schenken wollte. Auf S. 15

(Neudruck) nennt er, sehr generell, die ausgezogene Literatur, und auf S. 16 zählt er die Namen der Beiträger auf. Bei seinen Sagen finden sich auch Gedichtfassungen, «Verse lokaler Poeten»; auch für dieses Prinzip hat Niederberger schweizerische Vorbilder: J. R. Wyss 1815, A. v. Flugi 1843 und J. J. Reithard 1853. Trotz gewisser Bedenken wird man froh sein über Niederbergers Unterwaldner Sagensammlung, und man ist dem Verlag für seinen praktischen, zusammenfassenden Neudruck dankbar.

Der umfangreiche dritte Teil bietet eine sehr nützliche und gute Übersicht über katholisches religiöses Brauchtum, wie es in ähnlicher Art von Eduard Wymann und Notker Curti für die Schweiz geschildert wurde. An diesem dritten Teil ist aber auch Kaplan Jos. Jg. Röthlin in der «Schwändi bei Sarnen» beteiligt gewesen. Sein Anteil ist nirgends genau vermerkt; Niederberger erwähnt nur, dass die Abschnitte speziell kirchlicher Natur, die Bearbeitung des «Kirchenjahres» von ihm verfasst worden seien. Neben diesem Kirchenjahr und einem Abschnitt über Unterwaldner Wallfahrtsorte, Gebete, Eide, Bruderschaften, Glocken, Beschwörungen und Volksglauben werden vor allem die Sakramente in ihrer volksglaubensmässigen Auswirkung eingehend beschrieben. Ebenso wichtig ist Niederbergers Darstellung des Hexenwesens in Unterwalden (im 2. Teil). Wildhaber

Emily Gerstner-Hirzel (unter Mitwirkung von Laura Della Pietra), Aus der Volksüberlieferung von Bosco Gurin. Sagen, Berichte und Meinungen, Märchen und Schwänke. Basel, G. Krebs AG; Bonn, Rudolf Habelt, 1979. 208 S., 47 Abb., 1 Karte. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 63).

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde hatte ausgezeichnetes Glück mit ihren Sagenpublikationen der jüngsten Zeit. Zu den tadellosen Publikationen von Senti und Guntern gesellt sich nun eine ebenso tadellose und erfreuliche von Emily Gerstner-Hirzel. Während von den beiden ersten Büchern das eine einen halben Kantonsteil erfasste und das andere einen ganzen Bezirk, geht es bei dem neuen Buch nur noch um das Erzählgut einer Gemeinde, nämlich um Bosco Gurin, die als einzige Tessiner Gemeinde einen recht schwierigen, altertümlichen deutschen Dialekt spricht, wobei aber ein allmähliches Vordringen des Italienischen festzustellen ist. In ihrem Vorwort macht Frau Gerstner treffende Beobachtungen über den Wandel der Sprache bei den verschiedenen Generationen. Sie hat sich während mehrerer, längerer Aufenthalte in den Guriner Dialekt völlig eingearbeitet und bietet ihre Sagen und Erlebnisberichte mit verschwindenden Ausnahmen auch in diesem Dialekt. Um die Lektüre demjenigen zu erleichtern, der Mühe mit diesem Dialekt hat, ist jedes Erzählungsstück auch ins Schriftdeutsche übertragen, wobei auf möglichste Beibehaltung des Erzählstils geachtet ist. Das ist auch durchwegs gelungen: so werden die Sagen erzählt; das sind nicht verfeinerte Salonstücke wie etwa bei Englert-Faye. Ein Grossteil der Sagen ist auf Tonband aufgenommen; einzelne sind nach Diktat aufgeschrieben, einer früher gedruckten kleineren Sammlung entnommen oder von Gewährspersonen selbst schriftlich aufgezeichnet. Eine Liste von 27 Gewährspersonen ist beigegeben. Die Sagen und sagenähnlichen Berichte überwiegen klar; Schwänke und Märchen finden sich nur einige. In ihrer Einleitung gibt Frau Gerstner eine interessante Schilderung der Erzähler den Sagen gegenüber und über das Verhalten der Dorfbewohner gegenüber Fremden. Man kann noch an die Totenprozession glauben; man kann sie aber auch ganz einfach als eine Schafherde deuten oder als einen Zug von Studenten, die einen Ulk veranstalten. In den Sagen kommt eindrücklich die Auseinandersetzung des Bergbauern mit seiner Umwelt zur Geltung; vor allem spielen Lawinen eine grosse Rolle. Auch im Motiv «Stunde ist da» wird das Wasser durch eine Lawine ersetzt (Nr. 209). Die Erinnerung an Blakten als Schweinefutter findet sich bei Nr. 40; im Bündnerland war dies üblich (s. meinen Aufsatz in SVk 38, 1948, 50ff). Die Sage vom Verlorenen Tal (Nr. 35 und 36)

stammt aus dem Wallis (s. dazu Guntern, Nr. 70–74). Offenbare Restmotive vom Motiv «Hilferuf des Hirten» (AT 958) finden sich bei den Nummern 234–236. Bezeichnend für die Zweisprachigkeit sind etwa der Fulett (ital. folletto) und daneben das Tokchi («Toggeli»). Als die eigentlichen Volksheiligen heben sich deutlich Antonius, Theodor und Rochus ab. Dem Buch sind angegliedert ein Abriß der Grammatik der Guriner Sprache, der dem Sprachwissenschaftler bestimmt willkommen sein wird, Photos von Gewährleuten und Örtlichkeiten, eine systematische Gliederung der Sagen und ein ausführliches Register.

Wildhaber

Norditalienische Sagen. Hrsg. und übersetzt von *Felix Karlinger* und *Regine Wolf*. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1978. 197 S. (Europäische Sagen, 10).

Von den zunächst vorgesehenen zehn Bänden in der von W.-E. Peuckert begründeten Reihe «Europäische Sagen» ist nun der zehnte Band herausgekommen. (Es fehlt noch Band 7 mit den «Polnischen Sagen»). Er bringt norditalienische Sagen ins Deutsche übersetzt; wiederum – wie es dem Editionsprinzip der Reihe entspricht – nicht leicht zugänglichen und oft vergriffenen Quellenwerken entnommen. Man wird diesen Band also mit grosser Freude begrüßen, um so mehr als er Vergleichsmaterial zu süddeutschen, österreichischen und schweizerischen Sagen bietet. Allerdings hat er Karlinger vor mehrere, nicht leicht lösbare Probleme gestellt. Wegen der Schwierigkeit der modernen kulturellen Vermischung von Süd- und Norditalien, vor allem bedingt durch die starke Abwanderung aus dem Süden nach dem Norden, ist es oft nicht leicht festzustellen, ob eine Sage original dem Norden zugehört oder durch Sagenwanderung dorthin gelangt ist. Die Herausgeber sind dem Problem bewusst ausgewichen und haben nur solche norditalienischen Sagen aufgenommen, für die es auch ältere Belege gibt, die also kaum aus dem Süden importiert und ihm zuzurechnen sind. Dann war die geographische Abgrenzung nicht leicht, da die kulturelle Grenze gegen Süden zu offen ist (Latium und Rom werden dem vorgesehenen süditalienischen Band zugeschlagen). Es ist klar, dass es ideal und wünschbar gewesen wäre, Italien in vier Bände zu gliedern: eigentlicher Alpenraum (Friaul, Trentino, ev. Aostatal), Norditalien, Süditalien (vielleicht mit Sizilien) und Sardinien; aber das ist natürlich eine finanzielle und verlegerische Frage. Die Sagen des vorliegenden Bandes sind in sachliche Kapitel eingeteilt (Werwolfsagen fehlen fast vollständig; Legenden-sagen sind häufig). Die Anmerkungen bringen die Quelle für jede Sage und eventuelle Sacherläuterungen. Die Bibliographie gilt zuverlässig alle nötigen Angaben. Angefügt sind ein Orts- und ein Sachregister. Für das Sachregister hätte ich gerne hinzugefügt: Erlöser in der Wiege S. 101 (Nr. 344), Pans Tod (oder: Tod des grossen Pan) S. 90 (Nr. 118), Altersvers S. 112 (Nr. 150), keine Schlangen (am ehesten Motiv V 229.3 Saint banishes snakes) S. 120 (Nr. 165¹). «Cervino» in Nr. 145 ist das Matterhorn; es handelt sich um eine Sage des Aostatales, daher wohl «Gargantua», der sonst dem französischen Kulturkreis zugehört.

Wildhaber

Jahrbuch für Volksliedforschung. Hrsg. von *Rolf Wilhelm Brednich*. 22. Jahrgang, 1977. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1977. 219 S., 6 Taf., Notenbeispiele.

Im Mittelpunkt dieses reichhaltigen, mit gewohnter Sorgfalt edierten Bandes stehen fünf Beiträge zum Themenkreis «Bänkelsang». *Klaus Roth* geht in seinem Aufsatz «Zur mündlichen Komposition von Volksballaden» der bisherigen Rezeption der im Anschluss an Untersuchungen über serbische Epensänger von Albert B. Lord und Milman Parry aufgestellten Theorie der formelhaften mündlichen Komposition nach. In seinem «Kunst geht nach Brot – Arme als Strassensänger in Hessen» betitelten Beitrag befasst sich *Alfred Höck* anhand von Aktenbelegen mit dem Auftreten solcher Sänger in jenem Gebiet vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Mit Recht hebt *Rolf Wilhelm Brednich* («Liedkolportage und

geistlicher Bänkelsang. Neue Funde zur Ikonographie der Liedpublizistik») den Quellenwert und die Aussagekraft von Bildzeugnissen für die Volksliedforschung hervor; drei ausgezeichnete Abbildungen und sehr nützliche statistische Angaben untermauern die Beweisführung des Verfassers. «Das Bänkelsang-Motiv in der deutschen Karikatur von 1848/49» untersucht *Remigius Brückmann* (auch wieder unter Beigabe von wertvollem Bildmaterial); die «Funktion des Bänkelsangs als volkstümliches Verbreitungsmedium sensationeller Inhalte» wird in überzeugender Weise erläutert. In die Gegenwart hinein führt *Wiegand Stief* den Leser mit der Wiedergabe von Worten und Weisen einer 1976 in dem Kurort St. Englmar im Bayrischen Wald von Mitgliedern eines «Kabarettls» im Rahmen eines Festabends in Bänkelsänger- oder Schnitzelbankart vorgetragenen Produktion. – Einen beachtlichen «Beitrag zur Geschichte der romantischen Volksliedforschung» steuert *Karol Musiol* in seinen Ausführungen über «August Heinrich Hoffmann von Fallersleben und das oberschlesische Volkslied» bei. Der bekannte Dichter, «dessen Folkloristik die Züge Herderscher romantischer Universalität trägt», hatte, zum Teil in Zusammenarbeit mit anderen Forschern, die Anthologien «Die Schlesische Nachtigall» (1825) und «Schlesische Volkslieder mit Melodien. Aus dem Munde des Volkes gesammelt» (1842) sowie in Übertragungen ins Deutsche 1865 «Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier» herausgegeben. Der Sprichwortspezialist *Wolfgang Mieder* («Sprichwort und Volkslied») untersucht das Ambraser Liederbuch von 1852 in bezug auf die Verwendung von Sprichwörtern und rundet seine Arbeit mit einem Sprichwörterverzeichnis zum genannten Liederbuch ab. Erwähnung verdient schliesslich *Byron Edward Underwoods* wohldokumentierter Beitrag über «The German Prototype of the Melody of 'Home! Sweet Home!'», in dem er zu überraschenden Ergebnissen gelangt. – Noch sind zwei gegenwartsbezogene Abhandlungen zu nennen: Mit welchen Schwierigkeiten ein Erforscher der kindlichen Sexualität zu kämpfen hat, schildert eindrücklich *Ernest Borneman* («Autobiographisches zur Methodologie der Kinderliedforschung»). Viel Anregungen zu weiteren Beobachtungen bietet *Barbara James'* «Versuch einer Beschreibung der deutschen Folk-Szene '76» als überarbeitete Fassung eines Tagungsreferates über «Liedermacher und Volkssänger». Die Autorin charakterisiert die Merkmale der heutigen Folk-Bewegung in Deutschland, ordnet diese in grössere Zusammenhänge und verfolgt mit Geschick ihre Wandlungen. Man ist ihr sehr dankbar für die bibliographischen Hinweise. – Der erfreuliche Band enthält ferner ausser einem umfangreichen Rezensionsteil (Bücher und Schallplatten) und «Kleineren Mitteilungen» noch eine Rubrik mit «Berichten», worin *Otto Holzappel* über den Nachlass von Louis Pinck orientiert, und *Dietrich Kayser* «Neuere Publikationen der Schlager- und Popmusikforschung» bespricht.

Hans Peter Schanzlin

Conrad Laforte, Le catalogue de la chanson folklorique française. I. Chansons en laisse. Nouvelle éd. augmentée et entièrement refondue. Québec, Les Presses de l'Université Laval, 1977. CXI, 561 p. (Les Archives de Folklore, 18).

Vor drei Jahren hatten wir das Vergnügen, an dieser Stelle ein Buch von Conrad Laforte mit dem Titel «Poétique de la chanson traditionnelle française ou Classification de la chanson folklorique française» (Québec 1976) anzeigen zu dürfen (SAVk 72, 1976, 208–209). Was der Verfasser damals vorlegte, war der Versuch der Errichtung eines umfassenden poetischen Klassifikationssystems für die von ihm katalogisierten französischen Volksliedtexte, deren Zahl sich inzwischen auf 80000 beläuft. Mit diesem System hatte sich Laforte die Grundlage dafür geschaffen, die einzelnen Kategorien seiner Klassifikation durch Kataloge erschliessen zu können. Die erwähnte Abhandlung stellt gleichzeitig eine Einführung in das vorliegende Katalogwerk dar. Das jetzt erschienene Werk stellt den ersten Katalogband dar, dem 5 weitere folgen sollen. Laforte eröffnet damit ein Editionsunternehmen, das in der Volksliedforschung bisher ohne Beispiel ist. Es bildet die Frucht

seiner Bemühungen um die Katalogisierung der gesamten französischen Volksliedüberlieferung, die 1953 einsetzen und mittlerweile das gesamte Schrifttum zum französischen Volkslied in Frankreich und Amerika sowie Handschriftensammlungen und Tonbandarchive mit umfassen. Das erste sichtbare Ergebnis dieser Katalogisierungsarbeiten ist eine nahezu 100 Seiten umfassende einzigartige «Bibliographie Générale» des französischen Volksliedes (p. XIX–CXI). Da auf jeder Seite dieser Bibliographie durchschnittlich 12 Volksliedsammlungen nachgewiesen werden, bedeutet dies, dass in den Archives de Folklore in Québec in den vergangenen 15 Jahren über 1100 Quellenwerke ausgewertet wurden, bevor man jetzt daran gehen konnte, die Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Hochachtung vor dem Geleisteten steigt eher noch, wenn man sich in den 510 Seiten umfassenden Katalogteil des Bandes vertieft. Wenn wir richtig gezählt haben, erschliesst der Katalog 355 einzelne Liedtypen der Kategorie «Chanson en laisse» mit ihrem jeweiligen Gesamtbestand an einzelnen Varianten in einer geographischen Anordnung, die der Verteilung der Fassungen auf die Provinzen im Mutterland bzw. in Übersee folgt. Nach inhaltlichen Gesichtspunkten erfolgt eine Untergliederung der «Chansons en laisse» in 17 thematische Untergruppen. An der Spitze stehen Lieder religiösen bzw. epischen Inhalts, in den weiteren Untergruppen überwiegen die heiteren Formen des Volksgesanges, da ja die «Chansons en laisse» vielfach zu Tanz, Marsch oder Gruppenarbeit gesungen wurden und in ihnen die spielerischen und burlesken Formen und Inhalte (Liebe, Werbung, Eifersucht, Hochzeit, Fest und Feier usw.) durchaus überwiegen.

Innerhalb eines Liedtypes ist die vollständige Erfassung der Gesamtüberlieferung angestrebt. Jede Variante ist mit einer Ordnungsnummer versehen; bei Mehrfachdruck einer Variante sind sämtliche erreichbaren Wiederabdrucke nachgewiesen. Ausserdem sind Strophenzahl, Refrain und Melodieabdruck angegeben. Das gesamte Katalogwerk ist von einer Präzision, die kaum noch zu überbieten sein dürfte. Wohlgermerkt: hier war kein Computer am Werk, sondern ein Team von Archivaren, das mit seinem gedruckten Katalog tatsächlich neue Maßstäbe gesetzt hat. Wer mit diesem Index gearbeitet und seine unschätzbaren Vorteile kennengelernt hat, der wird schon jetzt mit Ungeduld auf die angekündigten Folgebände warten.

Rolf Wilh. Brednich

Hans Heinrich Bosshard, Mundartnamen von Bäumen und Sträuchern in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Zürich, Bühler Druck AG, 1978. 372 S., 9 Karten. (Beiheft zu den Zeitschriften des Schweizerischen Forstvereins, 59).

Nicht ein Linguist oder Volkskundler, sondern der Professor für Holzkunde und Holztechnologie an der ETH hat dieses Buch verfasst. Er hatte aber ausserdem Germanistik und Philosophie studiert und ist von der Bedeutung einer «ganzheitlichen Naturbetrachtung» überzeugt. Sachkunde und Sprachkunde müssen zusammenwirken, will man «einen Schritt weiter zum Wesen der Sache» hin kommen. Das vorgelegte Wortmaterial ist durch eine Erhebung mittels Fragebogen bei den Forstämtern der deutschsprachigen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (Herbst-Winter 1976/77) zusammengelassen. Es gingen 76 Antworten von über 100 Gewährsleuten ein. Eine solche Enquête war um so berechtigter, als es bis anhin nur in fünf Kantonen einigermaßen umfangreiche entsprechende Sammlungen gegeben hatte. S. 26ff. bieten wortgeographische Karten für acht Baumarten samt Kommentar. Natürlich wird hier, wie auch sonst, auf den Sprachatlas der deutschen Schweiz Bezug genommen. S. 83ff. bringen «Übersichtsblätter» zu den Baum- und Strauchformen, in denen zu jeder Form die vorkommenden Benennungen zusammengestellt sind. Bei weitem am um-

fangreichsten (S. 115–360) – graphisch etwas aufwendig – ist der nach Kantonen geordnete «Katalog» der Mundartnamen.

H. H. Bosshard ist sich bewusst, dass es sich bei seiner grossen Arbeit um einen Anfang handelt, der ergänzt, verifiziert und im Sinne seiner grundsätzlichen Einsichten vertieft werden muss. Drei Vorschläge seien gestattet: Die Zahl der Gewährleute sollte erhöht und neben den Forstleuten vom Fach müssten möglichst viele «Leute aus dem Volk» beigezogen werden. Bei vollem Verständnis für die Schwierigkeiten beim indirekten Aufnahmeverfahren sollte doch die Schreibung der Mundartwörter verbessert werden. Bei dem brennenden (und sehr verständlichen) Interesse Bosshards für die Ursprünge liegt es schliesslich nahe, das etwas schwankende Sprachbild der Gegenwart durch die historische Dimension zu ergänzen. Das Buch zeugt von so viel energischer Gedankenarbeit, ist so reich an fruchtbaren Ansätzen, dass man als Leser wünscht, der Verfasser möge die kühn eingeschlagene Richtung weiterverfolgen. Strübin

Felix J. Oinas (ed.), *Heroic epic and saga. An introduction to the world's great folk epics.* Bloomington & London, Indiana University Press, 1978. VIII, 373 p.

Felix Oinas, der Ordinarius für slavische Sprachen und Literaturen und für Ural-Altäische Studien an der Indiana University hat hier einen ausserordentlich nützlichen und tadellos zusammengestellten Sammelband über die grossen Epen der Welt herausgegeben. Er ist aus einer Serie von eigenen und Gastvorlesungen über das Thema an der IU in Bloomington entstanden. Die Vorlesungen wurden meist etwas erweitert und mit Anmerkungen und einer Bibliographie versehen, so dass sie für jeden Epenbereich den neuesten Stand der Forschung angeben und dem Studenten und Dozenten die einführende Literatur vermitteln. Es handelt sich um 15 Vorlesungen und eine Einleitung von Richard Dorson. Um dem Interessenten einen Überblick zu ermöglichen, wird es am besten sein, die verschiedenen Themenkreise kurz aufzuzählen: Homerische Epen (Wm. F. Hansen), die mesopotamischen Epen (Enmerkar, Lugalbanda, Gilgamesch: Johannes Renger), die Sanskrit Epen (Barend A. van Nooten), die iranischen Epen (Shāhnāma: William L. Hanaway, Jr.), Beowulf (Alain Renoir), Nibelungenlied (Stephen Wailes), die isländischen Sagas (Theodore Andersson), die irische Saga-Literatur (Seán Ó Coileáin), die französischen Chansons de geste (Gerard Brault), die spanischen Epen (Cid: Merle Simmons), die russischen Byliny (Felix Oinas), die serbokroatischen Heldenlieder (Mary Coote), die balto-finnischen Epen (Kalevala, Kalevipoeg: Felix Oinas), Turk-Epen (Ilhan Başgöz) und afrikanische Epen (Daniel Biebuyck). Man sieht, es dürfte so ziemlich alles Wesentliche erfasst sein; vielleicht hätte man noch einbeziehen können den georgischen Zyklus Amiran-Darejaniani (Oxford, 1958; der Name Amirani wird von Oinas erwähnt, S. 302) und das armenische Nationalepos Daredevils of Sassoun (Denver, 1964). Alle Vorlesungen sind nach einem ziemlich gleichmässigen Schema durchgeführt (worin sich der wohltuend ausgleichende Einfluss des Herausgebers klar zeigt): Inhaltsangaben der Epenzyklen, vorhandene Handschriften und kritische Ausgaben, stilistische Eigenheiten, Technik des Vortrags und Beziehung zwischen oral tradierten Liedern und schriftlicher Zusammenschweissung zum Epos (siehe etwa bei Hansen, Brault, Oinas). Gerade dieses letzte Diskussionsthema ist für die moderne Epenforschung sehr bedeutsam geworden. Ausserordentlich bedeutsam ist ferner die Vorlesung über afrikanische Epen, die für die meisten Volkskundler völliges Neuland erschliessen dürfte. Gelegentlich wird auch das Verhältnis des Epenstoffes zu den Romanzen behandelt, so etwa für die spanischen und türkischen Romanzen. Wäre man auf das Thema generell eingegangen, hätte man bestimmt das schöne Buch von Ben Edwin Perry, *The ancient romances* (University of California Press, 1967) anführen müssen. Besonders nützlich sind die zu jedem Aufsatz beigegebenen Bibliographien, denen man die ordnende Hand überall an-

spürt. Sie sind eingeteilt in Übersichten über die Ausgaben der Texte, Übersetzungen (zur Hauptsache englische) und Abhandlungen. Im allgemeinen sind die Titel mit einer kurzen kritischen Wertung versehen. – Eine kleine Berichtigung: S. 135 Andreas Heusler ist nicht «German» sondern «Swiss». Wildhaber

W. Arens, Duitse volkskundige tijdschriften (1842–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1978. LIX, 207 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegenheidsuitgaven, 26).

In diesem Band der grossangelegten niederländischen Bibliographie werden alle Arbeiten und Besprechungen in deutschen Zeitschriften aus den Jahren 1842–1960 erfasst, die ganz oder teilweise niederländische Themen und Material enthalten. Es sind immerhin 689 Nummern mit Aufsätzen und 390 Buchbesprechungen; unter den Autoren sind zahlreiche bekannte deutsche und österreichische Namen; vor allem häufig vertreten finden sich J. Bolte, H. Hepding, M. Höfler, K. Meisen, E. Mogk, T. Siebs und Weinreich (es ist dabei in Erinnerung zu rufen, dass die Erfassung der Titel mit 1960 aufhört). Die Einleitung bringt einen Überblick über den Einfluss der deutschen Volkskundeforscher auf Arbeiten in Flandern; eingehender wird das Wirken von Jacob Grimm, Hoffmann von Fallersleben, Franz Joseph Mone, Johann Wilhelm Wolf u. a. besprochen. Die Liste der exzerpierten deutschen Zeitschriften weist 34 Nummern auf; sie ist auch deswegen interessant, weil für alle Zeitschriften jeweils die genauen Titel, die Redaktoren und Herausgeber angeführt sind. – Die Nummer 558 ist falsch: der Titel des Aufsatzes muss heissen: «Die Stunde ist da, aber der *Mann* nicht»: eine Bibliographie sollte genau sein. Wildhaber

Rolf W. Brednich (Hrsg.), Erotische Lieder aus 500 Jahren. Texte mit Noten und Begleit-Akkorden. Frankfurt a. M., Fischer Taschenbuch Verlag, 1979. 128 S., Noten. (Fischer Taschenbücher, 2953).

Wer prüde oder verschämt ist, soll die Finger weglassen von dieser fröhlich frechen Sammlung erotischer Lieder, die Rolf Brednich aus den reichen Beständen des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg mit sichtlichem Vergnügen zusammengestellt hat. Und warum sollte er auch nicht: es sind nicht Zoten- und Fäkalienlieder, sondern «sex» wird einfach frisch-fröhlich benamst und vorgeführt. Erstaunlicherweise handelt es sich – nach Brednichts Aussage – hier um «die erste repräsentative Auswahl erotischer Lieder vom Mittelalter bis zur Neuzeit», versehen mit Erläuterungen, Melodien und Gitarrennotationen. Auch eine Bibliographie zum erotischen Volkslied ist beigegeben. Das Bändchen vereinigt 64 Lieder, wie sie immer wieder von männlichen Singgruppen gesungen wurden und noch werden (Militär, Studenten, beim Stammtisch); als Studenten haben wir z. B. einige der berühmten Frau Wirtin-Verse und «Wir wollen ein Klösterlein bauen» gesungen. Brednichts Anmerkungen geben nicht nur die Freiburger Inventarnummern sondern auch alles Wissenswerte über Geschichte und Singweise der Lieder, die geographisch den gesamten deutschen Sprachraum berücksichtigen, also auch Lieder aus dem Elsass, aus Lothringen, aus der Schweiz und Österreich enthalten. Wildhaber

Siegfried Armin Neumann (Hrsg.), Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Rostock, Hinstorff Verlag, 1978. 231 S., ill. (Hinstorff Bökerie, 4).

Siegfried Neumann hat sich schon mehrfach durch die Herausgabe seiner schönen Bücher über mecklenburgische Erzählliteratur einen wohlverdienten Namen gemacht. So darf man denn mit vollem Recht auch dieses neue Buch begrüßen. Es bringt 66 plattdeutsche Märchen, von denen ungefähr zwei Drittel

direkte Aufzeichnungen und Erstveröffentlichungen sind, meist dem Wossidlo-Archiv entnommen, während ein Drittel aus älteren gedruckten Sammlungen oder Zeitschriften stammt. Man darf also behaupten, dass es sich hier um unbekanntes oder schwer zugängliches Material handelt. Neumann hat davon abgesehen, die Märchen nach den üblichen Genres zu gruppieren (wer sich hierüber orientieren möchte, findet die nötigen Angaben mit Nummernverweisen in Neumanns Nachwort); er teilt sie chronologisch ein: erste Märchentexte in Mecklenburger Dialekt um die Mitte und die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, Volksmärchen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, Märchentexte aus den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts und Märchenerzählen in der Gegenwart. Damit kann er auch die Märchenerzählsituation und die Gestaltung des Märchens heute belegen. Im Nachwort, das auch eine Charakterisierung des mecklenburgischen Märchens versucht, geht er auf alle diese Fragen ein. Die Anmerkungen – sie sind knapp, aber völlig ausreichend – bringen Angaben über Erzähler, Aufzeichnungsort und -zeit, Sammler und eventuell frühere Veröffentlichungen, Einreihung in die AT-Nummern und den Motivindex und – sofern vorhanden – mecklenburgische Parallelbelege. Eine Tabelle bringt die Zusammenstellung aller nachgewiesenen AT-Nummern. Worterklärungen helfen bei schwierigeren plattdeutschen Ausdrücken. Im übrigen ist die Lektüre dieser herrlich unverdorbenen und ungekünstelten Märchen ein Genuss. Wildhaber

Sinsear. *The folklore journal*, 1979. Dublin 4, Department of Irish Folklore, University College, Belfield. III, 87 p.

Die Studenten des Irish Folklore Department in Dublin geben eine neue Zeitschrift heraus. Sie ist allerdings nicht als Diskussionsforum für Weltverbesserungspläne junger Leute geplant, sondern sie ist gedacht als "complementary journal to *Béaloides*", der offiziellen Publikation der Folklore of Ireland Society. Sie soll damit den Studenten die Möglichkeit geben, auch ihre Arbeiten irgendwo veröffentlichen zu können. Es scheint mir, alle derartigen Initiativen haben den Anspruch, soweit als möglich gefördert zu werden; sie sind auf jeden Fall sehr begrüßenswert, vor allem in Irland, wo die Möglichkeiten einer Publikation ohnehin nicht sehr gross sind. Es scheint, dass das neue Heft als «Jahrbuch» gedacht ist – gesagt wird es nirgends, wie auch ein Verlag oder eine Ausgabestelle nirgends *expressis verbis* genannt ist. Das mag alles noch kommen; vorläufig scheinen die Begeisterung und die Freude alles überwiegt zu haben. «Sinsear» wird Aufsätze in irischer und englischer Sprache bringen, ohne eine jeweilige Übersetzung oder Zusammenfassung beizufügen. Als "editor" zeichnet Anne O'Connor. Einen längeren einleitenden Beitrag hat Bo Almqvist, der Professor des Departementes, beige-steuert zum Thema der Guntramsage (AT 1645 A), die von Hannjost Lixfeld in *Fabula* 13, 1972 behandelt wurde, und zu der Almqvist schöne Ergänzungen und Überlegungen bringt. Er beschliesst seinen Artikel sehr sympathisch: "After this sermon it only remains for me to congratulate my students on their new magazine and to give them a firm promise that I will never again intrude upon it with articles of this length!". Von den Aufsätzen möchte ich erwähnen einen über einen verschwundenen "holy well" (George McClafferty), über Begräbnisplätze ungetaufter Kinder (Anne O'Connor) und den Grenzumritt in der City of Dublin (Paul Ferguson). Den Beschluss bildet eine Liste volkskundlicher Pflicht- und Abschlussarbeiten am Department of Irish Folklore während der Jahre 1974–1978. Wildhaber

Kurze Hinweise

Axel Steensberg, *The Common Fields of Culture*. Kopenhagen. Nationalmuseets forlag, 1976. 110 S., Abb. – Das Buch wurde publiziert aus Anlass von Steensbergs 70. Geburtstag am 1. Juni 1976. Es enthält zwei seiner grösseren früheren Auf-

sätze, die hier zum erstenmal ins Englische übersetzt wurden: «Caritas Romana» (1957) und «The Concept of Culture» (1966). Es folgt eine ausführliche Bibliographie seiner Arbeiten und Besprechungen (305 Nummern), deren Titel durch einen Index leicht aufzufinden sind. Den Beschluss macht die tabula gratulatoria.

Cahiers roumains d'études littéraires. Bucarest, Editions Univers. 1977, fasc. 1, 164 p. – Das Heft der tadellos redigierten Zeitschrift enthält 8 Aufsätze in französischer oder englischer Sprache; fünf stammen von rumänischen Autoren. Das ganze Heft dreht sich um ein Thema, das volkskundlich ausserordentlich interessant ist und in letzter Zeit stark in den Vordergrund getreten ist: das Verhältnis zwischen «Littérature orale» und «Littérature écrite». Von den rumänischen Beiträgern gehören vier zu den bedeutendsten Vertretern der rumänischen Folklore; sie haben einen international bekannten Namen. Es sind Adrian Fochi, Ovidiu Birlea, Ion Taloş und Ion C. Chiţimia. Sie alle haben sich schon mehrfach mit Balladen, Erzählungen, Märchen, Sagen und dem Volksbuch beschäftigt, und bei allen diesen Themen spielt ja das Widerspiel zwischen literarischer und mündlicher Fassung einer Dichtung eine bedeutsame Rolle.

Béla Gunda, Tarnvorrichtungen in der ungarischen Jagd. *Mannus. Deutsche Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte* 43 (1977 = Festgabe für Ernst Burgstaller) 77–83, 3 Abb. – Eine grosse Zahl verschiedenartigster Jagdmethoden in Ungarn wird vom Verfasser zusammengestellt und systematisch geordnet. Die Angaben sind teils der Jagdliteratur entnommen (wo sie gelegentlich kritisch bewertet werden müssen), teils entstammen sie eigenen Beobachtungen. Sie gehören sowohl zur bäuerlichen Jagdkultur als auch zur herrschaftlichen Jagd. Gunda bringt zahlreiches Vergleichsmaterial aus anderen europäischen Ländern und aus anderen Erdteilen. Er sichtet diese Tarnvorrichtungen auch hinsichtlich ihrer kulturhistorischen Schichten; teilweise dürften sie ältesten Zeiten angehören.

Leopold Kretzenbacher, Alt-Venedig's Sport und Schau-Brauchtum als Propaganda der Republik Venedig zwischen Friaul und Byzanz. *Venezia centro di mediazione tra Oriente e Occidente (secoli XV–XVI). Aspetti e problemi* (Firenze, Leo S. Olschki, 1977), vol. 1, 249–277. – Es handelt sich bei diesem Werk um die Wiedergabe der Vorträge des zweiten Convegno Internazionale di Storia della Civiltà Veneziana, der im Oktober 1973 in Venedig abgehalten wurde. Kretzenbacher berichtet darin, in Weiterführung seiner früheren Arbeiten über sportliches Reiterbrauchtum, in weitgespannter, hochinteressanter Schau über derartiges Brauchtum, wie es auf venezianischem Herrschafts- und Einflussgebiet ausgeübt wurde und sich teilweise bis in unsere Zeiten hinein erhalten hat: Ringreiten, Schwerttanz, Reifentanz, Moresken. Wie es bei ihm nicht anders zu erwarten ist, werden seltene Quellen aus dem ganzen Gebiet mit überlegener Kenntnis angeführt.

Busso Peus, Schlesische Wallfahrtsmedaillen vor 1945. Hildesheim, August Lax Verlagsbuchhandlung, 1977. Sonderdruck aus: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 35 (1977) 161–225, 8 Taf. mit Abb. – Pilgerzeichen des Mittelalters sind aus schlesischen Wallfahrtsorten nicht bekannt geworden, hingegen gibt es seit der Gegenreformation Wallfahrtsmedaillen in grossem Umfang; sie wurden oft als Amulett getragen. Peus gibt uns hier – unter Benützung auch seiner eigenen Sammlung – ein Verzeichnis der für Schlesien arbeitenden Medailleure und Prägeanstalten, eine exakte Aufführung der einzelnen Wallfahrtsorte mit ihrer Beschreibung, Gnadenbildern und ausführlichen Literaturverweisen und eine erstaunlich grosse Liste von genau beschriebenen und belegten Medaillen. Das Heft ist nicht nur für den Medaillensammler wertvoll, sondern es enthält auch für die Wallfahrtsforschung wichtige Angaben.

Bordskik og borddækning [Benehmen bei Tisch und Decken des Tisches]. *Arv og Eje* 1977. Dansk Kulturhistorisk Museumsforening (Sekretariat postbox 26, Roskilde), 1977. 162 S., Abb. – Das Jahrbuch 1977 der dänischen Zeitschrift *Arv og Eje* enthält sechs Aufsätze (mit englischen Zusammenfassungen) über Tischsitten in Dänemark vom Mittelalter bis zur heutigen Zeit. Alle sind mit zahlreichen instruktiven Abbildungen versehen. Es zeigen sich deutliche Klassenunterschiede, wobei die reichen Klassen verhältnismässig gut dokumentiert sind, im Gegensatz zu den ärmeren. Die Abbildungen sind erfreulicherweise auch mit englischen Erklärungen versehen. Die einzelnen Aufsätze sind nach historischen Zeiträumen gegliedert; sie enthalten jeweils Listen von weiterer Literatur zum Thema (zur Hauptsache aus dem skandinavischen Raum).

Oskar Moser, Die Schlittenabfahrt vom Luschariberg. Sachkundliche Beiträge zu einem ungewöhnlichen Wallfahrerbrauch. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 80 (1977) 189–212, 9 Abb. auf Taf. – Mit grosser Umsicht geht Oskar Moser allen Fakten und Zeugnissen nach, die mit der auffälligen Abfahrt mit Sommerschlitten von der Wallfahrt zum Luschariberg verbunden sind, der sich «hart am Schnittpunkt der Grenzen slavischer, germanischer und romanischer Völker» befindet (heute in Italien). Zunächst befasst er sich mit den örtlichen Weg- und Transportverhältnissen und liefert damit gleichzeitig einen wertvollen Beitrag zum alpinen Transportwesen. Danach werden die literarischen Zeugnisse kritisch gesichtet; wichtig ist hier vor allem eine Beschreibung von Hacquet. Aus allem ergibt sich, dass es sich nicht um einen «Wallfahrerbrauch» handelt, sondern um eine reine Verdienstmöglichkeit der einheimischen Bevölkerung zur Erleichterung des mühsamen Abstieges. Endlich ist es Moser noch gelungen, einige interessante Photos und einen Originalschlitten für diese Abfahrt aufzutreiben.

Alan Gailey, The Bonfire in North Irish Tradition. *Folklore* 1977: 1, 3–34, 2 Abb., 3 Karten. – Als Beitrag zur europäischen Atlaskarte der Jahresfeuer hat Alan Gailey in gewohnt gründlicher Weise auf Grund von Archivadokumentation, literarischen Zeugnissen und eigenen Erhebungen die mannigfaltigen Jahresfeuer in Nord-Irland untersucht und kartographisch aufgezeichnet. Kurz werden zunächst die «gelegentlichen» Feuer angeführt: Notfeuer, Feuer bei «royalty», «politics», «estate celebrations» und Hochzeiten und das Verbrennen in effigie. Bei den Jahresfeuern werden behandelt *Hallowe'en* (31. Okt. und 5. Nov.), Maifeuer, Johannisfeuer, Feuer am Peter- und-Paulstag, Feuer am 30. Juni/11. Juli und am 14. August. Im Gegensatz zu Frazer muss Gailey feststellen, dass nichts darauf deuten lässt, dass Irland einen Feuerkult oder eine Sonnenverehrung kannte.

Birgitta Conradson, Sillburkar & tvålkartonger. Om våra förpackningar och deras historia [Heringbüchsen und Seifenschachteln. Über unsere Verpackungen und deren Geschichte]. Stockholm, Nordiska museet, 1977. 90 S., Abb. – Museen haben sich in letzter Zeit vermehrt dem Sammeln von Verpackungsmaterial, vor allem von Blechbüchsen und alten Flaschen, zugewandt. Das vorliegende, tadellos ausgestattete Bändchen wird ihnen ein nützlicher Helfer hiezu sein. (Eigentlich schade, dass es nur in schwedischer Sprache erschienen ist). Es behandelt systematisch alle möglichen Materialien der Verpackung: Bast, Holz, Leder, Textilien, Glas (Krüge und Flaschen), Blech, Papier, Karton, bis hin zu modernem Plastikmaterial. Besonders erwähnt werden die Etiketten, Zündholzschachteln (vor dem 2. Weltkrieg ein sehr beliebter Sammelartikel), Bierflaschen, Kaffee- und Teebüchsen. Das Bändchen ist mit einer Fülle ausgezeichneter Abbildungen versehen. Die Literaturzusammenstellung bringt – abgesehen von einem einzigen englischen Titel – nur schwedische Werke.

Béla Gunda, Gathering of wild plants among the Hungarian people. *Acta Ethnographica* 26: 1–2 (1977) 1–23, 16 Abb. – Der Aufsatz ist ein Vorabdruck eines

Kapitels aus dem vorbereiteten Handbuch der ungarischen Kulturanthropologie. Er bringt in vorzüglicher Methodik und mit ausgezeichnet fundierten Kenntnissen das gesamte ungarische Material über die Sammelwirtschaft: Pflanzen als Nahrung, als Färbemittel, in der Volksmedizin für Menschen und Tiere, im Glauben und im Zauber. Dazu kommen die klaren Strichzeichnungen und selten gesehenen Abbildungen im Zusammenhang mit allen Verwendungszwecken der Sammelwirtschaft. Methodisch und inhaltlich vorbildlich.

Ehe sie verklingen... Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Wolga. Gesammelt, hrsg. und eingeleitet von *Johannes Künzig*, 3. Auflage. D-78 Freiburg, Institut für ostdeutsche Volkskunde, 1977. 80 S. Text, 24 Bildtafeln, 4 Schallplatten. – Es ist Künzigs unbestreitbares Verdienst – eines neben manchen andern! –, schon frühzeitig das grossartige Liedgut der ost- und südosteuropäischen deutschen Siedlungsgruppen gesammelt zu haben. Er hat das nach dem Zweiten Weltkrieg ganz systematisch bei den deutschen Rückwanderern weitergeführt. Von den ungefähr 2000 selbstaufgenommenen Volksliedern aus diesen Siedlungen gibt er hier eine kleine Auswahl von besonderen Kostbarkeiten. Einen nachdrücklichen Hinweis verdient die knappe, aber gut ausgewogene Schilderung der wichtigsten Siedlungsgebiete. Schön und wohlverdient, dass bereits die dritte unveränderte Auflage erscheinen kann!

Indiana Folklore. Journal of the Hoosier Folklore Society. Bloomington, Indiana University Research Center. Vol. 10, nr. 1, 1977. – Die von *Linda Dégh* wieder zu internationaler Bedeutung erhobene und tatkräftig redigierte Zeitschrift der Hoosier-Volkskunde-Gesellschaft bringt im vorliegenden Heft einen einzigen Beitrag. Er stammt von *Willard B. Moore*, The written and oral narratives of Sara Cowan. Sie ist eine ältere Frau in einer kleineren Ortschaft von Kentucky und ist Moore zufällig aufgefallen durch ihre wöchentlichen Berichte in einer lokalen Zeitung, in denen sie in frischer, ungekünstelter Sprache vom Alltagsleben in ihrer Gemeinde plaudert. Einige dieser Berichte sind abgedruckt; dazu gibt Moore ihr Erzähl-Repertoire, wie er es auf Band aufgenommen hat: Schlangengeschichten, Volksmedizin, Heiler, Hexenerzählungen.

Helmut Paul Fielbauer, Hochzeitsmasken in Niederösterreich. In: Heimatkundliches Jahrbuch des Waldviertler Heimatbundes (Krems, Verlag Josef Faber) 1 (1977) 7–85, 4 Abb. – In sorgfältiger, methodisch ausgezeichneter Arbeit hat Fielbauer ein bis jetzt nur unsystematisch bekanntes Material über die Hochzeitsmasken in Niederösterreich gesammelt und aufgearbeitet vorgelegt. Da sich unterschiedliche Motive, Spielformen und Anlässe der Hochzeitsmaskierung ergeben, erweist sich eine dreifache Gliederung als nützlich und gegeben: Masken beim Abholen der Braut (hier tritt die Maske der falschen Braut auf), Masken bei der Wegsperre (die Masken weisen auf Berufe hin; ihr Auftreten ist verbunden mit Ehestandsproben) und Masken am Abend bei der Hochzeitstafel und dem Tanz. Sehr gut sind Fielbauers Ausführungen zum Alter der Hochzeitsmasken und zu ihrer gesellschaftlichen Geltung.

Regine Schmidt, Die Darstellung von Kinderspielzeug und Kinderspiel in der griechischen Kunst. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1977. 171 S., 13 Abb. auf Taf. (Raabser Märchen-Reihe, 3). – Wer eine genaue Kenntnis über das in der griechischen Kunst wiedergegebene Kinderspielzeug benötigt, wird zu diesem vorzüglichen kleinen Bändchen greifen müssen. Es ist ein ausführlicher Katalog, dem man wohl Vollständigkeit – so weit sich das überhaupt bewältigen lässt – zuschreiben darf. Der Hauptteil der Arbeit (es handelt sich um eine Wiener Dissertation) beschäftigt sich mit dem Spielzeug (Klapper, Bewegungs- und Geschicklichkeitsspielzeug, Nachahmungsspielzeug: hierher gehören Radgestell, Wagen, Puppe); nur ein kleiner Teil behandelt Spiele (Hucke-

pack und Morra). Für jedes Spielzeug findet sich zunächst die Angabe der literarischen Quellen, darauf folgen Bemerkungen über Material, die Beschreibung des Spieles, Alter und Geschlecht des Spielers, Anlass, aus welchem er das Spielzeug erhalten hat und vor allem eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Darstellungen auf Vasen, Kännchen, Grabstelen, Terrakotten. Literaturverzeichnis, Register und gut ausgewählte Abbildungen sind dem Bändchen beigegeben.

Matthias Zender, Mirakelbücher als Quelle für das Volksleben im Rheinland. *Rheinische Vierteljahresblätter* (Bonn) 41 (1977) 108–123, 1 Verbreitungskarte. – In seiner behutsam überlegenen Art geht Zender in diesem Aufsatz der Frage nach, wie weit die Mirakelbücher des Rheinlands ein zuverlässiges Bild über das Volksleben einer bestimmten Zeit geben können und wo Verfälschungen oder Korrekturen in theologischem oder volkserzieherischem Sinn vorliegen. Es zeigt sich, dass sich vor allem im Bereich über Wallfahrt und Motivgaben die Mitteilungen so häufen, dass Vergleiche der Verhältnisse der Zeit um 1500 mit denen des 17. Jahrhunderts und späterer Zeitabschnitte bis zur Gegenwart gewagt werden dürfen.

Leopold Schmidt. Bibliographie. Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, 1930–1977. Bearbeitet von *Klaus Beitzl* [und Mitarbeitern]. Wien, in Kommission: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1977. 243 S., Photos. (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S. 3 = Österreichische volkskundliche Bibliographie, Supplementreihe: Personalbibliographien, 1). – Dass Leopold Schmidt vielleicht der produktivste Volkskundler unserer Zeit ist, weiss man wohl, aber wenn man die 3678 Nummern des Bandes sieht, die er in der Zeit von 47 Jahren geschrieben hat, ist man trotz allem überwältigt. Zugegeben, es sind viele kleine Buchbesprechungen und Notizen dabei, aber auch dann noch bleibt eine Fülle von gewichtigen und unser Fach entscheidend beeinflusst habenden Abhandlungen und Büchern. Wahrlich, ein reiches Gelehrten-Ceuvre! Leopold Kretzenbacher hat ein warm empfundenes Freundes-Geleitwort dazu geschrieben.

Hellmut Gutzwiller, Die Einführung des Gregorianischen Kalenders in der Eidgenossenschaft in konfessioneller, volkskundlicher, staatsrechtlicher und wirtschaftspolitischer Schau. *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 72 (1978) 54–73. – Der Verfasser weist auf die zahlreichen Schwierigkeiten auf mehreren Gebieten bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders und zeigt an vielen Beispielen die unterschiedliche Behandlung in den katholischen und reformierten Kantonen und den paritätischen Gebieten der Eidgenossenschaft.

Felix Karlinger, Povestea Maicii Domnului. Salzburg, Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch (an der Universität), 1978. 32 S. (Texte romanischer Volksbücher, 4). – Karlingers «Texte romanischer Volksbücher» haben uns schon – und werden es hoffentlich auch weiterhin tun – mit einigen Köstlichkeiten bekannt gemacht. Das vorliegende Heft bringt uns zwei rumänische Texte aus der «Geschichte der Mutter des Herrn». Dem ersten dieser apokryphen Texte, «Geburt der Mutter des Herrn», wird ein spanischer vergleichsweise gegenübergestellt, wie er in einem Nonnenkloster in Sevilla aus einem Vorlesebüchlein kopiert wurde. Der zweite, der den Vermerk trägt «ungeeignet» (zur Vorlesung) hat den Titel «Die Mutter des Herrn in gesegnetem Zustand». Mit diesen drei Beispielen will Karlinger die Schwierigkeit der Abgrenzung des Feldes des «religiösen Volksbuches» belegen.

Kungl. Gustav Adolfs Akademiens Minnesbok 1957–1972. Im Auftrag der Akademie bearbeitet von *John Tuneld*. Lund, Bloms Boktryckeri AB, 1978. 1. Bd. V, 676 S., Abb. – Ein Gedächtnisband für die in den Jahren 1957–1972 verstorbenen

Ehren- und sonstigen Mitglieder der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Sie sind aufgeführt mit einer Photo, einer kurzen Biographie und einer ausführlichen Bibliographie. Der erste Band enthält 27 Biobibliographien der Buchstaben A–J. Bei den nichtskandinavischen Forschern finden wir die Namen Walter Anderson, Adolf Bach, Theodor Frings und Arthur Haberlandt. Wer eine Bibliographie dieser Wissenschaftler benötigt, wird gut tun, den umfangreichen Band zu Rate zu ziehen.

Elfriede Grabner, Grundzüge und Probleme heutiger Volksmedizinforschung in den Ostalpen. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 81 (1978) 243–262. – Frau Grabner, die sich seit vielen Jahren auf dieses Thema spezialisiert hat, gibt hier einen vorzüglichen Überblick über den Stand der Volksmedizinforschung, vornehmlich beschränkt auf die Ostalpen. Sie geht zunächst in überlegen kritischer Sichtung auf die bisherigen Definitionsversuche und allgemeinen Darstellungen ein, um darauf auf Publikationen über die weitere Arbeitsweise überzugehen, aufgewiesen an einigen ihrer eigenen Aufsätze: Die drei schwebenden Blutropfen, «Warta», Verlorenes Mass, Mondeinfluss. Immer wird das Verhältnis Schulmedizin zu Volksmedizin beleuchtet.

Wolfhilde von König, Das Ei im Weihnachtskreis. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1976/77 (publ. 1978) 134–145, 5 Abb. – Die Ärztin Wolfhilde von König besitzt eine grossartige Ostereiersammlung mit der dazu gehörigen Bibliothek. Auf Grund ihres reichen Wissens berichtet sie uns über die Bedeutung und Verwendung vom Ei im Weihnachtskreis, zunächst im weihnächtlichen Brauchtum, dann als Schmuck am Weihnachtsbaum und schliesslich – für den Sammler und Museumsmann besonders aufschlussreich – über das Ei im Krippenbrauch. Zu diesem Abschnitt gibt sie vier schöne Photos von Krippenkästchen mit darin schwebenden Eiern bei.

Leopold Kretzenbacher, «Anbinden» als Kultidee und als Devotionalform. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1976/77 (publ. 1978) 150–156, 5 Abb. – Zu den manchen, schönen Aufsätzen aus den Gebieten der Volksfrömmigkeit und Ikonographie, die wir Kretzenbacher zu verdanken haben, gesellt sich nun der vorliegende neue über das «Binden». Das Wort «anbinden» wird im doppelten Wortsinn verwendet als ein Gebundensein und ein Verbundensein. Die auf vielfachen Wanderungen zusammengetragenen Beispiele und erlesenen Abbildungen behandeln Begriffe wie kultisches Hegen, magisches Binden, Hingabe durch Anbinden. Besonders eindrücklich ist das Meditationsbild aus der Kirche von Innerkrems/Kärnten.

Béla Gunda, L'udový transport v Gemeri [Volkstümliche Traggeräte im Gemer-Gebiet]. *Gemer, Národopisné štúdie* 3 (1978) 133–176, 49 Abb. Deutsche Zusammenfassung. – Mit der ihm eigenen genauen Beobachtungsgabe stellt Béla Gunda die verschiedensten Tragmöglichkeiten im mittelslovakischen Gemer-Gebiet zusammen. Als besonders eigenartig erwiesen sich die Tragtücher in ihrer mehrfachen Verwendung. Sie gehörten einst zur Heiratsausstattung der Mädchen. Daneben finden sich das Schulterjoch, die Heutragstangen, das Tragnetz und eine Reihe von Körben. Besonders erfreulich sind die zahlreichen Abbildungen, die alle nicht gestellt, sondern in situ aufgenommen wurden.

A. Barbara Horváth; Margrit Werder, Macramé. Die Sammlung Maurizio im Rätischen Museum. Chur, Rätisches Museum, 1978. 23 S., 41 Abb. (Schriftenreihe des Rätischen Museums, 22). – Das Rätische Museum besitzt eine einzigartige Mustersammlung von Macramé-Spitzen, zusammengestellt in den Jahren 1881–1904 von den beiden Schwestern Anna und Teodora Maurizio aus Vicosoprano. Sie hatten noch eine zweite Sammlung angelegt, die sich heute in der

Ciäsa Granda in Stampa befindet. Unter Macramé versteht man kunsthandwerkliches Knüpfen, wie es als Modeerscheinung zu verschiedensten Zwecken verwendet wurde. Das Heft beschreibt Entstehung und Zweck der beiden Sammlungen und gibt in kurzen Beschreibungen eine Übersicht über die Bestände. Der Text ist begleitet von zahlreichen, vorzüglich aufgenommenen Photos.

Walter Heim, Weihnachtsbrauchtum. Freiburg/Schweiz, Kanisius Verlag, 1978. 48 S. – In den Essays dieses schmalen Bändchens geht Walter Heim, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee, der Entwicklung des Weihnachtsfestes nach. Er kennt sich vor allem gut aus in der kirchlichen – und teilweise volkstümlich gewordenen – Liturgie und verfolgt auch Erscheinungen der jüngsten Zeit. Hauptgewichte liegen auf der Behandlung des Namens «Bethlehem», auf den Krippen und der damit verbundenen Frömmigkeit, auf dem Christbaum, auf dem Bornkindel und der Lichtelkirche von Burkau in der Oberlausitz.

Die sieben Schlösser des Melik Schah. Orientalische Märchen. Erzählt von Hagg Omar el Bekaai. Aufgeschrieben und bearbeitet von *Hugo Lindemann*. Kassel, Erich Röth-Verlag, s. a. (1978?). 157 S. – Es handelt sich um eine Lizenzausgabe des 1977 im Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig und Weimar, erschienenen reizvollen Bändchens. Die 16 Geschichten stammen von dem um die Jahrhundertwende in Damaskus lebenden Märchenerzähler Hagg Omar el Bekaai. Sie wurden damals von einem Zuhörer aufgeschrieben und sind nun für Liebhaber der Welt von «Tausend und eine Nacht» herausgegeben. Wissenschaftlichen Anspruch erhebt das Bändchen nicht; jeglicher Anmerkungsapparat fehlt. Man kann sich nur freuen über die Frische des Erzählstils, dem man den mündlichen Vortrag wohlthuend anmerkt. Auch die Geschichte vom Meisterdieb fehlt nicht.

Elfriede Grabner, Zwischen Wunderbuch und Rezeptbuchweisheit. Zum Ausgewert eines handschriftlichen burgenländischen Arzneibuches aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. *Ethnomedizin. Zeitschrift für Interdisziplinäre Forschung* 5: 1/2 (1978/79) 25–46, 3 Abb. – Die Verfasserin weist mit treffenden Beispielen nach, dass es sich bei dem handschriftlichen Arzneibüchlein aus dem Burgenland mit seinen 84 Rezepten fast durchwegs um Abschriften aus beliebten und immer wieder aufgelegten Arznei- und Haus- und Wunderbüchern handelt. Eigenständiges, in persönlicher Erfahrung erworbenes Heilwissen ist in derartigen handschriftlichen Büchlein kaum enthalten. In Elfriede Grabners Aufsatz finden sich interessante Zusammenstellungen über «Tiere als Krankheitsurheber und Heilmittel», «Mittel zur Hauswirtschaft» und «Krankheitsbezeichnungen».

Dietmar Assmann, Innviertler Wallfahrtsorte. Kulturzeitschrift *Oberösterreich* 28 (1978), Heft 4, 29–38, 11 Abb., 1 Karte. – In einer praktischen Übersicht hat Assmann – der bereits eine Karte über Wallfahrtsorte für den österreichischen Volkskunde-Atlas bearbeitet hat – die bedeutsamsten Orte des Innviertels beschrieben. Er ordnet diese Wallfahrtsorte nach numinosen Momenten, die zu ihrer Gründung wirksam wurden: Stein- und Quellheiligtümer, «Heilige» Bäume, Alter Heiligenkult (Florian, Leonhard; neuer: Antonius, Hubertus), Blutwunder und Hostienfrevél, weitere Ursprungslegenden, Filiationen berühmter Marien-Gnadenbilder. Für alle erwähnten Orte gibt Assmann kurze Erläuterungen bei.

Bibliografia 1971–74. The Finnish ethnological bibliography. Finnische linguistische Bibliographie. Bibliography of the publications of the late Professor Sulo Haltsonen. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1978. 143 S. – Die von Sulo Haltsonen begonnene «Finnische linguistische und volkskundliche Bibliographie» wird hier nach seinem Tode für die Jahre 1971–74 fortgesetzt. Sie enthält einen ausgezeichneten Überblick über das bewundernswerte Schaffen finnischer Volkskundler und Linguisten. Erfasst wird alles, was in Finland selbst publiziert wurde

und was auswärts über finnische Volkskunde/Ethnologie gearbeitet wurde. Der volkskundliche Teil enthält Indices über Sachen, Orte und Forscher. Den Beschluss des Bandes macht eine Bibliographie der Arbeiten des Slavisten Sulo Haltsonen während der Jahre 1927–1973.

Gösta Berg, Zahme Elche in Tradition und Wirklichkeit. *Arv. Journal of Scandinavian Folklore* 34 (1978) 5–36, 5 Abb. – Ausgehend von einer Textstelle und einem Holzschnitt in Olaus Magnus' *Historia de gentibus septentrionalibus* gibt Gösta Berg in überlegener Weise eine hochinteressante Übersicht über alle Belege, bei denen Elche gezähmt als Zug-, Reit- oder Saumtiere vorkommen und bei denen sie in Tiergärten gehalten werden. Er weist nach, dass manche dieser Stellen sich auf Hirsche beziehen oder auf Missverständnissen beruhen. Eigentümlich sind die mehrfachen Sagen vom Ritt oder von der Fahrt des mythischen Wesens Gunnil Snälla auf oder mit einem Elch, wobei Gösta Berg der Frage nachgeht, wieweit solchen Sagen wirkliche Verhältnisse zugrunde liegen.

S. Engels, Mijen Taal- en Letterkunde en Geschiedenis (1854–1960), Filologencongressen (1898–1960), Wetenschappelijke Tijdingen (1935–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1978. XIX, 237 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie; Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 27). – Die im vorliegenden Band der gross angelegten niederländischen Bibliographie erfassten Zeitschriften befassen sich zur Hauptsache mit Sprache und Literatur. Doch finden sich hin und wieder auch volkskundliche Beiträge, so sind bekannte Namen wie A. Fockema, J. Goossenaerts, P. De Keyser, P. J. Meertens, M. De Meyer, J. Weyns ziemlich oft vertreten. Der Herausgeber hat immerhin 1674 Titel aus den obigen Zeitschriften zusammentragen können.

Rolf Wilhelm Brednich, [Publikation zu] Film E 2455, Mitteleuropa, Baden. Die Altweibermühle in der Wolfacher Fastnacht. Göttingen, Institut für den wissenschaftlichen Film, 1979. 29 S., 7 Abb., 1 Notenbeispiel. (Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion Ethnologie, Serie 9, Nr. 3). – Brednich geht in seinem Textheft zunächst auf das Thema in der Populärgraphik und im Volksschauspiel ein. In Wolfach wird das Singspiel von der Altweibermühle während des Festzuges am Nachmittag des Rosenmontags aufgeführt. Brednich schildert die Geschichte der bisher bekannten Aufführungen, Danach druckt er den ganzen Spieltext ab; es handelt sich um den alten Text, der mit erklärenden, gesprochenen Reimen des Sprechers durchsetzt ist. Ein schöner Beitrag zur Geschichte der Fastnacht und des Volksschauspiels.

Ethnographica 12, 1978. Brno, Ethnographisches Museum, 1978. S. 227–285. – Das kleine Jahresheft, das zum Band 12 der Museumszeitschrift von Brno gehört, bringt zwei Aufsätze über volkstümliche Musikinstrumente. In seinem Beitrag «Scheitholt – Kobza. Ein Beitrag zur Kenntnis der volkstümlichen Zitherinstrumente in den böhmischen Ländern» geht Ludvík Kunz ausführlich und gründlich archivalisch belegt auf die interessante Terminologie und die geographische Verbreitung dieser Instrumente ein. In den böhmischen Ländern waren sie vor allem in den Gebieten mit deutscher Bevölkerung verbreitet. Eine ausführliche Literaturliste beschliesst den Aufsatz. Irisa Priedīte vom Ethnographischen Museum in Riga steuert einige Angaben bei über «Eine lettische Kokle. Ein Beitrag zur Kenntnis der volkstümlichen Zitherinstrumente in Lettland». Dieser *kokle* steht die karelisch-finnische *kantele* am nächsten.

Karl Haiding, Obersteirische Ringstöcke als frühe Zeugnisse volkskundlicher Forschung. *Der Leobener Strauss*, Bd. 6 (Leoben 1978) 9–62, 16 Abb., 21 Fig. – Mit gewohnter Gründlichkeit und umfassender Sachkenntnis bietet uns Haiding

eine – vor allem dem Museumsmann willkommene – kleine Monographie über den Ringstock oder Rasselstab, wie er auch genannt wird. Er gibt zuerst Angaben über das Vorkommen in älteren Texten und Beschreibungen; danach werden die in Museen vorhandenen Stücke erwähnt. Grosses Gewicht wird auf die genaue Beschreibung aller steirischen Ringstockarten gelegt, ein Vorgehen, das erstmalig ist und nur auf Grund einer eingehenden Kenntnis möglich ist. Haiding führt weiter alle ihm bekannten Namen an; er geht auf die verschiedenen Gebrauchsmöglichkeiten ein und schildert kurz die Bedeutung des Ringstocks in Volksbrauch und Sage.

Bernward Deneke, Die volkskundlichen Sammlungen. *Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977* (München/Berlin, Deutscher Kunstverlag, 1978) 885–947, Abb. – Jedes Landesmuseum wird einmal – sei es aus räumlichen oder finanziellen Überlegungen («Sachzwängen») würde man sagen, wenn man «in» sein will) – am Moment angelangt sein, wo man sich über die Art und Weise des Sammelvorgehens und der Aufstellungen und über die Schwergewichtsverlagerungen bei den Objekten Rechenschaft geben muss. Dies ist vor allem bei der Neubestellung eines Abteilungsleiters oder der Aufsichtsbehörde der Fall. Deneke schildert in seinem Bericht über das Werden der volkskundlichen Sammlungen innerhalb des Germanischen Nationalmuseums die verschiedenen Richtungen, die durch Schenkungen und Fachbewertungen bestimmt wurden, in einer Gründlichkeit und Überlegenheit, die vorbildlich ist. Es stehen ihm hiezu die reichhaltigen Museumsarchive und seine grosse Erfahrung zur Verfügung. So wird die Geschichte dieser Museumsabteilung zu einem vollwertigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte der letzten 125 Jahre und zugleich zu einem interessanten Dokument für die Tendenzen des Faches Volkskunde. – Eine Bemerkung: Wenn unter «Larven» traditionell getragene Masken zu verstehen sind, dann gibt es (mit wenigen, recht unklaren Ausnahmen) keine «Larven aus Graubünden» (S. 936); es handelt sich immer um Schnitzereien von Albert Anton Willi aus Domat/Ems; seine Masken waren nie zum Tragen bestimmt und haben nichts mit der Bündner Fastnacht zu tun.

Ursula Brunold-Bigler, Das Totenbildchen. Entstehung und Wandel eines religiösen Brauches. *Jakob Baumgartner* (Hrsg.), *Wiederentdeckung der Volksreligiosität* (Regensburg, Friedrich Pustet, 1979) 291–301. – Hier erhalten wir die erste Darstellung über das bisher nicht behandelte Thema des Toten- oder Sterbebildchens. Es handelt sich um ein «Totengedenkblatt ohne Andachtscharakter». Auf der einen Seite befindet sich die «Todesanzeige», auf der anderen Seite ein Heiligenbild. Von ungefähr 1945 an wurde dafür die Photographie des Verstorbenen gedruckt. Frau Brunold gibt Angaben über Entstehung, Drucklegung, Aufbewahrungsorte, Funktion und Texte dieser Bildchen. Sehr schön wird ihre Ikonographie im Zusammenhang mit dem Armenseelenkult erläutert; in dieser Bedeutung finden sich Christus, Maria, Heilige (Joseph, Benedikt, Katharina, Odilo), Engel, die Herzen Jesu und Mariae, die Rosenkranzgeheimnisse und Gnadenbilder von Wallfahrtsorten. Ein erfreulicher Beitrag zur Ikonographie und zum religiösen Brauchtum.

(*Viktor Herbert Pöttler*), Protokoll über die Jahreshauptversammlung des «Österreichischen Freilichtmuseums» am 20. September 1978. A-8114 Stübing, s. a. 67 S. Maschinenschrift, Abb. – Mit gewohnter Umsicht referiert Museumsdirektor Pöttler über alle erfreulichen Seiten und alle Schwierigkeiten, die sich beim Ausbau eines Freilichtmuseums ergeben. Das Arbeitsjahr 1977/78 hat zu den bestehenden 59 Bauten fünf Neubauten ermöglicht, so dass jetzt die Zahl der Objekte des österreichischen Landesmuseums 64 beträgt. Neben einem Kellerstöckl, einem Schweinestall, einem Dörröfen und einem Presshaus ist als wichtig-

stes Objekt die alte Schule aus Prätis in der Steiermark dazu gekommen. – Für das Freilichtmuseum ist auch ein neuer Führer publiziert worden (Nr. 6, 68 S., Abb.): «Der Gross-Schrotter im österreichischen Freilichtmuseum» mit den Beiträgen von V.H. Pöttler über «Das Rauchstubenhaus» und von Othmar Pickl über «Die Hofgeschichte».

Walter Heim, Wandel der Volksfrömmigkeit seit dem II. Vatikanum. *Jakob Baumgartner* (Hrsg.), *Wiederentdeckung der Volksreligiosität* (Regensburg, Friedrich Pustet, 1979) 37–52. – Ein sehr guter Beitrag zur Kenntnis dessen, was Volksfrömmigkeit («überindividuelle praktische Religiosität») in unserer Zeit bedeutet. Heim zeigt das an Traditionen und Neubildungen von volksfrommen Übungen an, bezogen auf das Kirchenjahr, die Sakramente und Sakramentalien (Segnungen und Weihungen) und die Heiligenverehrung. Er bespricht Erscheinungen wie den Bildungs- und Partizipationskatholizismus, den sozialpolitischen Katholizismus und die Gemeindebildung durch den Gottesdienst. Er bezieht eine Menge von neuer Literatur ein, die nicht nur theologisch von Interesse ist, sondern die auch der Volkskundler beachten muss, wenn er sich mit der so stark wirksamen Volksfrömmigkeit beschäftigen will.

Felix Karlinger, Beobachtungen zum Fortleben mittelalterlicher Epik in der lusitanischen volkstümlichen Literatur des 20. Jahrhunderts. *Portugiesische Forschungen der Görresgesellschaft. 1. Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte* (Münster/Westf., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 15 (1978) 121–129. – Zu Karlingers ausgedehnten und verdienstvollen Forschungen zum romanischen Volksbuch gesellt sich hier ein weiterer, interessanter Beitrag. Er untersucht die Nachwirkungen dieser alten Stoffkomplexe auf die moderne Literatur in Portugal und Brasilien, wobei sich ergibt, dass für Portugal diese Spuren vor allem in der Prosa zu finden sind, während in Brasilien eher Belege für die balladeske Gestaltung verbreitet sind. An überlieferten Stoffen überwiegen Themen aus dem Bereich der Karlsepik, aber daneben erscheint auch der zum Volksbuch gewordene «Conte de Amaro», der für Portugal und Spanien die gleiche Bedeutung bekam wie der Brandan-Stoff für Frankreich, Italien und Deutschland. Beliebt ist auch das Thema von der unschuldig verfolgten Frau. Was an mittelalterlicher Epik noch im heutigen Volksschauspiel lebt, ist schwer abzuschätzen, weil hierfür keine gedruckten Texte bekannt sind.

Elisabeth Zacherl, Conte de Amaro. Salzburg, Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch, 1979. 40 S. (Texte romanischer Volksbücher, 5). – In der von Felix Karlinger und Dieter Messner initiierten und betreuten Reihe erscheint innert kurzer Frist bereits das 5. Heft. Die Herausgeberin hatte 1978 in Salzburg ihre Dissertation über «Jenseitsvorstellungen in der Volksliteratur der Westromania; eine Untersuchung anhand des Brandan- und Amaro-Stoffes» geschrieben. Sie veröffentlicht nun einen portugiesischen Amaro-Text, der auf einem Manuskript des 14. Jahrhunderts beruht und 1901 publiziert wurde. In ihrer Einleitung weist sie nach, dass dieser Text vermutlich von einem Geistlichen aus einem lateinischen Text übersetzt wurde. Spanische Versionen wurden mehrere gedruckt. Es geht um eine erbauliche Seereise des hl. Amaro durch das Klebermeer zum irdischen Paradies: das ist die Stelle, wo Gott Adam gemacht hatte. Darin wird der Apfel aufbewahrt, von dem Adam gegessen hatte.

Versuche und Arbeitspapiere. Hrsg. Felix Karlinger und Dieter Messner. Salzburg, Institut für romanische Philologie an der Universität. Heft 2, 1978, 39 S. Schreibmasch.; Heft 3, 1979, 42 S. Schreibmasch. – Die beiden Hefte enthalten Aufsätze zur romanischen Volksliteratur. Heft 2: *Elisabeth Feizelmeier* geht den verschiedenen Motiven nach, welche die sizilianischen Gefangenen zu ihren Liedern bewegen. *Maria Antónia Nicolau Espadinha* untersucht die Wechseleinflüsse

zwischen apokryphen Texten und geschriebenen oder in der Oraltradition lebenden Legenden der Romania. Sie weist an Beispielen Beziehungen zwischen Mysterienstätten und visionären Erlebnissen auf. – Heft 3: *M. A. N. Espadinha* weist darauf hin, dass in den letzten Amadis-Büchern häufig Angaben stehen, die auf Rumänien zu deuten sind, während für die ersten Bücher die Lokalisierung im Norden Europas eindeutig ist. *Johann Pögl* beschäftigt sich mit dem Bauopfer der eingemauerten Frau in Rumänien und stellt diese Texte denjenigen der übrigen Balkanländer gegenüber. Er zählt die Motive auf, die in allen Balladen vorkommen. *Heidemarie Hartl* untersucht den Ursprung und das Fortleben der Romanzen zum Thema der «Condesa Traidora», der verräterischen kastilischen Gräfin.

Wildhaber

Kataloge

Dokumente zur Reformation. Bughagen 1528 in Braunschweig. Ausstellung im Städtischen Museum Braunschweig, Steintorwall 14, Sept.–Okt. 1978. 116 S., 57 Abb. – Der Katalog besteht aus einer Fülle von interessanten Abbildungen zur Geschichte der Reformation in Braunschweig. Sie sind durch Kurztexte knapp erläutert. Die Ausstellung ist ein Beitrag zu den Veranstaltungen des Reformationsjubiläums der Stadt Braunschweig. Das Hauptgewicht liegt auf Johannes Bughagen, dem «Reformator Norddeutschlands», der im Jahre 1528 als Schöpfer der Kirchenordnung und Prediger des Evangeliums in Braunschweig wirkte.

Das Bild vom Bauern. Vorstellungen und Wirklichkeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin 33, Museum für Deutsche Volkskunde (Im Winkel 6/8), 1978. 160 S., 145 Abb. – Die Ausstellung will mit Bildern und Texten das Wunschbild «volkskundlicher Bauer» der Realität des (sehr differenzierten) Bauern gegenüberstellen. Der Katalog bringt ausgezeichnete Texte, geordnet nach Jahrhunderten: 16. und 17. Jh. (Heidi Müller; für das 17. Jh. ist der Text sehr knapp: der Bauer ist als Opfer des Dreissigjährigen Krieges dargestellt), 18. Jh. (Ulrike Zischka; die agrarische Revolution wird vorbereitet; Zeit der Bauernaufklärung durch die Spezialliteratur der Ökonomen), 19. Jh. (Wolf-Dieter Könenkamp; der Bauer im Bilde der Künstler), 20. Jh. (Burkhard Lauterbach; Landflucht, rustikales Wohnen: Bauernmöbel, Heimatwerk, Urlaub auf dem Bauernhof). Der Katalog zeigt vorzüglich ausgewählte Bilder; er präsentiert sich sehr schön.

Ballenberg. Schweizerisches Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur. Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum. Text: *Max Gschwend*. CH-3855 Brienz, Freilichtmuseum Ballenberg, 1978. 100 S., Abb. und Pläne. – Als im Mai 1978 das Schweizerische Freilichtmuseum nach langen Jahren der Vorbereitung eröffnet werden konnte, standen 17 Objekte zur Besichtigung bereit. Der wissenschaftliche Leiter des Museums, Max Gschwend, der sich am intensivsten für den Aufbau eingesetzt hatte, hat einen ersten Führer zu diesen Objekten geschrieben. Er geht dabei auch – und das ist sehr verdankenswert – auf die Entstehungsgeschichte und die Planung und das Gesamtprojekt ein. Immer noch scheint für dickköpfige «Heimatschützer» – damit soll beileibe nicht der «Heimatschutz» gemeint sein – eine Begründung für den Aufbau eines Freilichtmuseums nötig zu sein.

So feiern die Bayern. Bilder, Texte und Untersuchungen zum öffentlichen Festwesen der Gegenwart. Ausstellungsbegleitheft. München 22, Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde an der Universität, Ludwigstrasse 25, 1978. 100 S., Abb. – Das Münchner Volkskunde-Institut an der Universität hat seit 1976 das Festwesen als Forschungsprojekt untersucht. Ein sichtbares Ergebnis ist eine Ausstellung mit dazugehörigem Begleitheft; die Leitung der Arbeitsgruppe liegt bei Helge Gerndt. Dargestellt sind die öffentlichen Feste mit der Betonung der

repräsentativen Hauptgemeindefeste. Die Anordnung ist vorzüglich und wird für weitere Untersuchungen wegleitend bleiben. Sie geht auf die Gemeindefeste in Bayern im allgemeinen ein (mit einer angefügten Liste der bayrischen Festtermine), dann auf die Festelemente und Festprogramme, um danach den «Menschen auf dem Fest» und das «Geschäft mit dem Fest» zu behandeln. Die dazu gehörigen Belegbeispiele sind sehr gut ausgewählt.

Krippen-Ausstellung. Bildungszentrum Stift Reichersberg. 11. November bis 10. Dezember 1978. Linz, Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich. Aufsatz von 10 S. mit 9 Abb.; dazu Werkkatalog mit 83 Nummern, verfasst von Dietmar Assmann und Franz Mader. – Die Ausstellung zeigt Werke religiöser Kunst aus dem Innviertel und aus Niederbayern. Die einzelnen Objekte werden beschrieben und, wo vorhanden, mit den einschlägigen Literaturangaben versehen. *Dietmar Assmanns* einleitender Aufsatz «Das Innviertel als Krippenlandschaft» (er erschien auch in den Oberösterreichischen Heimatblättern 32, 1978, Heft 3/4) gibt einen vorzüglichen, systematischen Überblick über Kirchenkrippen, Hauskrippen, orientalische Krippen, Bretterkrippen und «Heimatkrippen». Eine weitere Unterscheidung geht ein auf Weihnachts-, Fasten- und Jahreskrippen.

Lidové figurální pečivo. Volkstümliches Figurengebäck. Brno, Ethnographisches Museum, (1978). 38 S. Abb., beigelegtes deutsches Textheft, 7 S., mit deutschen Texten zu den Abbildungen. – Das Ethnographische Museum in Brno hat für eine Wanderausstellung in Bulgarien und in Polen Figurengebäck aus seinen Beständen zusammengestellt. Der dazu gehörige Katalog bietet eine grosse Zahl schöner Abbildungen von Gebäck und Modeln. Die Modeln stammen von Lebkuchenmachern, von einem Betrieb für Wachserzeugnisse und von einem Frauenkloster. Der Text – verfasst von Ludvík Kunz – geht auch ein auf die Beschreibung des Hochzeits- und des Festkuchens; er erwähnt ferener das beliebte folkloristische Gebäck aus Vizovice. Wildhaber